

Durham E-Theses

*Die Darstellung der Frau in Paul Maars Kinderbuch
“In einem tiefen, dunklen Wald”*

TUTSCHKE, SABRINA

How to cite:

TUTSCHKE, SABRINA (2020) *Die Darstellung der Frau in Paul Maars Kinderbuch “In einem tiefen, dunklen Wald”*, Durham theses, Durham University. Available at Durham E-Theses Online:
<http://etheses.dur.ac.uk/13880/>

Use policy

The full-text may be used and/or reproduced, and given to third parties in any format or medium, without prior permission or charge, for personal research or study, educational, or not-for-profit purposes provided that:

- a full bibliographic reference is made to the original source
- a [link](#) is made to the metadata record in Durham E-Theses
- the full-text is not changed in any way

The full-text must not be sold in any format or medium without the formal permission of the copyright holders.

Please consult the [full Durham E-Theses policy](#) for further details.

Abstract

The presentation of womanhood within children's fiction has been critiqued by literature and gender research studies as the characters and roles portrayed are a product of tacit and habitual contemporary attitudes towards femininity. This thesis addresses Paul Maar's depiction of women in 'In einem tiefen, dunklen Wald'. Aside from language, Maar's characters are not constrained by any gender roles. This is what makes Maar's book unique in comparison to other gender-sensitive works: Instead of allowing matters of love and eroticism to force a return to traditional gender roles, Maar constructs his female protagonist separate from any such societal expectation. Depicted as a female character with masculine traits, Simplinella does not consider any of her own traits as masculine herself, but rather as her personal characteristics independent of gender. 'Femininity' is often erased from children's fiction under the notion that it naturally equates weakness and inferiority. Maar instead rejects the binary as a whole so that gender is no more important than body height or country of origin. He develops a female character that is not affected by gender roles and stereotypes, thus redefining the concept of womanhood within children's and youth literature.

DURHAM UNIVERSITY

School of Modern Languages and Cultures
German Studies

2020

**Die Darstellung der Frau
in Paul Maars Kinderbuch
“In einem tiefen, dunklen Wald”**

Master Thesis

for attainment of the academic degree of
Master of Arts

presented by

Sabrina Tutschke
ID number 000742007
St. John's College

Supervisors: Professor Claudia Nitschke, Dr Caitriona Ní Dhúill / Dr Yael Almog

Inhalt

Declaration

Acknowledgements

1.	Thema und Aufbau	3
2.	Methodologie	6
2.1	Terminologie	6
2.2	Geschlechtertheorien	7
2.3	Ursprung und Entstehung von geschlechtsspezifischen Unterschieden	9
2.4	Unterschiede in männlicher und weiblicher Kommunikation	13
2.4.1	Paraverbale Kommunikation	14
2.4.2	Nonverbale Kommunikation	15
2.4.3	Linguistische Auffälligkeiten in weiblichem und männlichem Sprachgebrauch	17
2.4.3.1	Syntax	17
2.4.3.2	Lexik	19
2.4.3.3	Pragmatik	20
2.5	Sexismus in der Linguistik	23
2.6	Weiblichkeit im Märchen	26
2.6.1	Allgemeines	26
2.6.2	Die Bedeutung der Märchen für Kinder und deren psychosoziale Entwicklung	29
2.7	Auswirkungen von Kinderliteratur auf die Psychologie der Geschlechterentwicklung	30
2.8	Kindheit und Rollenkonzepte	34
2.9	Geschlecht in zeitgenössischer Kinder- und Jugendliteratur	37
3.	Praxisteil	40
3.1	Detailanalyse von Paul Maars Kinderbuch „In einem tiefen, dunklen Wald“	40
3.1.1	Erwerb und Perpetuierung von Stereotypen und Geschlechterrollen im Buch	40

3.1.2	Plakative Kategorisierungsprozesse im Buch	45
3.1.3	Artikulationen stereotypisierter Einstellungen und Reaktionen auf diese	49
3.1.4	Konzeption und Vielschichtigkeit der Figurentypen	53
3.1.5	Verkleidung als Form des <i>Doing Gender</i>	56
3.1.6	Binäre Strukturen des Plots	57
3.1.7	Allgemeine Themen des Gendering	59
3.1.8	Sprachwissenschaftliche Betrachtung	92
3.1.9	Intertextualität: Bezug zum Märchen	103
3.1.10	Rezeption: Wechselwirkung zwischen Buch und Leser	125
3.1.11	Publikationskontext: Gendererwartungen	127
3.2	Alternative Perspektiven auf Gender	131
3.2.1	Fehlendes Geschlecht: Otfried Preußlers Kinderbuch „Das kleine Gespenst“	131
3.2.2	Wunsch nach Männlichkeit: Enid Blytons Kinderbuchreihe „Fünf Freunde“	135
3.2.3	Ungewollt weibliche Züge: Christine Nöstlingers Kinderbuch „Allerhand vom Franz“	140
4.	Fazit	143
	Bibliographie	147
	Anhänge	163

Declaration

Herewith I declare that this thesis is the result of my independent work. All sources and auxiliary materials used by me in this thesis are cited completely.

I confirm that no part of the material provided has previously been submitted for a higher degree in Durham University or anyother University.

The copyright of this thesis rests with the author. No quotation from it should be published without the author's prior written consent and information derived from it should be acknowledged.

Acknowledgements

First of all, I would like to thank Professor Claudia Nitschke, whose patience, encouragement and advice have been invaluable. Secondly, my thanks go to Dr Yael Almog and Dr Caitríona Ní Dhúill for their feedback on my Thesis.

I am also grateful to St. John's College for providing me with a second home.

Most importantly, I wish to thank my parents for their continual support throughout the years.

1. Thema und Aufbau

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Darstellung von Weiblichkeit in Paul Maars Kinderbuch „In einem tiefen, dunklen Wald“ (Maar 1999). Die Arbeit wird anhand detaillierter Analysen zeigen, dass Maars Kinderbuch nicht nur kritisch mit traditionellen Geschlechterrollen, Stereotypen und Merkmalszuordnungen umgeht, sondern zusätzlich – im Gegensatz zu anderen gendersensiblen Werken der Kinder- und Jugendliteratur – durchgehend ein starkes Weiblichkeitsbild konstruiert. Bisherige Genderforschung in der zeitgenössischen deutschen Kinderliteratur (vor allem Schilcher 2001, Schilcher & Müller 2016) bemängelt, dass gendersensible Werke die an traditionellen Geschlechterrollen angelehnten Frauenfiguren lediglich durch androgyn wirkende Figuren ersetzen und in stereotype Muster zurückfallen, sobald es um Liebe und Erotik geht (Schilcher 2001: 51-55). Die vorliegende Arbeit wird in einer detaillierten Analyse zeigen, dass Maars Text – mit Ausnahme der sprachlichen Ausgestaltung der Figurenrede – Weiblichkeit jederzeit unabhängig von Geschlechterrollen denkt, ohne dabei an die Grenze zur androgynen Figurenzeichnung zu kommen. Im Fokus der Analyse wird die Hauptfigur Simplinella stehen, die ein bislang von der Forschung vermisstes, starkes Frauenbild repräsentiert, das auch in der Liebe bestehen bleibt. Um nicht bei der bloßen werkimmanenten Analyse stehen zu bleiben, wird die Arbeit zudem anhand psychologischer Studien und Literatur darlegen, dass eine Wirkung des Kinderbuches auf die psychosoziale Geschlechterentwicklung seiner Rezipienten abzuschätzen ist.

Argumentationsgrundlage für die Arbeit am Text sind dabei Studien, Literatur und Methoden aus Soziologie, Psychologie, Philosophie, Geschichtswissenschaften, Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft. Eigene kleine Statistiken wurden im Anhang an die Arbeit angefügt. Dem Analyseteil ist ein Theorieteil vorangestellt, der den aktuellen Stand der Genderforschung nachzeichnet, um ihn für die Analysen des literarischen Textes nutzbar zu machen.

Die Geschlechtertheorie Judith Butlers, welche für die Analyse stellenweise als Bezugspunkt dienen soll, wird ebenso Thema des Theorieteils sein wie Forschungsergebnisse zur Entstehung und zum Ursprung von Geschlechterunterschieden. Für die spätere Analyse relevante, genderspezifische

Unterschiede in der Nonverbalen Kommunikation werden identifiziert und deren Wirkung auf patriarchale Hierarchiesysteme diskutiert, zudem ist die auch Stimme in den Variationen ihrer Tonhöhe und Lautstärke Gegenstand des Kapitels, da entsprechende Äußerungen des Erzählers im Kinderbuch eine theoretische Grundlage für die Analyse erfordern. Es folgen Ausführungen zu linguistischen Auffälligkeiten, die auf Syntax, Lexik und Pragmatik Bezug nehmen und die Problematik des Sexismus in der Linguistik andeuten, die besonders in der Mündlichkeit Defizite sieht, was für die Redeanteile der Figuren im Kinderbuch relevant werden wird. Das Kapitel zu Weiblichkeit im Märchen liefert die Grundlagen für die spätere Analyse intertextueller Bezüge, die Maars kritische Distanz zu traditionellen Geschlechterstrukturen des Märchens näher beleuchten wird.

Um die Rezipienten des Buches im Praxisteil in den Blick nehmen zu können, diskutiert das anschließende Kapitel die Bedeutung der Märchen für die kindliche Entwicklung. An diese schließt sich die Abschätzung der Wirkung von Kinderliteratur auf die Psychologie der Geschlechterentwicklung an, um Maars Kinderbuch und dessen Wirkung gleichermaßen einordnen zu können.

Im anschließenden Analyseteil wird dann Maars Kinderbuch detailliert untersucht. Die im theoretischen Teil vorbereiteten Grundlagen kommen in der Analyse zum Einsatz. Diese beginnt zunächst mit der Frage nach Erwerbs- und Perpetuierungsmustern, die sich in Bezug auf Geschlechterstereotypen und Geschlechterrollen im Buch abzeichnen, und identifiziert entsprechende Kategorisierungsprozesse, die aus diesen resultieren. Artikulationen stereotypisierter Einstellungen werden besonders im Hinblick auf deren Bewertung durch andere Figuren untersucht und in Hinblick auf den gesellschaftlichen Kontext problematisiert. Im anschließenden Kapitel werden einzelne Figuren herausgegriffen, die in ihrer Vielschichtigkeit nicht eindeutig einem bestimmten Figurentypus zuzuordnen sind und auf diese Weise stereotypisierte Vorstellungen dekonstruieren. Die Verkleidung der Hauptfigur wird in ihrer Verbindung zu *Doing Gender* interpretiert und anhand Butlers Gendertheorie gedeutet.

Ein großer Teil der Arbeit besteht in der Analyse allgemeiner Themenbereiche des Gendering. Ausgehend vom Theorieteil, der bereits Stereotype, Geschlechterrollen und Geschlechterunterschiede beleuchtet, wird das Auftreten ebendieser in Maars Text herausgearbeitet und auf deren Wirkung hin überprüft. Maars Text erlaubt

Rückschlüsse über Kompetenz, Schönheit, sozialer Sensibilität, Manipulation, Angst, hauswirtschaftlicher Tätigkeit, Bindung an das Haus, Schüchternheit, Arroganz, Aggression und Hierarchie bei weiblichen Figuren. Hierarchie und Gender sind durch den Adelsstand des Maar'schen Figurenensembles untrennbar im Buch verflochten. Im Fokus der Arbeit soll die Genderthematik stehen, auch wenn diese Verschränkungen zwischen Hierarchie und Gender in einigen Passagen relevant werden und dann ebenso Gegenstand der Analyse sind.

Aus Stimme und Körpersprache der Figuren werden ebenfalls Schlussfolgerungen über das Gendering gezogen, ebenso aus der sprachwissenschaftlichen Betrachtung, die sich über Syntax, Lexik und Pragmatik erstreckt, dabei jedoch Defizite bei Maars Text aufzeigt.

Ergebnisse zu Rezeption und Leserforschung stellen infrage, inwieweit die jungen Leser Maars im Prozess der Rezeption selbst zur Deutung des Kinderbuches beitragen und diese für sich selbst nutzbar machen. Ergänzend ist der Einfluss des Entstehungsjahres zu berücksichtigen, der in der Analyse auf seinen Beitrag hin geprüft wird.

Zuletzt werden intertextuelle Bezüge zum Märchen aufgezeigt, um durch den Verweis auf Märchenfiguren neue Deutungen zu ermöglichen und bereits getätigte Deutungen argumentativ zu stützen. Ein Mitschwingen bekannter Märchenfiguren und üblicher Märchenmotive ermöglicht einen Deutungshorizont, der sich nicht länger im Kinderbuch selbst erschöpft.

Paul Maars Kinderbuch und seinen rollenkonträren Figuren gegenübergestellt werden drei weitere Kinderbücher, die mit ihrer Herangehensweise an Geschlecht einen alternativen Ansatz liefern, Geschlecht zu dekonstruieren. Otfried Preußlers „Das kleine Gespenst“ (Vgl. Preußler 1966) versucht dies durch das fehlende Geschlecht der Hauptfigur, Enid Blytons „Fünf Freunde“ (Vgl. Blyton 1997) durch den Wunsch einer Frau nach Männlichkeit und Christine Nöstlingers „Allerhand vom Franz“ (Vgl. Nöstlinger 1991) durch ungewollt weibliche Züge der männlichen Hauptfigur. Obwohl alternative Herangehensweisen an Geschlecht eindeutige Ergebnisse bezüglich des Gendering vermuten lassen, soll die Analyse – gerade auch in der Diskrepanz zu Maar – zeigen, dass diese nicht notwendigerweise sensibler mit Gender umgehen als andere Kinderbücher. Gerade aufgrund der thematischen Verortung der Arbeit sieht sich diese der geschlechtergerechten Sprache verpflichtet. Aus Gründen der Lesbarkeit greift die

Arbeit dennoch stellenweise auf das generische Maskulinum zurück, nutzt jedoch zusätzlich die Möglichkeiten der Beidnennung und des Partizips, um Frauen durch Sprache sichtbar zu machen.

2. Methodologie

2.1 Terminologie

Die Arbeit bedient sich, im Theorieteil und besonders im anfolgenden Analyseteil, folgender Termini: Stereotyp, Vorurteil, Geschlechterrolle, Geschlechteridentität, Geschlechterkörper und Geschlechterstruktur. Geschlechteridentität wird verwendet für das Selbstverständnis einer Person als geschlechtliches Wesen, das die persönliche Balance hält zwischen der Abgrenzung von und dem Angleichen an binäre Deutungsmuster von Geschlecht (Vgl. Ernst 2002: 34). Geschlechterrollen sind in Kommunikation, Interaktion und Kooperation als soziale Rollen durch die Gesellschaft definiert (Vgl. Becker-Schmidt 2005: 90) und beinhalten Erwartungen normativen Charakters, deren Ignoranz durch Kritik, Verspottung oder Ausgrenzung sanktioniert wird (Vgl. Athenstaedt 2011: 13). Geschlechterrollen sind die Grundlage für die Bildung und Legitimation von Stereotypen (Vgl. 15).

Während Stereotype Generalisierungen sind, die allen Mitgliedern einer bestimmten Personengruppe gleichermaßen zugeordnet werden (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 656), gehen Vorurteile noch weiter darüber hinaus, besonders in Bezug auf die Emotionalität (Vgl. Förster 2010: 24). Vorurteile sind Stereotype, die mit negativen Gefühlen gepaart werden, zu negativen Einstellungen gegenüber dieser Personengruppe führen und letztendlich ein negatives Verhalten gegenüber allen Zugehörigen dieser Gruppe nach sich zieht (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 653). Dieses negative Verhalten kann sich in Vermeidung, Kontrolle, Dominanz oder Gewalt ausdrücken (Vgl. ebd.). Zu erwähnen sind auch die sogenannten Substereotype, die gängige Stereotype in ihre Unterarten aufdröseln und verschiedene ihrer Facetten aufzeigen (Vgl. Eckes 2008: 175).

Geschlechterstrukturen sind soziale Institutionen, die in gewissem Umfang in die Wahrnehmung von Geschlecht eingreifen (beispielsweise Gesetze, Traditionen oder

Familienformen), dabei jedoch lokal und historisch beschränkt sind und dem handelnden Subjekt Spielraum lassen (Vgl. Ernst 2002: 34).

Als Geschlechterkörper bezeichnet diese Arbeit eine Einordnung in männlich, weiblich oder divers anhand körperlicher, auch medizinischer, Merkmale (Vgl. 34). Wer diese Einordnung vornimmt, bleibt bei diesem Begriff unerheblich. Medizinischem Fachpersonal ist eine Zuordnung von Geschlechterkörpern anhand von primären oder sekundären Geschlechtsmerkmalen genauso möglich wie medizinisch nicht gebildeten Personen und Romanfiguren, die äußerliche Merkmale zur Grundlage nehmen, um einen Körper als einen geschlechtlichen zu deuten.

2.2 Geschlechtertheorien

Zur Verfügung stehen verschiedene Theoretikerinnen, die jedoch nicht gleichermaßen für die Arbeit genutzt werden. Auf die Geschlechtertheorien von Helene Cixous, Luce Irigaray und Julia Kristeva wird die Argumentation des Analyseteils nicht zurückgreifen, da deren Theorien weniger für die Argumentation an Maars Text und dessen Genderkritik geeignet sind. Auch der eher historische Fokus von Simone de Beauvoir wird in der Vorgehensweise der Arbeit keine große Rolle spielen. Mit ihrem Ansatz vom menschlichen Denken im dualen System (Vgl. Beauvoir 1961: 121) und der Entwicklung des sozialen Geschlechts durch Einflüsse der gesellschaftlichen Strukturen („Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ – 433), wäre Beauvoir zwar sowohl für Lützels Geschlechterrolleneinstellungen und Simplinellas Männerverkleidung als auch den Vergleich zu Enid Blytons Georg stellenweise als Argumentationsgrundlage geeignet. Dennoch wird die Arbeit den Schwerpunkt anders legen: Sie wird sich ganz besonders auf Butlers Form der Diskursanalyse konzentrieren, die für die Analyse des Kinderbuches mehr Deutungspotenzial birgt und Maars verschiedene Facetten des Gendering besser nachvollziehbar werden lässt.

Der gewichtigste Unterschied zwischen Butler und Beauvoir liegt in der Deutung des biologischen Geschlechts (*sex*). Butler vertritt die These, dass es sich bereits bei dem biologischen Geschlecht (*sex*) um eine soziale Konstruktion handelt (Vgl. Butler 1991: 23). Sie widerspricht damit Simone de Beauvoir, indem sie deren Unterscheidung von

sex als biologische Ausgangslage und *gender* als erworbenes, soziales Geschlecht negiert. Der biologische Körper, der bei Beauvoir als Materie eine unveränderbare Tatsache darstellt (Vgl. Beauvoir 1961: 1110), ist bei Butler als Prozess zu verstehen: Die ständige Wiederholung regulierender Normen materialisiert das biologische Geschlecht (Vgl. Butler 1997: 21). Das biologische Geschlecht ist demnach laut Butler dem Diskurs nicht entzogen, da dieser festlegt, wie Körper gedeutet werden, und den geschlechtlichen Körper in diesem Zuge erst entstehen lässt (Vgl. Butler 1997: 21). Unter anderem ist der biologische Körper je nach geschichtlichem und kulturellem Kontext unterschiedlichen Bedeutungen unterworfen und ist dabei zusätzlich von einem Interpretationsspielraum der Methoden beeinflusst, die einen Körper als biologisch weiblich oder biologisch männlich bestimmen und sich dabei entweder auf Anatomie, Hormone oder Chromosomen stützen können (Vgl. 23).

Butler lässt sich und ihr Denken an keinem Punkt ihrer Theorie vom binären System bestimmen. Sie setzt damit auch in Bezug auf *gender* um ein Vielfaches früher an als Beauvoir, da Butler bereits die Existenz spezifisch männlicher oder weiblicher Eigenschaften verneint und das binäre System als höchst problematisch einstuft (Vgl. Butler 1991: 15 ff.). Das soziale Geschlecht kann dabei nicht länger als etwas gedacht werden, das dem biologischen Geschlecht aufgezwungen oder übergestülpt wird (Vgl. Butler 1997: 22), da das biologische Geschlecht ebenso wenig dem Diskurs entzogen ist wie das soziale Geschlecht. Analog zum biologischen Geschlecht ist auch das soziale Geschlecht bei Butler nichts, was Menschen haben, es ist vielmehr eine Aufforderung – das, was Menschen tun und tun sollen, um mit jeder Wiederholung gezwungenermaßen näher an das geschlechterspezifische Ideal heranzukommen (Vgl. 317). Nach Butler wird Geschlecht im alltäglichen Handeln immer wieder neu konstruiert (Vgl. Butler 1991: 27). Bei Zimmerman und West (West & Zimmerman 1987), die diesen Teil von Butlers Konzept aufgreifen, wird ebendiese im alltäglichen Handeln erfolgende Konstruktion von Geschlecht knapp als *Doing Gender* bezeichnet, stimmt in diesem Punkt der Theorie jedoch noch mit Butler überein. *Gender* sowie auch *sex* werden bei Butler durch diese immer wiederkehrende Konstruktion zum Produkt des Diskurses, da Judith Butler den Terminus *Diskurs* in Anlehnung an Foucaults Diskurstheorie versteht. Die in Diskursen wirkende Macht definiert Butler, ebenfalls angelehnt an Foucault, als komplexe strategische Situation innerhalb einer Gesellschaft (Vgl. Foucault 1983: 94); sie ist nicht

länger personalisiert (Vgl. 95) und ist in ihrer Produktivität allgegenwärtig (Vgl. 94). Sie manifestiert sich in Normen, die schwer fassbar und wenig konkret sind, jedoch im Fall der Übertretung gesellschaftliche Sanktionen nach sich zieht (Vgl. Butler 2011: 73).

Gender und *sex* sind daher für Butler ein Produkt der Macht, welches anhand von Normen entlang eines hegemonialen Diskurses in jeder Situation neu konstruiert wird. Diese Produktivität wird laut Butler durch performative Aussagen unterstützt, die ihre Macht durch die jeweiligen Normen erhält und gleichzeitig wiederum deren Macht perpetuiert (Vgl. Butler 1997: 32-39). Sie kritisiert, dass sich die Vorstellung von *gender* im Kreis dreht: „Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität [*gender*] liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese <Äußerungen> konstituiert, die angeblich ihr Resultat sind.“ (49)

Diese Performativität definiert Butler, in Anlehnung an die Sprechakttheorie Austins, als sich wiederholende Äußerungen, die im Sprechen das Gesprochene bereits vollziehen. Sie wendet sich jedoch in einem Punkt deutlich von der Definition der Sprechakttheorie ab, wenn sie Performativität erst in der Wiederholung entstanden sieht (Vgl. 22). Die performative Äußerung des medizinischen Personals, das in Bezug auf ein Kind von einem Mädchen beziehungsweise einem Jungen spricht, bleibt keine vereinzelte Äußerung, sondern wird im Laufe des Lebens stetig wiederholt (Vgl. 29). Erst durch die Wiederholung erlangt die Zuordnung, sowohl das soziale als auch das biologische Geschlecht betreffend, Natürlichkeit (Vgl. ebd.). Performative Äußerungen unterstützen demnach in ihrer ständigen Wiederholung die Wirkweisen der Macht, die entlang des hegemonialen Diskurses *sex* und *gender* immer wieder neu konstruieren.

2.3 Ursprung und Entstehung von geschlechtsspezifischen Unterschieden

Im Unterschied zu Butler setzt die Neurobiologie einen gewissen Prozentsatz geschlechtsspezifischer Unterschiede als angeboren voraus und führt kontroverse Diskussionen, in welchem Verhältnis Anlage und Umwelt zueinander stehen. Die Ansichten der Neurobiologie stehen vor allem deshalb im scharfen Gegensatz zu Butlers Theorie, da Butler ebendiese Unterschiede als sozial konstruiert postuliert. Da sich die

vorliegende Arbeit – besonders hinsichtlich ihrer allgemeinen Schlussfolgerungen – Butlers Theorie bedient, wäre daher naheliegend, dass Erkenntnisse der Neurobiologie für die Argumentation der Arbeit an Bedeutung verlieren. Jedoch ist der Großteil des Maar'schen Figurenensembles dem binären System verhaftet und vertritt die Auffassung, Geschlechterunterschiede seien zu einem beträchtlichen Anteil genetisch angelegt. Da die vorliegende Arbeit anhand Maars Figurenensemble und dessen Einstellungen die Spanne zwischen Neurobiologie und Butlers Theorie im Text nachzeichnet, im Fall der Hauptfigur sogar ansatzweise die Entwicklung vom einen zum anderen – setzt dies voraus, dass nicht nur Butlers Theorie, sondern auch Erkenntnisse der Neurobiologie für die Argumentation nutzbar gemacht und in diesem Zuge kritisch auf ihre Haltbarkeit überprüft werden.

In welchem Maße Anlage und Umwelt Einfluss auf die Entwicklung geschlechtsspezifisch konnotierter Merkmale nimmt, ist umstritten. Führend sind dabei vor allem Studien, deren Probanden und Probandinnen im frühen Kindesalter sind, da der Einfluss der Sozialisation zu diesem Zeitpunkt gering bleibt. Der Fokus der wissenschaftlichen Diskussion liegt dabei auf Hormonkonzentrationen und Aktivität verschiedener Hirnlappen. Bei sechs Wochen alten Feten ist die Konzentration des Hormons Testosteron für die anatomische Entwicklung sowohl der primären Geschlechtsmerkmale als auch der neuronalen Strukturen verantwortlich (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 403). Da ein hoher Testosteronspiegel die Entwicklung männlicher Anatomie fördert, während ein niedriger Testosteronspiegel zur Entwicklung weiblicher Anatomie führt (Vgl. ebd.), liegt das Hauptaugenmerk in der Forschung zu Testosteron bei den Männern. Erwähnenswert dabei ist, dass hohe Testosteronspiegel mit schlechteren sozialen Beziehungen korrelieren – allerdings sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen (Vgl. Morris & Jordan & Breedlove 2004, 1034-1039).

Auch MRT-Scans beweisen, dass eine bestimmte Anatomie des Gehirns Auswirkungen auf Emotion und Sozialverhalten hat (Vgl. De Bellis et al. 2001). Diese Studie von De Bellis et al. kann zwar ebenfalls nicht klären, zu welchem Prozentsatz Anlage und Umwelt zueinander stehen, jedoch begrenzt diese Studie die biologischen Auswirkungen auf ganz bestimmte Hirnlappen. Dieses Ergebnis spricht für einen biologischen Einfluss auf die emotionale und soziale Grundausrichtung, widerlegt dabei jedoch gleichzeitig eine biologische Erklärung komplexerer Geschlechterrollen beziehungsweise

geschlechtsspezifischer Stereotype. Dazu kommt, dass selbst der biologisch-genetische Einfluss auf Emotion und Sozialverhalten nicht notwendigerweise an ein Geschlecht gebunden sein muss. Ähnlich, wie das Vorhandensein von viel Muskelmasse unabhängig vom biologischen Geschlecht der Versuchsperson auf physische Kraft schließen lässt, können auch ausgeprägte Hirnareale als Indiz dafür gedeutet werden, dass Tätigkeiten, für die diese zuständig sind, häufig und leicht ausgeführt werden. Wie diese Ergebnisse zeigen, gibt es auch innerhalb der neurobiologischen Forschung kritische Stimmen bezüglich geschlechtsspezifischer Unterschiede und deren genetischem Ursprung.

Der Eindruck von Universalität und Ursprünglichkeit der von der Gesellschaft als angeboren empfundenen Geschlechterunterschiede ist in großem Maße auch Schulbüchern, Filmen und anderen Medien geschuldet, die ein Bild von der schwachen, weiblichen Sammlerin und dem starken, männlichen Jäger zeichnen (Vgl. Röder 2014: 18-20). Diese häufig wiederkehrende, immer gleiche Darstellung erweckt den Anschein, sie sei wissenschaftlich gesichert, obwohl es unmöglich ist, anhand der Fundstücke von Werkzeugen zu beweisen, welches Geschlecht sie letztendlich benutzte (Vgl. ebd.). Sogar seriöse Forscherinnen wie Dorothee Alfermann verweisen auf Jägerkulturen als Entstehungspunkt von Geschlechterrollen (Vgl. Alfermann 1996: 20-21), obwohl sich die Entwicklung des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells erst für das 18. Jahrhundert belegen lässt (Vgl. Röder 2014: 21-22).

Sozialisation und kulturelle Einflüsse spielen eine große Rolle bei der Ausprägung und Entstehung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen. In der geschlechtsspezifischen Sozialisation, die ihrerseits geschlechterspezifischen Merkmalszuschreibungen unterworfen ist, passiert dann das, was Butler als Konstruktion von Geschlecht bezeichnet, die sich in jeder Situation immer wieder neu, manchmal direkt und manchmal indirekt vollzieht: Sowohl primäre Sozialisation durch die Eltern und enge Familienmitglieder als auch sekundäre Sozialisation in Schule, Peergroup und Öffentlichkeit (Vgl. Rendtorff 2003: 32) nehmen bewusst und unbewusst Einfluss durch direkte Unterweisung (Vgl. Siegler 2005: 502-503) und Modelllernen (Vgl. Mitzel 2007: 181) und Konditionierung (Vgl. Fagot & Hagan 1991: 617-628). Bei Konditionierung ist sowohl positive als auch negative Konditionierung möglich: erstere meint das bestärkende, positive Verhalten der Eltern, sobald ihre Kinder geschlechtstypisches Verhalten zeigten und beispielsweise das für ihr Geschlecht typische Spielzeug nutzten,

letztere meint negative Reaktionen, sobald Kinder Spielzeuge auswählen, die stereotyp der anderen Geschlechtergruppe zugeordnet sind (Vgl. ebd.). Erwähnt sei auch eine durch die Eltern unbewusste Stimulation von Hirnregionen in den ersten Lebensmonaten ihres Babys und daraus folgende Ausbildung dementsprechender Fähigkeiten, die später fälschlicherweise als genetisch angelegt betrachtet werden können: Beispielsweise ist dies der Fall beim elterlichen Einsatz von proximalen Reizen bei Jungen und distalen Reizen bei Mädchen, die beim männlichen Baby die Hirnregion für räumliches Denken, beim weiblichen Baby die Hirnregion für Sprachdenken aktiviert (Vgl. Kasten 2003: 57). Allein das Wissen um das Geschlecht des Babys führt zu unterschiedlicher Einschätzung des Kindes und zu einem unterschiedlichen Umgang mit ihm: Schreien zum Beispiel wird bei weiblichen Säuglingen eher als Ausdruck der Angst, bei männlichen Säuglingen eher als Ausdruck von Unmut ausgelegt und dementsprechend darauf reagiert, was wiederum das Baby prägt (Vgl. Rendtorff 2003: 57-58).

Die Debatte zum Verhältnis von Anlage und Umwelt kennt unterschiedliche Theorien, doch kulturelle Einflüsse prägen die Geschlechterunterschiede mehr als viele Wissenschaftler lange vermuteten. Dies beweist eine aktuelle Studie zum Thema Risikoverhalten von Elaine M. Liu and Sharon Xuejing Zuo (Vgl. Lio & Zuo 2019): Diese Studie aus dem Jahr 2019 (Vgl. Lio & Zuo 2019) untersucht Angehörige zweier Völkergruppen. Die eine Gruppe wuchs im Patriarchat auf, die andere im Matriarchat. Die Studie fand hinsichtlich des Risikoverhaltens große Geschlechterunterschiede. Im Matriarchat waren die Frauen risikobereiter, im Patriarchat die Jungen. Dass sich die den Geschlechtern zugeordneten Eigenschaften nicht angeboren, sondern erlernt und veränderbar sind, zeigt die Erkenntnis der Studie, dass der alltägliche Umgang beider Bevölkerungsgruppen miteinander eine Modifizierung geschlechtsspezifischen Denkens und Handelns nach sich zieht. Risikobereite Mädchen werden im Umgang mit risikoscheuen Mädchen ängstlicher, risikoscheue Mädchen werden hingegen mutiger (Vgl. ebd.). Die Studie beweist nicht nur die Unabhängigkeit genderabhängiger Konnotationen von biologischen Voraussetzungen, sondern auch deren Veränderbarkeit.

2.4 Unterschiede in männlicher und weiblicher Kommunikation

Ziel dieses Kapitels ist, wissenschaftliche Ergebnisse zu geschlechterspezifischem Verhalten, speziell zunächst Kommunikationsverhalten, in Form von Studien, Statistiken und anderen Untersuchungen – die für Maars Buch auch zeitlich relevant sind – für die Arbeit nutzbar zu machen. Dabei sollen nun die Art und Ausprägung der existierenden Unterschiede in der Gesellschaft im Fokus stehen. Inwieweit diese durch Sozialisation oder biologische Komponenten beeinflusst sind und zur Entwicklung dieser beigetragen haben, ist in diesem Kapitel zunächst zweitrangig. Einbezogen werden dafür Erkenntnisse zum Sprachgebrauch sowie zu nonverbaler Kommunikation.

Die folgenden Untersuchungen bleiben, trotz aller Präzision und Genauigkeit in der wissenschaftlichen Diskussion, dennoch lückenhaft. Grund dafür ist das Zusammenspiel mehrerer Variablen auf Kommunikation. Das Geschlecht ist nur eine von vielen Variablen, die – aus verschiedenen Gründen: gesellschaftliche Erwartungen und viele andere mehr - Kommunikation beeinflussen können (Vgl. Klann-Delius 2005: 47.). Vom Geschlecht in irgendeiner Form geprägte Kommunikation kann daher nicht in völliger Isolation betrachtet werden, sondern muss immer im Zusammenspiel der Einflüsse betrachtet werden, die beispielsweise Kultur, Umwelt und soziale Stellung mit sich bringen (Vgl. ebd.).

Zudem ist zu bedenken, dass signifikante Unterschiede zwischen vorliegenden Werten nie eine hohe Streuung innerhalb eines Geschlechts ausschließen, die durchaus auch höher sein kann als der Unterschied der Durchschnittswerte (Vgl. Scheffler 2008: 652). Da die verwendeten Studien bereits Durchschnittswerte für ihre jeweiligen Probandengruppen präsentieren und die absoluten Zahlen der Geschlechter nicht einsehbar sind, bleibt dies lediglich eine diagnostische Anmerkung, von der die Güte der Studien weitgehend unberührt bleibt. In der späteren Analyse können jedoch einzelne Figuren des Kinderbuches und deren rollenkonträres Auftreten als Hinweis auf die Existenz von Extremwerten durch hohe Streuung um den Mittelwert gelesen werden. Zudem ist nicht zu vergessen, dass auch Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler vom hegemonialen Diskurs beeinflusst sind (Vgl. Ernst 2002: 40) und daher wissenschaftliche Forschung niemals völlig objektiv auf Geschlechterdiskurse blicken kann. Dasselbe Problem stellt sich – wie für den

Analyseteil bedacht werden muss – dem Autor in ähnlicher Weise, da er als Mann auch weibliche Figuren erschafft, die in gewisser Weise sowohl von seiner ihm zugrunde liegenden Männlichkeit geprägt sind als auch von seiner Vorstellung vom eigenen beziehungsweise anderen Geschlecht. Was nun im Theorieteil für weibliche Probanden gilt, ist in der Analyse stets eine vom männlichen Autor erdachte, weibliche Figur.

2.4.1 Paraverbale Kommunikation

Auch wenn Stimme ein Bereich ist, der für die Analyse eines gedruckten Mediums unwichtig erscheint, sollen an dieser Stelle die wichtigsten Grundlagen dazu erfasst werden, da der Erzähler des Kinderbuches Beschreibungen zu Frauenstimmen einfließen lässt.

Die Stimmbänder von Frauen sind etwa 1,5 Zentimeter lang, die der Männer 2,5 Zentimeter (Vgl. Bertolini 1995: 274), wobei Messungen je nach Körpergröße leicht abweichen können (Vgl. Ehrlich 2011: 208). Dies ist der Grund, warum sich die Stimmen von Frauen und Männern in ihrer Tonhöhe unterscheiden. Die Tonhöhe wird durch die Stimmfrequenz bestimmt, die von der Länge, Dicke und Spannung der Stimmbänder abhängig ist (Vgl. Fritsch & Kühnel 2013: 116). Frauen haben deshalb normalerweise höhere Stimmen als Männer.

Einen Großteil macht jedoch nicht nur der physiologische Bau der Stimme aus, sondern vielmehr auch das gelernte Sprechverhalten. Eine Studie zeigt, dass Frauen – selbst wenn die Dicke der Stimmbänder auf eine tiefere Stimme hinweisen würde – eine höhere Stimmlage benutzen, da sie in ihrem kulturellen Umfeld gelernt haben, dass eine höhere Stimme weiblich wirkt (Vgl. Sachs 1973: 74-84).

In Bezug auf die Lautstärke und Geschlecht ist kein eindeutiges Ergebnis vorhanden. Die Lautstärke variiert mit der Stärke des Luftstroms (Vgl. Fritsch & Kühnel 2013: 116), welche unabhängig vom Geschlecht je nach Person differiert. Tendenziell überwiegt der Anteil an Männern, die zu höherer Lautstärke neigen, was jedoch nicht einem größeren Lungenvolumen geschuldet ist. Wenn bei der normalen Atmung etwa 500ml Luft eingeatmet werden, so passen doch etwa sechsmal so viel in die Lunge (Vgl. Rohen 1993: 216). Es ist daher keine Frage der Lungenkapazität. Vielmehr sind Mädchen in ihrer

frühen Sozialisation dazu gebracht worden, sich geschlechtstypisch zu verhalten und zurückhaltend zu agieren, was in diesem Fall auch eine Zurückhaltung der Stimme einschließt (Vgl. Rendtorff 2011: 49-55). Somit ist Stimme trainierbar und muss nicht als gegeben hingenommen werden. Ein Training ist besonders für Mädchen von Vorteil, die naturgemäß über eine höhere Stimme verfügen. Eine tiefe, laute Stimme wirkt sicher (Vgl. Hinsch & Pfingsten 2007: 148), eine hohe Stimme schnell unsicher (Vgl. Frindte 2001: 98).

2.4.2 Nonverbale Kommunikation

Mit nonverbaler Kommunikation verhält es sich ähnlich wie mit der Stimme. Als gedrucktes Medium bietet Maars Kinderbuch zwar keine so umfassenden Analysemöglichkeiten für Nonverbales wie beispielsweise der Film, jedoch deckt der Erzähler den wichtigsten Teil des nonverbalen Kommunikationsgeschehens ab, der dann im Analyseteil genauer untersucht werden soll.

Nonverbale Kommunikation zwischen Mann und Frau enthält zumeist entweder versteckt ausgeübte Kontrolle und Dominanz von Seiten des Mannes oder Unterwerfung von Seiten der Frau (Vgl. Henley 1984: 40-41). Diese Dynamik erklärt sich durch die Stellung des Mannes in patriarchalen Gesellschaften (Vgl. Alfermann 1996: 20), die nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen gerechtfertigt und perpetuiert wird (Vgl. Athenstaedt 2011: 160-161). Dadurch, dass grundlegende Denkhaltungen und Körpersprache eng verzahnt sind und sich gegenseitig beeinflussen (Vgl. Hinsch & Pfingsten 2007: 148), zeichnen sich diese Effekte von Dominanz und Unterwerfung auch in der Körpersprache ab. Dass aus Denkhaltungen und Emotionen eine entsprechende Körpersprache resultiert, ist einleuchtend, doch auch umgekehrt werden diese in hohem Maße von der Körpersprache beeinflusst (Vgl. Košinár 2009: 76-77).

Das Einnehmen von Raum stellt einen großen Themenbereich innerhalb der nonverbalen Kommunikation dar, welches parallel zu sehen ist zum Revierverhalten von Tieren (Vgl. Henley 1988: 49-51). Je mehr Raum ein Mensch einnimmt, desto höher wird sein sozialer Status von seiner Umwelt eingeschätzt (Vgl. 53-66). Dazu kommt, dass Frauen nicht nur weniger Platz für sich beanspruchen als Männer (Vgl. Klann-Delius 2005: 106), sondern auch im Voraus bewusst Platz für andere lassen, beziehungsweise

auch signifikant häufiger zurückweichen als Männer, wenn jemand ihnen näher kommt, als es in der sozialen oder öffentlichen Distanz angemessen ist (Vgl. Henley 1988: 62-66).

Was Berührungen betrifft, ist sich die Forschung noch nicht in allen Punkten einig. Klarheit herrscht in der Ansicht, dass Personen desto öfter berührt werden, je niedriger ihre Position in der Rangordnung ist, und sie umgekehrt selbst niemanden berühren, der einen höheren Rang besitzt (Vgl. 151-152). In Bezug auf das Geschlecht ist Henleys These nicht bewiesen, dass Frauen wesentlich häufiger berührt werden als Männer und ihre Berührung an Männern dann weniger als Macht oder Einschüchterungsversuch, sondern vielmehr als sexuelles Signal empfunden wird (Vgl. 158-159). Laut Hall werden Frauen nicht häufiger berührt als Männer, er kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass Frauen, unabhängig vom Gegenüber, häufiger selbst andere Personen berühren als Männer dies tun (Vgl. Hall 1984: 108). Zum Zweck dieser Berührung äußert sich Hall an dieser Stelle nicht.

Adaptoren – wie beispielsweise ein Herumzupfen an der eigenen Kleidung – (Vgl. Fritzsche 2013: 28) und eine verkrampfte Körperhaltung erzeugen beim Beobachter die Einschätzung, die Person sei unsicher, ebenso bei völlig fehlender oder nur äußerst spärlich vorhandener Körpersprache (Vgl. Hinsch & Pflingsten 2007: 148). Personen mit einem vernünftigen Maß an Körpersprache wirken einflussreicher und dominanter (Vgl. Frindte 2001: 100). Zurückhaltende Körpersprache hinterlässt zudem – ungeachtet inhaltlicher Äußerungen – laut Forschung den Eindruck, die handelnde Person sei weniger kompetent (Vgl. Klingen 2001: 29).

Der Eindruck, den Menschen bei ihrem Gegenüber hinterlassen, wird zu 93% von para- und nonverbalen Signalen beeinflusst. Bei der Einschätzung von Kompetenz und Sympathie spielt der Inhalt mit 7% nur eine untergeordnete Rolle, im Gegenzug zu den paraverbalen Anteilen mit 38% und dem größten Einflussfaktor der nonverbalen Signale mit 55%, zu welchen auch die Körpersprache zählt (Vgl. Fritzsche 2013: 26).

Auch wenn Frauen insgesamt zurückhaltender sind (Vgl. Stöckli 2007: 22) und deshalb dominante Körpersprache nicht so häufig einsetzen, sind sie besser als Männer in der Lage, die Körpersignale anderer zu deuten, zu übernehmen und selbst zu nutzen (Vgl. Frindte 2001: 99-100). Erklärbar wäre dieses Phänomen ebenfalls mit einer rangniedrigeren Position der Frau. Rangniedrigere Personen sind darauf angewiesen,

Körpersignale der anderen zu deuten und gegebenenfalls mit Beschwichtigungssignalen zu beantworten, um ihr Überleben in der Gruppe zu sichern (Vgl. Althenstaedt 2011: 156). Diesem Mechanismus der Körpersprache liegt eine Macht nach der Definition Foucaults (Vgl. Foucault 1983: 94) zugrunde, die sich in der Hierarchie zwischen Mann und Frau manifestiert. Auf diese Weise tragen Frauen selbst dazu bei, dass sich das Bild von Weiblichkeit mit jedem Beschwichtigungssignal wieder neu konstruiert.

2.4.3 Linguistische Auffälligkeiten in weiblichem und männlichem Sprachgebrauch

Direkte Figurenrede in Maars Text wird nicht nur in ihrem Inhalt, sondern auch in ihrer linguistischen Ausgestaltung für den Analyseteil wichtig werden, da die direkte Rede weiblicher und männlicher Figuren in fiktionalen Texten aller Art hinsichtlich Syntax, Lexik und Pragmatik stark differiert. Um differenziert untersuchen zu können, wo Maars Text durch die linguistische Ausgestaltung der Figurenrede Geschlecht produziert und wo er sich dabei von geschlechtsspezifischen Erwartungen distanziert, müssen die in der Gesellschaft existierenden Geschlechterunterschiede im Sprachgebrauch, teils auch deren Entstehen und Wirkung bedacht werden.

2.4.3.1 Syntax

Unterschiede der Syntax in weiblichem und männlichem Sprachgebrauch sind bislang selten Gegenstand von Untersuchungen gewesen (Vgl. Klann-Delius 2005: 42). Diese Untersuchungen beschäftigen sich zudem ausschließlich mit der Häufigkeit grammatischer Phänomene des Syntax-Bereichs, differenzieren diese jedoch nicht und kommen auf diese Weise nicht zu signifikanten Ergebnissen (Vgl. 43-45). Ob sich beim Vergleich männlicher und weiblicher Syntax sprachwissenschaftliche Auffälligkeiten ergeben, sind sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler uneins. Während Gürtler (Vgl. Gürtler 1983: 42) zu dem Schluss kommt, es gäbe keinen Unterschied, und sogar betont, eine Unterscheidung in männliche und weibliche Merkmale wäre wegen patriarchalischer Verzerrungen schwierig zu treffen (Vgl. 390), bejaht beispielsweise

Mulac (Vgl. Mulac 1998: 127-153) diese Fragestellung. Er vertritt die Auffassung, Männer favorisierten Ellipsen und Parataxen, während Frauen einen hypotaktischen Satzbau vorzögen (Vgl. ebd.).

Es zeichnet sich eine leichte Tendenz ab, dass Frauen zu einer komplexeren Syntax neigen (Vgl. 127-153). Sie bilden längere Sätze mit mehr Nebensätzen, Männer hingegen nutzen häufiger Ellipsen (Vgl. ebd.). Mondorfs Studie 2004 bezieht sich zwar nur auf die Syntax von Sprechern der englischen Sprache, kommt dort jedoch zu dem Ergebnis, dass Frauen Kausal- und Finalsätze bevorzugen, Männer hingegen zu Konzessivsätzen neigen (Vgl. Mondorf 2005: 28). Diese Präferenz erklärt sich die Forschung mithilfe der Spanne zwischen Behauptung und Negation, die die Kausalbeziehungen zwischen Adverbialsätzen und ihren übergeordneten Hauptsätzen beschreibt (Vgl. Harris 1988: 71). Konditionalsätze sind bei einer derartigen Einordnung in der Mitte angesiedelt und werden von beiden Geschlechtern gleichermaßen genutzt, während sich Männer und Frauen mit der Wahl ihrer favorisierten Adverbialsätze an den beiden Extrempunkten positionieren (Vgl. Mondorf 2005: 28). Diese gegensätzliche Präferenz erklärt sich die Forschung weitgehend durch die in der patriarchalen Gesellschaft entstandene Hierarchie der Geschlechter, die sich aus dem dahinterstehenden Gefühl der Frauen speist, alles begründen zu wollen, während Männer weitaus häufiger die Wahrhaftigkeit ihrer Behauptung voraussetzen (Vgl. 30).

Häufig untersucht wird auch die verbale Flüssigkeit in der Kommunikation von Männern und Frauen, auch wenn der Großteil der Studien keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellen kann – so beispielsweise festgestellt von Thorne et al. 1983, Maccoby & Jacklin 1974 oder James & Drakich 1993. Die Definition von verbaler Flüssigkeit bleibt in diesen Untersuchungen undurchsichtig, da sich darin Faktoren wie Redemenge, syntaktische Muster und Flexibilität bei der Nutzung dieser Muster zusammenspielen (Vgl. Klann-Delius 2005: 47). Aus diesem Grund wird die Arbeit eben genannten Komponenten unter dem Überbegriff der verbalen Flüssigkeit nicht untersuchen.

2.4.3.2 Lexik

Eine Studie von Kimura aus der Kognitionspsychologie beweist, dass sich der Wortschatz der Männer nicht wesentlich von dem der Frauen unterscheidet (Vgl. Kimura 2000: 90). Wissenschaftliche Belege wie diese lösen Vorurteile zur weiblichen Lexik ab, die besonders in der Weimarer Zeit als einer Zeit der Desorientierung, sexueller Befreiung und Männlichkeitskrise entstanden. Diese sprachen Frauen einen stark begrenzten Wortschatz (Vgl. Jespersen 1925: 231) zu: In der angeblichen Differenz zur männlichen Lexik wurde der weibliche Wortschatz mit pseudowissenschaftlichen oder gänzlich fehlenden Beweisen der Lächerlichkeit (Vgl. 220) preisgegeben. Aktuelle Forschung zu Lexik und Geschlecht arbeitet im Gegensatz dazu vor allem mit den Ergebnissen von IQ-Tests, die auch den Wortschatz der jeweiligen Probanden überprüfen (Vgl. Klann-Delius 2005: 48).

Aufsätze zum Wortschatz existieren mehrere, so beispielsweise Untersuchungen zum weiblichen Vorteil bei Farbbezeichnungen von Elaine Rich (Vgl. Rich 1977: 404-409) oder Nicole Steckler und William Cooper (Vgl. Steckler & Cooper 1980: 373-381) oder zum Thema Fluchen und Schimpfwörter von Marion Oliver und Joan Rubin (Vgl. Oliver & Rubin 1975: 191-197). Untersuchungen zu den Gesprächsthemen von Männern und Frauen stammen beispielsweise von Fern Johnson und Elizabeth Aries (Vgl. Johnson & Aries 1983: 225-238). Unterschiedliche Monographien und Aufsätze, so beispielsweise Klann-Delius (Vgl. Klann-Delius 2005: 48-49) oder Gräßel Ulrike (Vgl. Gräßel 1991: 100-101) stützen sich auf diese Forschung und kommen mehrheitlich zu dem Schluss, dass Frauen Farben differenzierter beschreiben können und sich ihre Themen eher auf das persönliche Umfeld und ihre Mitmenschen beschränken, wohingegen Männer Politik, Sport und Arbeit vorziehen (Vgl. ebd.). Dass Frauen signifikant weniger Schimpfwörter benutzen, wird ebenfalls in der Mehrheit der Forschung nicht angezweifelt und mit Studien untermauert. Diese Ergebnisse beziehen sich jedoch lediglich auf den quantitativ geringeren Einsatz von Schimpfwörtern durch Frauen. Auch wenn Frauen seltener Schimpfwörter einsetzen als Männer, besitzen sie dennoch eine große Bandbreite an Schimpfwörtern, wie unter anderem Barbara Rischs Studie von 1987 an Nord-Amerikanischen Studentinnen zeigt. Im weiblichen Schimpfwort-Vokabular existieren für die Beschimpfung von Männern sowohl männlich als auch weiblich

konnotierte Schimpfwörter (Vgl. Graddol & Swann 1989: 111). Ähnliches zeigt sich bei Oliver & Rubin, die ebenfalls einen hohen Gebrauch von Schimpfwörtern durch weibliche Probanden in verschiedensten Situationen beweisen, diesen jedoch nicht in Relation zu den Ergebnissen männlicher Probanden setzen (Oliver & Rubin 1975).

2.4.3.3 Pragmatik

In der Pragmatik sind vor allem Unterbrechungen ein weiteres Feld, das es zu untersuchen gilt. Als solche eingestuft werden in dieser Arbeit vollständig geglückte Versuche, sich gegen den Willen des Kommunikationspartners das Wort zu nehmen. Kurze Elemente aktiven Zuhörens, so beispielsweise Minimalreaktionen wie *ja*, *mhm*, *aha* oder Interjektionen wie *Ach* oder *Oh* zählen nicht dazu. Nicht geglückte Unterbrechungsversuche wären gesondert zu untersuchen, auch wenn dies in den meisten Studien nicht der Fall ist. Unterbrechungen sind im Gespräch ein Ausdruck von Dominanz und gerade deshalb besonders relevant für feministische Ansätze (Vgl. 74), besonders weil diese Dominanz den Männern zugeschrieben wird und Frauen sich überdurchschnittlich oft nur dann äußern, wenn ihnen das Wort zugewiesen wird (Vgl. Becker 1995: 13).

Eine Untersuchung von Pohl beschäftigt sich näher mit diesem Phänomen. Ihre Herangehensweise und Strukturierung sind nachvollziehbar, aber lückenhaft, da sie die Art der untersuchten Unterbrechungen und deren Umstände nicht klar definiert. Zudem bringt sie kaum signifikante Ergebnisse. Die Unterschiede darin, wer wen am häufigsten unterbricht, sind vernachlässigbar. Ein einziges Ergebnis ist über dem 5%-Niveau zu finden: Männer werden signifikant häufiger von Frauen unterbrochen als von Männern (Vgl. Pohl 1996: 132). Verwertbar ist dieses Ergebnis jedoch trotzdem nicht, da Pohl selbst angibt, als Studienteilnehmerinnen nur Frauen gewonnen zu haben, die von der Frauenbewegung stark beeinflusst und Männern gegenüber dementsprechend selbstbewusst sind (Vgl. ebd.).

Auch die übrigen Studien können kein klares Ergebnis vorweisen. Einige glauben, eine Tendenz erkennen zu können, dass Frauen sowohl im Gespräch mit weiblichem als auch mit männlichem Gegenüber häufiger unterbrochen werden als Männer (Vgl. Gräßel

1991: 223), andere kommen zu dem Schluss, dass Männer eher Männer unterbrechen (Vgl. Becker 1995: 20). Dabei findet sich die ganze Bandbreite an Unterteilungen und Versuchszusammenstellungen, so beispielsweise auch die detaillierte Gegenüberstellung des Unterbrechungsverhaltens von Männern allgemein, Frauen allgemein, statushohen Personen beider Geschlechter, statusniedrigen Personen beider Geschlechter, statushohen Frauen beziehungsweise statushohen Männern und Experten beziehungsweise Expertinnen des jeweiligen Themas (Vgl. Gräbel 1991: 218).

Angesichts der Uneinigkeit der Forschung distanziert sich diese Arbeit von etwaigen Häufigkeiten in weiblichen oder männlichen Unterbrechungsgewohnheiten. Geschlecht ist nur eines von vielen denkbaren Gründen, die hinter Unterbrechungen und Unterbrechungsversuchen stehen. Neben dem Geschlecht kann der Auslöser auf Seiten des Sprechers oder des Unterbrechers liegen. Der Unterbrecher kann vom Inhalt des Gesagten, der Vortragsweise, dem Charakter oder dem Geschlecht des Sprechers provoziert werden (Vgl. Becker 1995: 14). Auf der anderen Seite kann der Unterbrecher selbst Grund für die Unterbrechung sein, nämlich mit oder ohne Themenbezug, mit ablehnendem oder zustimmendem Grundcharakter: indem er ohne Themenbezug Selbstdarstellung betreibt, Desinteresse zeigt, den Sprecher der Lüge bezichtigt oder mit Themenbezug nachfragt, bestätigt, Einwände erhebt oder das Thema wechselt (Vgl. 15). Das Verhalten nach Unterbrechungen kann eindeutiger eingeordnet werden als die Unterbrechung selbst. Wenn der Unterbrochene wieder zu Wort kommt, ist eine Selbst- und eine Fremdwiederaufnahme möglich, was bedeutet, dass sie entweder zum eigenen Thema zurückkehren oder das Thema des Unterbrechers aufnehmen (Vgl. Werner 1983: 112). Dabei ist Frauen klar eine Fremdwiederaufnahme, Männern die Selbstwiederaufnahme zuzuordnen, was die Frauen in eine untergeordnete, die Männer in eine dominante Stellung bringt, da sie damit die Themenkontrolle innehaben (Vgl. 112-114).

Was die Redemenge betrifft, so gibt es ebenfalls kein einheitliches Ergebnis. Mehrere Studien glauben, bewiesen zu haben, dass Männer mehr reden als Frauen (Vgl. beispielsweise Pohl 1996: 130), dennoch ist der Kontext zu berücksichtigen. Die Redemenge ist nicht nur abhängig vom Geschlecht des Sprechers, sondern vom Gesprächsthema, den Persönlichkeitsmerkmalen des Sprechenden, der Gruppengröße und einigen Faktoren auf Seiten der Gesprächspartner, so deren Geschlecht, sozialer

Status und vorhandene beziehungsweise nicht vorhandene persönliche Bekanntschaft zum Sprechenden (Vgl. Klann-Delius 2005: 58-60).

Gesprächsarbeit wird hauptsächlich von weiblichen Kommunikationspartnern geleistet (Ayaß 2008: 67). Sie besteht aus mehreren Einzelkomponenten, hauptsächlich Fragen und Minimalreaktionen, weiter auch aus Bezügen, Unterstützungen, Satzvollendungen, Worterteilungen (Vgl. Gräßel 1991: 230-248). Männer setzen, im Gegenteil zu Frauen, Minimalreaktionen selten und verzögert ein, was Unaufmerksamkeit und Desinteresse signalisiert (Vgl. Werner 1983: 114). Fragen als Mittel der Gesprächsarbeit werden jedoch von Männern und Frauen gleichermaßen eingesetzt (Vgl. Pohl 1996: 124), wobei sich die Forschung speziell in Bezug auf Rückversicherungsfragen – kurze Frageanhängsel an Aussagesätzen, englisch sogenannte tag questions – uneins ist und auch hier kein eindeutiges Ergebnis gefunden werden kann (Vgl. Gräßel 1991: 78-79).

Selbst Transkripte der Kommunikation freiwilliger Probanden lassen keine eindeutigen Schlüsse zu. Ein von Fishman erstelltes und anschließend gedeutetes Transkript (Fishman 1978: 403) wird von Ayaß aufgegriffen und ganz anders (Vgl. Ayaß 2008: 69-72) gedeutet. Dies bestätigt wiederum die These, dass jede empirische Untersuchung auch die Gefahr birgt, eigene Hypothesen bestätigt sehen zu wollen. Wer bereits fest mit dem Auftreten von Stereotypen oder Geschlechterrollenerwartungen rechnet, wird nach dem Wirkungsprinzip der self fulfilling prophecy Ergebnisse dementsprechend deuten, da alle Hinweise, die von der anfänglichen Hypothese wegführen, leicht übersehen werden (Vgl. Postl 1991: 34).

Untersuchungen zu Bezügen lassen kein eindeutiges Ergebnis zu, Satzvollendungen und Unterstützungen (Minimalunterstützungen und in Form von Worten oder ganzen Äußerungen) werden signifikant häufiger bei Frauen beobachtet (Vgl. Gräßel: 234-245). Worterteilungen unter Kommunikationspartnern liefern bei beiden Geschlechtern ausgeglichene Ergebnisse, Worterteilungen durch Moderatoren erfolgen signifikant häufiger an Frauen als an Männer, was den Grund hat, dass die Redeanteile der Frauen in Talkshows geringer sind und der Moderator versucht, Gleichheit in Redeanteilen zu erzielen (Vgl. 245-247).

2.5 Sexismus in der Linguistik

Sowohl innerhalb als auch außerhalb wissenschaftlicher Kreise wird Sexismus in Texten aller Art angeprangert und nach Alternativen gesucht. Wenngleich dieses Thema bei Kinderbüchern weder in der Wissenschaft noch bei Rezipientinnen und Rezipienten im Fokus steht, so ist eine Prüfung auf Sexismus für gendersensible Kinderbücher dennoch wichtig.

Die Forderung nach Sichtbarmachung der Frau in der Sprache kritisiert den Usus des Deutschen, mit weiblichen Formen von Nomen der Personenbezeichnung zwar nur Frauen, mit der häufig allein verwendeten männlichen Form – dem sogenannten generischen Maskulinum – aber entweder nur Männer oder Personen beider Geschlechter zu beschreiben (Vgl. Ayaß 2008: 29). Eine ähnliche Problematik zeigt sich im Einsatz von indefiniten Personalpronomen und Possessivpronomen (Vgl. Postl 1991: 93).

Einen Erklärungsversuch legt lediglich Kalverkämpfer vor, der sich darin auf Ferdinand de Saussure und dessen Arbitrarität des Zeichens beruft. Mit Saussure kann zwar das Zustandekommen der verschiedenen – willkürlich entstandenen – Endungen erklärt werden, jedoch nicht ihr Einsatz in verschiedenen semantischen Kontexten. Seine Theorie stößt in der Forschung auf breite Kritik: Beanstandet wird nicht nur Kalverkämpfers teils unwissenschaftliche Herangehensweise, sondern hauptsächlich, dass er keine Erklärung dazu anbietet, warum nicht der weibliche geschlechtsdefinite Begriff, sondern der männliche mit dem geschlechtsneutralen Archilexem identisch ist (Vgl. Ayaß 2008: 29-30).

Die Lösungsansätze zur Vermeidung von Sexismus in der Linguistik sind vielfältig. Beim indefiniten Pronomen *man* kann die Entsprechung *frau* verwendet werden (Vgl. Postl 1991: 95), bei *jeder* ist eine Beidnennung möglich (Vgl. Ayaß 2008: 33). Sowohl bei Possessivpronomen (Vgl. Postl 1991: 95) als auch bei Personalpronomen (Vgl. Ayaß 2008: 33) ist wiederum die Beidnennung möglich. So käme es statt „Wenn man bedenkt, dass...“ zu „Wenn man oder frau bedenkt, dass...“. Bei Possessivpronomen wird „Jemand möchte seine Bestellung abholen...“ zu „Jemand möchte seine oder ihre Bestellung abholen...“. Personalpronomen und das Indefinitpronomen *jeder* funktionieren nach dem gleichen Schema: „Jeder kann kommen, wann er möchte...“ wird zu „Jeder oder

jede kann kommen, wann er oder sie möchte...“. Detaillierte Beispiele finden sich bei Ayaß (Vgl. Ayaß 2008).

Berufsbezeichnungen sind speziellere Fälle. Es ist entweder eine Nennung beider Geschlechter möglich oder eine Neuformung eines Ausdrucks, der nicht weiter geschlechtsgeprägt ist (Vgl. Postl 1991: 96). Zum Ersteren gibt es beispielsweise folgende Möglichkeiten: *Kaufmann* und *Kauffrau*, *Feuerwehrmann* und *Feuerwehrfrau* und natürlich auch *Hausfrau* und *Hausmann*. Eine Neuformung von nicht geschlechtsgeprägten Berufsbezeichnungen ist schwieriger. Im Englischen wird hier der *chairman* beispielsweise zu *chairperson*. Im Deutschen sind Beispiele dazu rar. Auf Personen beiderlei Geschlechts bezieht sich folgendes Neutrum: *das Au-Pair*. Außerdem hat sich anstatt *Lehrer* oder *Lehrerin* der Begriff *Lehrkraft* eingebürgert.

Neben Beidnennungen sind auch Schrägstriche möglich oder der Gebrauch des großen I als Versalie beziehungsweise des großen R als Fuge (Vgl. Ayaß 2008: 34). Im Gebrauch sind außerdem Klammer, Unterstrich und Sternchen, selten wird auch die alternierende Verwendung von Maskulina und Feminina favorisiert.

Die soeben aufgeführten Möglichkeiten der gendergerechten Sprache bringen unterschiedliche Probleme mit sich. Schrägstriche, Klammern, Unterstriche, Sternchen und die Nutzung des großen I beziehungsweise des großen R werden problematisch, sobald sich aufgrund des jeweiligen Kasus weibliche und männliche Form zu sehr unterscheiden (Vgl. ebd.). Beidnennungen hingegen machen einen Satz lang und kompliziert, schränken daher die Leserfreundlichkeit enorm ein, außerdem erscheint die männliche Form als ursprünglich und universell, während eine daneben genannte weibliche Form meist mit *-in* endet und nur als Ableitung von der männlichen Form auftritt (Vgl. 34-35).

In der Auseinandersetzung mit gendergerechter Sprache bleiben viele Fragen offen. Die Möglichkeit, mithilfe eines Partizips gendergerechte Sprache zu schaffen, wird in keiner der durchgesehenen Monographien und Aufsätze beschrieben, obwohl diese Möglichkeit bereits deutschlandweit genutzt wird. So werden beispielsweise *Studentinnen* und *Studenten* zu *Studierenden* (Vgl. Metz-Göckel & Kamphans 2002: 6). Auch Defizite dieser Möglichkeit werden an keiner Stelle diskutiert, obwohl in diesem Fall Definitionsunterschiede entstehen können: Ein *Wählender* beispielsweise ist eine

Person, die gerade im Moment einen Stimmzettel ausfüllt, ein *Wähler* hingegen ist in erster Linie ein Wahlberechtigter (Vgl. Duden 2017).

Im Mündlichen ist neben der Beidnennung auch das Absetzen der Versalie durch glottal stop (Vgl. Ayaß 2008: 34) möglich.

Dass die Thematik Sexismus in der Linguistik ganz besonders in mündlichen Äußerungen aktuell wird, zeigen Dialektdatenbanken. Recherchen in der Dialektdatenbank BayDat ergeben, dass der Dialekt in Bayern einige Besonderheiten in Bezug auf Geschlechtspronomen enthält, die einerseits ihren Ursprung haben in herrschenden Geschlechterstrukturen und andererseits Hinweise geben auf die Bandbreite, in der sich Sexismus in der Linguistik offenbart. Besonders auffällig sind die Ergebnisse im Untersuchungslandkreis Rottal-Inn, betreffende Sigle *snb174ams* bis *snb197wol*:

Die Beispielfrage „ihr Bruder“ wurde in 28 der 30 gelisteten Orte an 45 Gewährspersonen gestellt. Von den 45 Antworten kristallisieren sich – mit kleinen Abwandlungen – drei Grundtypen heraus. Der Dialekt kennt für das gefragte Possessivpronomen (feminin, 3. Person Singular) „ihr Bruder“, „sein Bruder“ und „ihr sein Bruder“. Trotz einiger geringer Abweichungen wären dies in etwa: $\bar{i}\bar{e}r\alpha br\hat{u}\alpha\alpha$ $s\hat{a}e\bar{b}r\hat{u}\alpha\alpha$ und $\bar{i}\bar{e}s\hat{a}e\bar{b}r\hat{u}\alpha\alpha$.

Die Form „ihr Bruder“ ($\bar{i}\bar{e}r\alpha br\hat{u}\alpha\alpha$ und ähnliche Formen) zeigte sich in 16 der Antworten. „Sein Bruder“ ($s\hat{a}e\bar{b}r\hat{u}\alpha\alpha$ und ähnliche Formen) wurde in genau 20 der Antworten verwendet und schließlich „ihr sein Bruder“ ($\bar{i}\bar{e}s\hat{a}e\bar{b}r\hat{u}\alpha\alpha$ und ähnliche Formen) gaben 9 Gewährspersonen als Antwort an. Damit benutzen insgesamt 29 der befragten 45 Gewährspersonen im Dialekt ein grammatisch männliches Possessivpronomen (*sein* oder *ihr sein*), um Besitz einer weiblichen Person anzuzeigen. Rechnerisch sind dies etwa 64 Prozent. Die zugesetzte Erklärung „modern“, die sich bei den Siglen *snb172mih* und *snb201vog* findet und sich auf die grammatisch weibliche Form „ihr“ bezieht, lässt darauf schließen, dass der Prozentsatz von 64 Prozent in den letzten Jahrzehnten höher ausgefallen wäre.

Diese Verwendung der grammatisch männlichen Form eines Possessivpronomens für weibliche Bezugsnomen im Dialekt lässt vermuten, dass Sexismus besonders in gesprochener Sprache lange erhalten bleibt. Bereits Ayaß zeigte auf, dass die Möglichkeiten der geschlechtergerechten Sprache im Mündlichen begrenzt sind und die Umsetzung Probleme mit sich bringt (Vgl. Ayaß 2008: 34). Im Dialekt verschärft sich

diese Problematik und zeigt, dass sich Sexismus in der Linguistik keineswegs nur auf geschriebene Sprache beschränkt. Dies weist darauf hin, dass die spätere Analyse auch und ganz besonders die Figurenrede prüfen muss.

2.6. Weiblichkeit im Märchen

2.6.1 Allgemeines

Bei der Analyse des Kinderbuches „In einem tiefen, dunklen Wald“, verfasst von Paul Maar, soll auch Intertextualität berücksichtigt werden, da im Buch deutliche Anklänge auf Märchen zu finden sind, mit welchen stellenweise gezielt gebrochen wird, um Kritik an Geschlechterstrukturen des Märchens zu üben. Bezüge zum Märchen sollen im Zuge der späteren Analyse des Buches in Kapitel 3.2.1.7 herausgearbeitet werden. Zunächst soll jedoch das Konzept Märchen an sich erläutert werden.

Das Wort *Märchen* stammt ursprünglich aus dem Mittelhochdeutschen und leitet sich vom Wort *mære* ab. Ursprünglich wird unter dem Substantiv *Nachricht, Erzählung, Kunde, Gerücht* verstanden, im engeren Sinn auch die erzählende Dichtung oder deren inhaltlicher Gegenstand (Vgl. Weddige 2010: 117). Während diese Bedeutung noch sehr offen bleibt, wird heutzutage das Märchen wesentlich enger definiert. Eine erschöpfende Deutung ist nahezu unmöglich, dennoch ist grob umrissen das Märchen geprägt von übernatürlichen Elementen (Vgl. Kim 1998: 14), verortet Geschehnisse dieser Art jedoch nicht wie die Sage mithilfe von Orts- oder Ländernamen, sondern bleibt hier im Fiktiven (Vgl. Köhler-Zülch 1988: 8). Auch formelhafte Wendungen sind typisch für das Märchen, so beispielsweise besonders bei den Gebrüdern Grimm die bekannte Eingangsformel „Es war einmal“ (Vgl. Kim 1998: 20).

Zudem sind bestimmte Charaktere kennzeichnend für Märchen. In Grimms Märchen spielen meist Mütter – leibliche oder Stiefmütter – eine große Rolle, ebenso Prinzessinnen, Hexen und weise Frauen.

Die Entstehung des Charaktertypus der alten, weisen Frau geht auf die Gebrüder Grimm zurück, die aus der mündlichen Vorlage der Fee die der weisen Frau entstehen ließen – Feen wurden dabei beinahe vollständig zur weisen Frau umbenannt (Vgl. Feustel 2004: 204). Ihnen wird eine schicksalhafte Macht zugeschrieben und übersinnliche Kräfte, mit

deren Hilfe der Held oder die Heldin des Märchens Probleme meistern kann (Vgl. 206), außerdem stehen sie den Helden mit guten Ratschlägen zur Seite (Vgl. 211), so beispielsweise in Kinder- und Hausmärchen 125. Im Normalfall wird die weise Frau von Helden und Heldinnen des Märchens nicht gezielt aufgesucht, sie lernen sie zufällig kennen (Vgl. Feustel 2004: 209). Dargestellt wird die weise Frau meist als ältere Dame mit weißem Haar und wohlwollendem¹ Wesen (Vgl. 211).

Über die Rolle der Frau im Märchen allgemein lässt sich kein einheitliches Ergebnis finden, da die Fülle der Märchen zu unterschiedlich mit diesem Thema umgeht und mehrere verschiedene weibliche Rollenkonzepte auftauchen (Vgl. Früh 2002: 9). Der Hintergrund der Brüder Grimm und deren persönliches Frauenbild ist anhand persönlicher Briefe und Aufzeichnungen mehrfach untersucht. Eine detaillierte Ausformulierung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Zusammenfassend gesagt orientieren sich die Brüder Grimm in ihrem Denken und Sprechen stark am zu ihrer Lebzeit üblichen weiblichen Rollenbild (Vgl. Feustel 2004: 181). In ihrem Umfeld hatten sie zwar engen Kontakt zu Frauen, die die gesellschaftlichen Erwartungen an die Geschlechterrollen kritisch sahen und oft ganz gezielt entgegen aller Erwartungen handelten, doch schienen die Brüder Grimm Denkweisen entgegen gesellschaftlicher Rollen nur dann zu tolerieren, wenn einige ihnen wichtige Merkmale des Rollenverständnisses – der Haushalt beispielsweise – davon unberührt blieben (Vgl. ebd.).

Ausreichend Untersuchungsmaterial zum weiblichen Rollenbild ist in Märchen ohnehin vorhanden, da vier Fünftel aller Grimm'schen Märchen beginnende Partnerbeziehungen zum Thema haben (Vgl. Röhrich 2002a: 11). Inhaltliche Ausarbeitung von Ehe und Eheleben sind jedoch unüblich, das Märchen beschränkt sich vielmehr auf Brautwerbung und eine glückliche Hochzeit, mit der das Märchen dann auch endet (Vgl. ebd.). Gegenstand der Geschichte sind oft Verständigungsprobleme zwischen Mann und Frau, die sich noch potenzieren, sobald einer von beiden einer übernatürlichen Zauberwelt angehört (Vgl. Volkmann 2002: 207).

¹ Nur wenige Ausnahmen zeugen von weisen Frauen, die dem Menschen nicht gewogen sind: So beispielsweise die dreizehnte Frauengestalt, die nicht zu den Feierlichkeiten anlässlich der Geburt Dornröschens eingeladen wurde und dem Kind einen frühen Tod herbeiwünscht (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 50).

Widerfährt einer Frau im Märchen etwas Schlechtes – beispielsweise Verzauberung, Verlust von Familienmitgliedern, Gefahr für Leib und Leben oder Ähnliches –, so wird die Schuld oft bei ihr, ihren Eigenschaften und ihrem Verhalten gesehen – widerfährt einem Mann etwas Schlechtes, so wird die Schuld nie bei ihm gesucht (Vgl. Röhrich 2002a: 14). Diese Beobachtung entsteht bei Röhrich. Auch wenn diese Erkenntnis nicht ganz so stark pauschalisiert werden kann, wie er es tut, so bleibt sie dennoch richtungsweisend.

Über die Anzahl weiblicher Heldinnen und der Begründung dieser Zahl ist sich die Forschung uneins. Es gibt Forscher, die argumentieren, dass weibliche Helden vor allem auf die hohe Anzahl weiblicher Gewährspersonen bei den Gebrüdern Grimm zurückzuführen sind (Vgl. Rölleke 2005: 80). Andere behaupten wiederum, Gewährspersonen seien besonders oft Männer gewesen, da sich besonders Arbeiter aus armen Bevölkerungsschichten Märchen zur Unterhaltung erzählt haben (Kim 1998: 45-46). Es ist zu vermuten, dass beide Ansätze ihre Berechtigung haben, jedoch von unterschiedlichen Epochen ausgehen. Manche Forscher gehen sogar noch einen Schritt weiter und meinen, in weiblichen Helden nur die weibliche Seite des Mannes verkörpert zu sehen (Vgl. Von Franz 1985: 12) oder lesen sogar – ähnlich den Mythen – weibliche Heldinnen stellvertretend für Göttinnen (Vgl. 13).

Märchen sind allgegenwärtig. Einige bekannte Märchen existieren in verschiedenen Versionen in mehreren Ländern, da sie an die jeweilige Lebenswirklichkeit und Kultur der dort lebenden Menschen angepasst wurden (Vgl. Köhler-Zülch 1988: 9). So werden je nach Land die dort in der Volksmythologie bekannten übernatürlichen Wesen einfach im Originaltext ersetzt (Vgl. 10) oder Traditionen und Kultur eingewebt (Vgl. 9). Auf diese Weise bekommen unterschiedlichste Menschen emotionalen Zugang zu Märchen und können sich besser in diese einfühlen. Dies gilt für Menschen unterschiedlichster Herkunft genauso wie für Menschen unterschiedlicher Altersklassen: Erwachsene wie Kinder. Märchen gelten als Spiegelbild menschlichen Zusammenlebens und menschlicher Kontakte (Vgl. Kim 1998: 11).

2.6.2 Die Bedeutung der Märchen für Kinder und deren Entwicklung

Da Maars Kinderbuch als moderne Märchenadaption aufgefasst werden kann, ist zur Einschätzung seiner Wirkung auf die Geschlechterentwicklung der rezipierenden Kinder auch die Überlegung wesentlich, in welcher Form und in welchem Umfang Märchen selbst Bedeutung für die Entwicklung von Kindern haben.

Ob Märchen für die allgemeine Entwicklung von Kindern positive oder negative Auswirkungen haben, wird kontrovers diskutiert. Bettelheim betont, dass nichts als Lektüre besser geeignet wäre als Volksmärchen und erklärt, dass Märchen die Nöte der Kinder ernstnehmen und ihr Vertrauen in sich selbst gezielt stärken (Bettelheim 2013, 11). Auch Wilhelm Grimm ist überzeugt, dass Märchen Kindern eine große Stütze in ihrer Entwicklung sein können. Er spricht davon, dass im „reinen und milden Lichte [der Märchen] die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen“ (Brüder Grimm 1870: 13). Kinder waren in ihrer ursprünglichen Entstehungszeit primär nicht als Hauptrezipienten von Märchen gedacht (Vgl. Von Franz 1985: 8). Dennoch werden Märchen oft mit Kindern in Verbindung gebracht, in einigen asiatischen Sprachen ist das Wort *Märchen* sogar identisch mit dem Wort *Kindergeschichten* (Vgl. Kim 1998:13). Märchen ernteten auch schon für ihre erste Auflage, die von den Gebrüdern Grimm veröffentlicht wurde, harsche Kritik, da sie als pädagogisch und moralisch bedenklich eingestuft wurde (Vgl. Steinlein 1993: 3). Doch später wurden die Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen besonders durch den jüngeren der beiden Grimm-Brüder, Wilhelm Grimm, bereits mit der zweiten Auflage nicht nur durch Illustration, sondern auch im Inhalt kinderfreundlicher gemacht (Vgl. Feustel 2004, 37-38). Die Kritik an den Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen setzte sich dennoch fort. Rückwirkend wurden die Grimm'schen Märchen besonders für ihre Brutalität kritisiert und sogar zum Nationalsozialismus in Bezug gesetzt: die Grausamkeiten der Märchen, so die Argumentation, seien Nährboden für kindliche Fehlentwicklungen der Psyche, die im Erwachsenenleben Gräueltaten wie den Nationalsozialismus und Konzentrationslager erst möglich machten (Steinlein 1993: 4). Mit derartigen Schuldzuweisungen werden komplexe Zusammenhänge eines breiten Ursachenfeldes provozierend vereinfacht – aber gerade in dieser Provokation zeigt eine Argumentation wie diese das Ausmaß des Entsetzens über Grausamkeit und Gewalt in Märchen auf.

2.7 Auswirkungen von Kinderliteratur auf die Psychologie der Geschlechterentwicklung

Kafka schrieb bereits 1904 in einem seiner frühen Briefe an Oskar Pollak: „Ein Buch muß [sic!] die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“ (Kafka 1975: 28). Literatur kann die Lesenden verändern. Dies bestätigt nicht nur die spezifische Forschung zur Rolle der Kinderliteratur in Prozessen der Geschlechtersozialisation, auf die im Laufe des Kapitels Bezug genommen werden soll, um die erwartbare Wirkung des Maar'schen Kinderbuches näher abschätzen und diskutieren zu können.

Auch der Einsatz von Büchern in der Bibliothherapie beweist den Einfluss von Literatur auf psychologische Entwicklungsprozesse im Kindesalter. Bibliothherapie macht sich die prägende Wirkung von Büchern zunutze, indem sie diese therapeutisch einsetzt, wobei in der Bibliothherapie nicht zwingend ein begleitender Therapeut notwendig ist, da der innere Prozess auch durch das bloße Lesen allein schon ausgelöst wird (Vgl. Heimes 2017: 14-15). An einer verändernden Wirkung des Lesens zweifeln auch die Jugendgerichte München und Fürstenfeldbruck nicht, die Lesen mit anschließendem Mentoring als pädagogische Strafmaßnahme einsetzen und dabei Bücher auswählen, die in direktem Bezug zur Straftat stehen (Vgl. 18). Im Extremfall kommt es zwischen Leser und Protagonist von einem „Ich bin wie er“ über ein „Ich fühle wie er“ zu einem „Ich kann es genauso wie er“, beziehungsweise sogar „Ich habe es geschafft, so zu sein wie er“ (Vgl. Wolf 1989: 8). Kittler geht noch einen Schritt weiter und führt aus, dass nicht nur die Identifikation mit dem Protagonisten oder der Protagonistin, sondern auch die Kritik an ihm/ihr zum gewünschten Ergebnis führen kann (Vgl. Kittler 1988: 23). In Bezug auf Geschlechternormen ist jedoch zu bezweifeln, dass junge Rezipienten, die noch nie kritisch über Geschlechterstrukturen des patriarchalen Systems nachgedacht haben und keine alternativen Herangehensweisen kennen gelernt haben, aus eigenem Antrieb eine Notwendigkeit sehen, kritisch mit Konstruktionen von Geschlecht umzugehen. Vielmehr werden traditionelle Geschlechterstrukturen als so universal und natürlich hingenommen, dass die Eigeninitiative zur Kritik unwahrscheinlich bleibt.

In der Romanhandlung stehen Sichtweisen und Lebensweisen zur Auswahl, mit denen im Lesen gefahrlos experimentiert werden kann, womit der erste Schritt, sie ins eigene Leben zu integrieren nach diesem Gedankenexperiment viel leichter fällt (Vgl. Heimes

2017: 47). Nach der Projektion von Gefühlen und Einstellungen auf die Geschichte, Verschmelzung von Lebensgeschichte und Romanhandlung kann durch das Lesen eine Art Katharsis, eine Abreaktion hervorgerufen werden und letztendlich dazu führen, dass neue Werte und Zielsetzungen verinnerlicht werden (Vgl. Kittler 1988: 23-24). Auf die Geschlechterthematik übertragen erfahren Kinder im Roman die Möglichkeit, eigene Erfahrungen im Kontext des Romans angemessen einzuordnen, Geschlechternormen zu hinterfragen und Inspirationen für Verhaltensmuster zu schöpfen, die rollenkonträr oder rollenkonform sind (Vgl. Schilcher & Müller 2016: 15).

Wie stark und wann Bücher Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung nehmen, hängt auch von der zugrundeliegenden Rezeptionshaltung ab. Dabei differiert die Rezeptionshaltung während der Lektüre je nach Stimmung des Lesers, dessen Biografie und dem Inhalt des gelesenen Passus (Vgl. Mellmann 2006: 240). Jede Rezeptionshaltung geht mit einem unterschiedlichen Identifikationsmodus einher (Vgl. 238-240). Diese unterscheiden sich darin, zu welchem Grad die Identifikation bewusst geschieht. Das, was Mellmann als Orientierungslektüre klassifiziert und mit bewusster Imitation einhergeht (Vgl. 239), entspricht in optimaler Form der Idee von Kittler (Vgl. Kittler 1988) und Heimes (Vgl. Heimes 2017). Die Existenz von Identifikation, die bewusste oder unbewusste Imitation nach sich zieht, wird damit auch bei Mellmann bestätigt, jedoch an bestimmte Faktoren geknüpft. Der Roman hat einen wesentlichen Anteil an der Persönlichkeitsentwicklung (Vgl. Heimes 2017: 41), jedoch ist die Wirkung von der situativ vorherrschenden Rezeptionshaltung abhängig.

Bei Kindern erfolgt dieses Einlassen auf die Geschichte – anders als bei Erwachsenen – auf zwei Ebenen: da Kinder leicht zwischen Empirie und Phantasie wechseln können, müssen im Buch beide Ebenen angesprochen werden, damit das Kind neue Werte verinnerlicht (Vgl. Bingel 1988: 94). Neben der Vernunftebene kann in der Phantasieebene besonders durch Metaphern Inhalt transportiert werden, da Kinder mehr mit Bildern denken als Erwachsene und in Versuchsreihen bewiesen wurde, dass ein bildhaftes Denken eine größere Speicherkapazität besitzt als rationales Denken (Vgl. 94-95). Bilder sind vor allem hilfreich, wenn es um diffuse Gefühle oder andere abstrakte Dinge geht, da der Umgang damit leichter und fassbarer wird, wenn Dinge nicht nur benannt sind, sondern greifbar erscheinen (Vgl. 102). Gerade mit Kindern ist es von Vorteil, wenn ihnen ihre Eltern unterstützend und motivierend zur Seite stehen (Vgl.

Heimes 2017: 49), wobei besonders kleine Kinder ohnehin jemanden brauchen, der ihnen die Bücher aushändigt oder sogar noch vorliest, womit es bei kleineren Kindern wohl an Bezugspersonen selten mangelt, auch wenn es sich dabei nicht um die Eltern handelt.

Fraglich ist der Zeitpunkt, der am besten geeignet ist, um mithilfe eines Buches die Geschlechtersozialisation in irgendeiner Form zu beeinflussen. Nach dem Erwerb der Geschlechtsidentität im Alter von 30 Monaten kommt es zur Geschlechtsstabilität mit drei bis vier Jahren und schließlich zur Geschlechtskonstanz mit fünf bis sieben Jahren (Vgl. Siegler 2005: 509). Dies muss nicht bedeuten, dass eine durch Bücher hervorgerufene Prägung vor Abschluss der Geschlechtskonstanz vollbracht werden muss. Dennoch bilden sich Geschlechterschemata früher als zunächst in der Wissenschaft vermutet. Ein Gespür für Geschlechterschemata, für Tätigkeiten und Vorlieben, die für ein bestimmtes Geschlecht typisch sind, bildet sich bereits ab dem dritten Lebensjahr und lässt sich in dieser Zeit noch relativ einfach verändern, was jedoch selten geschieht, da der Großteil der Erfahrungen deutlich von Stereotypen geprägte Botschaften enthält und einzelne gegenläufige Erfahrungen diese Masse an Stereotypen nicht leicht verändern können (Vgl. 510-511). Dennoch bleiben Eingriffe in Geschlechterschemata bis ins Jugendalter möglich. Das Jugendalter bietet ausreichend Möglichkeiten dafür, da sich in dieser Entwicklungsphase nicht nur physische und sexuelle, sondern auch psychische Veränderungen zeigen, welche bis zu einer kompletten Umstrukturierung der Persönlichkeit reichen können (Vgl. Ausubel 1971: 72). Diese Umstrukturierung ist dabei weder gänzlich intern zu verorten noch ausschließlich sozialen Prägungsprozessen geschuldet, sondern vielmehr in einer Zusammenarbeit beider Komponenten zu sehen (Vgl. Kürthy 1978b: 312).

Kritische Stimmen bezweifeln die Beeinflussbarkeit der Geschlechtersozialisation von außen. Sie messen dem Einfluss von Hormonen große Bedeutung bei der Entwicklung zu, ob Menschen weiblich oder männlich konnotierte Vorlieben und Handlungsweisen entwickeln (Vgl. Kürthy 1978a: 55.). Deren Einschätzung zufolge würde ein Buch wenig Einfluss auf die Entfaltung von Geschlechteridentität haben. Dennoch wird selbst in diesem Ansatz nicht bestritten, dass die Ausprägungen der Hormone so schwach sind, dass sie durch nichtbiologische Einflüsse völlig ausgelöscht werden können (Vgl. ebd.).

Die Mehrheit der Forschung jedoch sieht Wirkprozesse, die während der Lektüre eines Buches ablaufen, maßgeblich an der Geschlechtersozialisation beteiligt. Dabei ist die Auseinandersetzung mit Literatur eine von mehreren Komponenten, die bei der Geschlechterentwicklung zusammenwirken. Einerseits erfolgt Geschlechtersozialisation in der Unterweisung durch die Bezugspersonen (Vgl. Siegler 2005: 502-503) oder durch klassische Konditionierung (Vgl. Rendtorff 2003: 39), indem Bezugspersonen unbewusst die Verhaltensweisen ihrer Kinder verstärken, die zum jeweiligen Geschlecht des Kindes passen (Vgl. Kürthy 1978a: 63). Relevant ist an dieser Stelle das Beobachtungslernen (Vgl. Mietzel 2007: 181), das nicht nur im sozialen Umfeld, sondern auch durch Vermittlung der Medien stattfinden kann (Vgl. Siegler 2005: 502-503): Fernsehen, Bücher, etc.

Die weit verbreitete Ansicht, Bücher spiegeln nur in der Gesellschaft bereits vorhandene Konstrukte von Geschlecht, ist falsch: Geschlechtsrepräsentationen in Büchern sind – wie andere Medien auch – Ressourcen für die Bildung der eigenen Geschlechtsidentität und sind aktiv am Prozess der Geschlechterkonstruktion beteiligt (Vgl. Dorer 2002: 73). Auch wenn Dorer sich an dieser Stelle nicht explizit auf Kinder- und Jugendbücher bezieht, so ist dieser Effekt ganz besonders in diesem Genre zu erwarten, da sich die Bildung der eigenen Geschlechtsidentität – wie bereits argumentiert – zum größten Teil in eben jener Altersgruppe vollzieht, die dieses Genre rezipiert. Werden in Kinder- und Jugendbüchern überkommene Weiblichkeitsbilder und Männlichkeitsbilder vermittelt, so bilden sie nicht nur Geschlechterstrukturen in der Gesellschaft ab, sondern tragen ihren Teil dazu bei, veraltete Vorstellungen und Normen aufrecht zu erhalten.

Das Ausmaß der Wirkung auf die Geschlechtersozialisation allgemein möchten die meisten Forscher nicht näher einschätzen, da jedes Kind ganz individuell Bücher liest, versteht und Teile davon vergisst (Vgl. Rendtorff 2003: 150). Schilcher und Müller verweisen darauf, dass sich Mädchen leichter und intensiver mit Figuren identifizieren können, sodass die Wahrscheinlichkeit für Mädchen, sich durch die Lektüre im Prozess der Geschlechtersozialisation steuern zu lassen, höher als für Jungen ist (Vgl. Schilcher & Müller 2016: 32). Mit zwei Studien kann dies bestätigt werden: Nachdem Kindern ein Buch vorgelesen wurde, das ein alternatives weibliches Rollenbild präsentiert, konnte beobachtet werden, dass Mädchen, die zuvor ausschließlich rollenkonformes Spielzeug

nutzten, nun in großer Mehrheit männlich konnotiertes Spielzeug auswählten (Vgl. Kerber & Häfner 2015: 66). Die zweite Studie zeigt, dass Mädchen ihre Fähigkeiten auf stereotyp männlichen Interessensgebieten höher einschätzten, wenn sie ein dementsprechendes Vorbild in einem Film gesehen hatten (Vgl. Stöger 2012: 44). Voraussetzung für eine Modifizierung eigener Geschlechterschemata ist dabei wohl die Präsentation der rollenkonträr lebenden Protagonistin, die dennoch ein gewisses Maß an stereotyp weiblichen Attributen besitzen muss, um zum symbolischen Modell werden zu können (Vgl. Schilcher & Müller 2016: 23).

In Bezug auf Bücher von Macht zu sprechen, wie es Johanna Dorer für die Allgemeinheit der Medien tut (Dorer 2002: 54), ist jedoch gewagt. Bücher sind – sofern sie überhaupt unter den Medien zu finden sind, die das jeweilige Kind konsumiert – nicht der einzige prägende Einfluss und stehen damit in einer Reihe mit Peergroups, Lehrern, Eltern und weiteren Bezugspersonen. Der Einfluss des Buches auf die Geschlechtersozialisation ist daher abhängig von der Konkurrenz weiterer Einflüsse und von dem Stellenwert, den das Kind dem Lesen und Büchern in seinem Alltag einräumt. Davon abgesehen sind die dem Mainstream entsprungenen Kinder- und Jugendbücher meist an traditionellen Gendervorstellungen orientiert, rollenkonträre Figuren finden sich vorwiegend in der Kinder- und Jugendliteratur außerhalb des Mainstreams (Vgl. Schilcher & Müller 2016: 19). Der Einfluss beschränkt sich jedoch weitgehend auf die Mädchen: Rollenkonträre weibliche Protagonisten werden von weiblichen Rezipienten gut angenommen, während männliche Rezipienten keine Identifikationsmöglichkeit sehen bei rollenkonträren Männlichkeitsbildern, die oft Attribute wie Schwäche einschließen (Vgl. ebd.). Festgehalten werden kann jedoch, dass Bücher in der Geschlechtersozialisation eine prägende Rolle spielen und durch sie Geschlechterschemata transportiert, verstärkt oder verändert werden können.

2.8 Kindheit und Rollenkonzepte

Um die Wirkung des Kinderbuches hinsichtlich der Geschlechterentwicklung befriedigend abschätzen zu können, sind jedoch nicht nur das Medium Buch selbst und dessen Wirkweisen von Belang, sondern vielmehr auch bereits bestehende

Geschlechterrolleneinstellungen beim Rezipienten und der Rezipientin. Die Rollenkonzepte von Kindern und ihre Reaktionen auf unterschiedliche geschlechtsspezifische Merkmale unterscheiden sich in einigen Punkten von der Wahrnehmung Erwachsener.

Aktuelle Ergebnisse ermöglicht eine von Dagmar Kasüschke geleitete Studie, welche geschlechtsbezogene Wissens- und Rollenkonzepte bei Kindern untersucht und in den betreffenden zitierten Fragestellungen hauptsächlich die Altersgruppe der vier- bis sechsjährigen Kinder abdeckt (Vgl. Kasüschke 2008). Für die vorliegende Arbeit relevant sind besonders die Ergebnisse bezüglich Geschlechterkörper und geschlechterkonformer Kleidung, Einordnung von Spielzeug als jungen- oder mädchenstypisch und Geschlechterrollenerwartungen, die hauswirtschaftliche Tätigkeiten betreffen.

Herauszustellen ist der Fakt, dass Kinder zunächst soziale Geschlechterunterschiede wahrnehmen, lange bevor sie etwas über männliche oder weibliche Anatomie wissen (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 402). Stereotype Merkmalszuschreibungen gewinnen dadurch massiv an Bedeutung und greifen auf extreme Weise in Kategorisierungsprozesse ein. Kasüschkes Studie zeigt entsprechende Auswirkungen genauer auf: Kinder zwischen vier und sechs Jahren haben noch Probleme, Geschlecht anhand biologischer Merkmale zu bestimmen. Sie können Geschlechtsidentität nicht begründen, greifen sowohl im Versuch mit Bildern (Vgl. Kasüschke 2008: 200) als auch mit männlichen und weiblichen Puppen (Vgl. 196) auf äußere Merkmale zurück wie lange Haare, Bart oder Kleidung. Um ihr eigenes Geschlecht zu begründen, nutzen Kinder sehr selten biologische, sondern hauptsächlich Kriterien, die sich auf Äußerlichkeiten und Verhalten, also veränderliche Merkmale, beziehen (Vgl. 196-197). Je jünger die Kinder sind, desto weniger ist ein Verständnis für Geschlechtskonstanz vorhanden (Vgl. 197).

Wie eine Studie von Taylor (Taylor 1996) zeigt, sind Kinder erst mit einem Alter von zehn Jahren abschließend fähig, über Geschlechtskonstanz zu reflektieren. Der Prozess, der zu dieser führt, beginnt ein wenig früher: Siegler nennt hierzu die Altersspanne von fünf bis sieben Jahre (Siegler 2005, 509). Diese Altersgruppe wird von Kasüschke und ihren Ergebnissen nicht mehr erfasst. Jüngere Kinder, wie Kasüschke schon zeigte (Vgl. Kasüschke 2008: 196-197), machen Geschlecht von äußeren Faktoren und Verhalten

abhängig. Dies wird in Kategorisierungsprozessen problematisch, sobald äußerliche Merkmale nicht dem Stereotyp des jeweiligen Geschlechts entsprechen: Frauen mit untypischem Äußeren werden nur sehr schwer als weiblich erkannt (Vgl. 199). Besonders die Mädchen verbinden mit dieser Schwierigkeit eine emotionale Wertung und äußern sich negativ, sobald Frauen durch entsprechende Frisur oder Kleidung untypisch aussehen (Vgl. 199-200). Laut Kasüschke beschränkt sich diese negative Wertung auf erwachsene Frauen – Kinder mit einem für ihr Geschlecht untypischen Äußeren sind nicht von Wertungen dieser Art betroffen (Vgl. ebd.), doch Taylors Studie kommt zu gegenteiligen Ergebnissen: Die Kinder dieser Studie urteilten demnach auch über andere Kinder.

Geht es in konkrete Themenbereiche hinein, nimmt Kasüschkes Studie beispielsweise Bezug auf kindliche Rollenkonzepte im Bereich Haushalt. Die zugrundeliegenden Rollenkonzepte der Kinder in dieser Studie stimmen weitgehend mit den Statistiken des Statistischen Bundesamtes (Statistisches Bundesamt 2013) und deren Ergebnisse bezüglich frauenbetonter Hausarbeit überein. Aufgaben im Haushalt werden von den Kindern der Studie mehrheitlich als weiblich eingestuft, sowohl Wäsche waschen, Bügeln, Kochen und Putzen, lediglich Saugen ist als einzige klassische Hausarbeit aus Sicht der Kinder neutral (Vgl. Kasüschke 2008: 197-198). Die hohen Prozentsätze scheinen auf mangelnde Geschlechtskonstanz in diesem Alter (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 402) zurückzuführen zu sein: Wird Weiblichkeit lediglich durch veränderbare Merkmale wie Verhalten definiert, ist es im Umkehrschluss für Kinder wohl wichtig, Merkmalszuschreibungen des jeweiligen Geschlechts erfüllt zu wissen, da dieses sonst qua definitionem nicht länger existierte.

Bei der Definition von Spielzeug als jungentypisch oder mädchenstypisch zeichnet sich der Einfluss der Eltern ab. Eltern ermuntern ihre Kinder durch Konditionierung zur Nutzung geschlechterkonformer Spielzeuge (Vgl. Fagot & Hagan 1991: 617-628), in der Folge empfinden auch die Kinder selbst die Nutzung bestimmter Spielzeuge als männlich oder weiblich konnotiert. Sollten Kinder in Kasüschkes Studie Spielzeug als neutral, Mädchenspielzeug oder Jungenspielzeug einordnen, wurden nur Puppen, Spielküchen und Hüpfseil als zweifelsfrei weiblich, Auto und Schwert als männlich eingeordnet, Malstifte und Puzzle hingegen als neutral (Vgl. Kasüschke 2008: 198). Dabei fällt auf, dass die Ansicht über die Einordnung der Spielzeuge differiert: Jungen empfinden Lego,

Eisenbahn und Bauklötze als neutral, Mädchen hingegen benennen diese deutlich als jungentypische Spielzeuge (Vgl. ebd.). Hier scheint sich in anderer Form abzuzeichnen, was bereits Kasten für Kategorisierungsprozesse von Geschlechterkörpern benennt: Ist eine Einordnung nicht zweifelsfrei möglich, werden Personen eher als männlich empfunden (Vgl. Kasten 2003: 64).

Kasüschke kommt zu dem Schluss, dass Kinder bei Einordnungen dieser Art tendenziell leichter stereotype Muster abrufen, wenn sich die vorliegende Situation stark von ihrem persönlichen Erfahrungshorizont unterscheidet (Vgl. Kasüschke 2008: 198). Ob diese Erkenntnis so pauschalisiert werden kann, ist zu bezweifeln. Kasüschke scheint auf absolute Zahlen zu referieren, die in der Studie nicht genannt sind. Denkt man Kasüschkes Aussage konsequent zu Ende, müssten Kinder demnach die ihnen fremderen Tätigkeiten im Haushalt deutlicher stereotyp einordnen als bestimmte Spielzeuge. Da Kasüschke die Reaktionen der Kinder in beiden Bereichen aber als stereotypisiert beschreibt, sind die Unterschiede offenbar vernachlässigbar. Dieser Ansatz erklärt zwar, warum Kinder, die ja ganz automatisch in Kindergarten und Schule mit unterschiedlichsten Gleichaltrigen Erfahrungen sammeln, eher anderen Kindern rollenkonträres Verhalten oder Cross-Dressing zugestehen als Erwachsenen, jedoch ist das in der Studie stereotyp beurteilte Spielzeug im allgemeinen wohl doch ein Feld – wenn nicht sogar das Feld schlechthin –, auf dem Kinder viele Erfahrungen machen.

2.9 Geschlecht in zeitgenössischer Kinder- und Jugendliteratur

Um Maars Kinderbuch im Vergleich zu Werken desselben Genres sehen zu können, soll dieses Kapitel eine Übersicht bieten, die den Umgang mit Geschlecht in zeitgenössische Kinder- und Jugendliteratur zusammenfasst. Kinder- und Jugendliteratur ist allgemein in großem Maße von herrschenden Geschlechterstrukturen und deren Normen beeinflusst (Vgl. Nieberle 2016: 25). Seit den 1990er Jahren sind in deutscher Kinder- und Jugendliteratur vor allem zwei Diskurse präsent.

Die am und für den Mainstream konzipierte Kinder- und Jugendliteratur bleibt überwiegend bei traditionellen Geschlechterbildern und scheint insbesondere nach der PISA-Studie 2001, die bei männlichen Kindern eine schlechtere Lesekompetenz

aufzeigte, eine Revitalisierung männlicher Heldenfiguren voranzutreiben (Vgl. Böhm 2017: 48). Grund dafür ist eine anvisierte Motivationssteigerung, die mittels geschlechtsspezifischer Literatur erreicht werden soll (Vgl. Schilcher & Müller 2016: 18-19). Wirtschaftliche Motive zum Marketing, die Einfluss auf die Konzeption der Kinderbücher nehmen, spielen in gewissem Umfang ebenfalls in diese Dynamik hinein (Vgl. ebd.). Archaische Erzählmuster und damit verbundene Reinszenierungen des männlichen Helden gehen häufig mit einer Überbetonung des männlichen und als stark gekennzeichneten Körpers einher (Vgl. Stemmann 2016: 121). Weibliche Heldinnen sind im Gegensatz nicht nur selten, sondern sind durch ein Körperbild verzerrt, das die Darstellung männlicher Helden nicht kennt: Der Fokus liegt auf einem sexualisierten Körperbild und überlagert dadurch körperliche und mentale Stärke (Vgl. 127).

Dazu kommt eine sogenannte „Pinkifizierung“ (Böhm 2017: 51-52). Dabei geht es nicht ausschließlich um die Vermarktung in Pink- und Rosatönen, die als relativ neue Farbzusordnung aus den 1920ern sehr schnell den Grad der Natürlichkeit erreicht hat und als Farbe der Haut und Körperöffnungen eine sexuelle Konnotation mit sich bringt (Vgl. ebd.). Im Zuge der Pinkifizierung wird jungen Rezipientinnen zudem ein Ideal von Weiblichkeit vermittelt, welches sich weitgehend über Äußerlichkeiten definiert (Vgl. 52). Das darin reproduzierte Bild von Weiblichkeit umfasst all jene negativ bewerteten Charakterausprägungen, die mit Schwäche, Passivität und der Abhängigkeit von Erwartungen zusammenhängen (Vgl. Schilcher 2001: 45), ebenso sind weniger polarisierte Abstufungen dieser Eigenschaften (Vgl. 54) eingeschlossen. Erst mit dem Auftreten von Erotik oder erotischen Handlungsmotiven vollzieht sich eine Verunsicherung in den Geschlechterrollen der Kinder- und Jugendbücher, die eine starke Ausprägung von Extrema unterstützt (Vgl. 55). Diese Tendenz der Pinkifizierung seit den 1990er Jahren entspricht der Entwicklung der sogenannten Mädchenliteratur, die mit nur wenigen emanzipatorischen Einschlägen größtenteils traditionellen Geschlechterstrukturen verhaftet blieb und im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt fand (Vgl. Böhm 2017: 35). Sie füllte eine moralisch-belehrende Funktion aus (Vgl. ebd.) und bot mittels Unterdrückungsmechanismen nur eine begrenzte Auswahl an Möglichkeiten zum Vorbild, um bestimmte Probleme zu lösen (Vgl. Mayr-Kleffel 1984: 59).

In der Kinder- und Jugendliteratur außerhalb des Mainstreams finden sich hingegen verstärkt starke Mädchen- und schwache Jungenfiguren (Vgl. Schilcher & Müller 2016: 19). Während diese von Mädchen gut angenommen wird, sind Jungen weniger bereit, sich mit einem Bild von schwacher Männlichkeit zu identifizieren (Vgl. ebd.). Da gerade archaische Erzählmuster starke Männlichkeiten im Kontrast zur Schwäche der Weiblichkeit konstruieren (Vgl. Böhm 2017: 48-49) und zusätzlich männliche Figuren, die nicht der hegemonialen Norm entsprechen, meist aus Konstruktionen starker Weiblichkeit entstehen, suggerieren einige Literaturwissenschaftler gemäß der Verdrängungshypothese, dass eine Koexistenz von weiblicher und männlicher Stärke als unmöglich auszuschließen sei (Vgl. 49-50). Alle Figuren, die zwischen den Extrema einzuordnen sind, werden bei dieser Argumentation vergessen (Vgl. ebd.). Zudem setzt diese Ansicht ein binäres System voraus, welches zwar innerhalb des Systems die hierarchischen Positionen vertauschen kann, das System an sich jedoch nicht in Frage stellt.

Dennoch brechen gerade starke Frauenfiguren in Kinder- und Jugendliteratur die Systematik von Merkmalszuschreibungen auf: Trotz gelegentlicher Zweifel und Ängste, die für ein realistisches Bild der fiktiven Figuren sorgen, überwiegt in der Darstellung die Stärke dieser weiblichen Figuren, wenn sie aktiv Geschehnisse kontrollieren, sich nicht dominieren lassen, ihre Meinung vertreten oder den Jungen sogar körperliche Gewalt androhen (Vgl. Schilcher 2001: 49-51).

Problematisch ist dabei die Konzeption starker Frauenfiguren, die oft mit Androgynität verbunden ist (Vgl. 51), anstatt auch in Bezug auf Äußerlichkeit mit weiblichen Attributen einherzugehen. Dass weibliche Kinderbuchfiguren sogleich in veraltete Muster traditioneller Geschlechterstrukturen zurückfallen, sobald erotische Anziehung im Spiel ist (Vgl. 55), legt nahe, dass weibliche Kinderbuchfiguren sich zwar durchaus von Geschlechterrollenerwartungen distanzieren können, sie dadurch jedoch nicht Weiblichkeit neu konstruieren, sondern vielmehr ihre Weiblichkeit gegen Androgynität eintauschen. Liebe und Erotik, die auch in der Kinder- und Jugendliteratur bislang nicht losgelöst von stereotyper Weiblichkeit gedacht werden kann, erfordert im Umkehrschluss die Abkehr von der Androgynität hin zur Weiblichkeit – die jedoch in dieser Logik auch wieder das Annehmen der hegemonialen Normen bedeutet. In der Mehrheit der Kinder- und Jugendbücher scheint daher der Bruch mit traditionellen

Geschlechterstrukturen eine Illusion zu sein: Er ist derartigen Geschlechterstrukturen lediglich vorgeschaltet, ersetzt diese jedoch nicht.

3. Praxisteil

3.1 Detailanalyse von Paul Maars Kinderbuch „In einem tiefen, dunklen Wald“

Das Kinderbuch „In einem tiefen, dunklen Wald“ (Maar 1999) wurde verfasst vom deutschen Kinderbuchautor Paul Maar. Es handelt von der Prinzessin Henriette Rosalinde Audora, die vortäuscht, von einem Untier entführt worden zu sein, um auf diese Weise einen mutigen Prinzen zu finden und anschließend auch zu heiraten. Angespornt von der ausgesetzten Belohnung (die Hand der Prinzessin und das halbe Königreich) versuchen viele ihr Glück und scheitern. Doch Prinzessin Simplinella schafft es, als Junge verkleidet, die verschwundene Prinzessin zu finden – zu deren Entsetzen, da diese auf einen mutigen Prinzen im heiratsfähigen Alter gehofft hat. Das Untier stellt sich am Ende als verwunschener Prinz heraus, der durch einen Kuss von Prinzessin Simplinella erlöst wird.

Bei der Analyse soll es darum gehen, den Genderdiskurs im Buch zu identifizieren, ihn mit zusätzlichem Blick auf Rezipienten, zeitliche Situierung und intertextuelle Bezüge zu analysieren und kritisch zu hinterfragen. Handlungen und Äußerungen sind ebenso Gegenstand der Untersuchung wie Selbst- und Fremdcharakterisierung, wobei diese durch vorhandene oder fehlende Sympathie und Selbstüber- beziehungsweise – unterschätzung verzerrt sein kann und validiert werden muss.

3.1.1 Erwerb und Perpetuierung von Stereotypen und Geschlechterrollen im Buch

Maars Text zeigt exemplarisch Erwerbs- und Perpetuierungsprozesse auf, um auftretende stereotype Grundhaltungen sowie rollenkonformes Verhalten bei Figuren transparent und nachvollziehbar zu machen. Da Prozesse wie diese in der Regel automatisiert ablaufen (Schmid Mast & Krings 2008: 33), wirkt der Text allein durch die Sichtbarkeit der Zusammenhänge deren Macht entgegen. Relevant wird dies vor allem mit Blick auf die Leserschaft, die innerhalb und außerhalb der Lektüre selbst dem

Einfluss von Stereotypen und Geschlechterrollen ausgesetzt ist. Sobald Geschlechterstrukturen und deren Oktroyierungsmechanismen bewusst werden, kann eine Beeinflussung durch diese leichter umgangen werden – erreicht wird dies mithilfe des Einsatzes kognitiver Ressourcen durch eine kontrollierte Prozessverarbeitung, die die automatisierte ersetzt oder dieser als Korrektiv nachgeschaltet wird (Vgl. ebd.).

Erwerbs- und Perpetuierungsprozesse verortet Maars Text ausschließlich in Nebenfiguren, was entsprechenden Analyseergebnissen späterer Kapitel vorausgreift und bereits hier darauf hindeutet, dass allein die Hauptfigur Simplinella Einflüssen wie diesen weitgehend enthoben ist. Unter den Nebenfiguren jedoch finden sich von direkter Unterweisung bis hin zum Beobachtungslernen alle in der psychologischen Forschung bekannten Einflussfaktoren, die eine Entstehung von stereotypen Geschlechter Einstellungen oder geschlechtsspezifische Verhaltensweisen nach sich ziehen. Dadurch, dass Maars Text diese nicht nur mit der Lückenlosigkeit eines Lexikons präsentiert, sondern sie durch das Nachzeichnen der jeweiligen Erwerbsprozesse als veränderbare Größe postuliert, ist das Fehlen der stereotypisierter Einstellungen bei der Hauptfigur Simplinella nicht länger unerreichbares Ideal, sondern vielmehr eine Resistenz gegenüber ebendiesen Einflüssen aus ihrem sozialen Umfeld. Erst die Erwerbs- und Perpetuierungsprozesse, die sich in stereotypen Einstellungen und Verhaltensweisen der Nebenfiguren abzeichnen, zeigen letztendlich auf, wie das Ideal der stereotyp-immunen Simplinella möglich wird.

Offensichtlich ist dies beispielsweise in der Figur des Lützel. Ihre stereotypen Denkmuster sind in Maars Text von ihrer Entstehung bis hin zum Infrage-Stellen ihrer Grundlage chronologisch nachvollziehbar. Noch lange bevor Lützels stereotype Denkmuster in der Handlung gezeigt werden, wird deren Ursprung in den Vordergrund gerückt, indem dieser über vier Seiten hinweg thematisiert wird (Vgl. Maar 1999: 100-103). Diese Passagen zeigen deutlich: Bei Lützels unbewusst vollzogener Konzeption des Stereotyps *Prinzessin* beziehungsweise *weibliche Adelsangehörige* stellt die namenlose Prinzessin an Lützels Hof in der Vergangenheit lange Zeit die einzige Repräsentantin dieser Kategorie dar und kreiert durch ihren hochmütigen Charakter und ihre paraverbalen Signale (Vgl. 102) ein entsprechendes Stereotyp. Mangels weiterer Erfahrungswerte ist Abstraktion lange weder möglich noch nötig, eine Unterscheidung zwischen dem Prototypmodell und dem Exemplarmodell (Vgl. Eckes 1997: 17-19) wird

folglich nicht gezogen, bis Lützel das Stereotyp verinnerlicht hat. Der soziokognitive Prototyp, der nach Abstraktion im Prototypmodell entstehen würde, wäre identisch mit der Repräsentation der namenlosen Prinzessin innerhalb des Exemplarmodells (Vgl. ebd.).

In der Folge präsentiert der Text mit Lützel eine Figur, die in ihrem Handeln und Denken geleitet ist durch ein klares Stereotyp, das sich auf weibliche Angehörige des Adels bezieht und das beim Zusammentreffen mit Repräsentantinnen dieser Kategorie aktiviert wird. Es ist, beispielsweise in der Szene mit Prinzessin Henriette Rosalinde Audora, von einer Spontankategorisierung (Vgl. Klauer 2008: 28) als Frau auszugehen, die von Lützel mit zunehmendem Informationsgewinn zu einer Subkategorie als adelige Frau re kategorisiert wird (Vgl. Eckes 1997: 82). So wird Lützels Stereotyp, Prinzessinnen seien hochmütig, wie eine Schablone verwendet, um diese zu erkennen: „Die da drinnen ist eine Prinzessin, man hört es sofort am Tonfall [...] Nur Prinzessinnen können so hochmütig sprechen.“ (Maar 1999: 122). Dass Lützel mit dieser Einschätzung Recht behält und der Text damit die Existenz einiger hochmütiger Prinzessinnen nicht anzweifelt, bestärkt für einen Moment Lützels stereotype Vorstellung von Prinzessinnen. Doch Maars Text benutzt Lützels generalisierte Erfahrungen mit der namenlosen Prinzessin (Vgl. Maar 1999: 100-103) und deren Aktivierung bei anderen Repräsentantinnen (Vgl. 122) als Basis, um diese wenig später mit Simplinella als einer Zugehörigen derselben Kategorie durch deren entgegengesetzten Charakter als nicht generalisierbar zu entlarven (Vgl. 125). Lützels stereotype Einstellung Prinzessinnen gegenüber wird damit zunächst in ihrer Entstehung erklärt und anschließend aufgebrochen.

Auch stereotypes Denken sowie rollenkonformes Handeln bei Henriette Rosalinde Audora werden deutlich in ihrem Ursprung identifiziert. Ihre Neigung, stereotyp weibliche Schwäche und Hilflosigkeit durch eine inszenierte Entführung regelrecht zu zelebrieren und zu ihren Zwecken zu nutzen, entstammt laut Selbstaussage größtenteils ihren Büchern (Vgl. 29). Ein großer Einfluss dieses Mediums ist gut denkbar angesichts der Tatsache, dass der Vater ständig nur regiert (Vgl. 18) und sich Äußerungen der Mutter weitgehend auf sinnleere Hülsen wie *Ach* beschränken (Vgl. 13-32). Auch wenn keine direkte Unterweisung durch die Mutter stattfindet, so unterstützt sie dennoch in ihren blass bleibenden Äußerungen den herrschenden Geschlechterdiskurs, da sie

Stereotype und traditionelle Rollenbilder unkommentiert stehen lässt. Am Rande verwiesen sei an dieser Stelle auf das erste Axiom der Kommunikationstheorie von Paul Watzlawick: Man kann nicht nicht kommunizieren (Vgl. Watzlawick & Beavin & Jackson 2011: 58-59).

Figuren aus Büchern fungieren für Henriette Rosalinde Audora als Modelle, die im Beobachtungslernen der sozial-kognitiven Lerntheorie (Vgl. Mietzel 2007: 181) dieselbe Rolle einnehmen können wie reale Personen (Vgl. Siegler 2005: 502-503). Diese Quelle für geschlechterstereotype Entscheidungen, hier für ihren Plan, sich von einem Prinzen retten zu lassen, wird auch durch die Prinzessin selbst explizit benannt: „Das kann Er in jedem Buch nachlesen.“ (Maar 1999: 29). Die Verallgemeinerung auf „jede[s] Buch“ lässt darauf schließen, dass Bücher für sie nicht nur allgemein eine große Rolle im Beobachtungslernen spielen, sondern dass traditionelle Geschlechterrollen in den konsumierten Büchern so viel Raum einnehmen, dass eine derartige Verallgemeinerung gerechtfertigt ist. Die Prinzessin bezieht sich dabei vor allem auf die alte Tradition des schwachen, schönen Mädchens, das auf die Hilfe eines aktiven, mutigen Mannes angewiesen ist (Vgl. Alfermann 1996: 25), und scheint darin besonders durch Märchenschemata (Vgl. ebd.) beeinflusst zu sein, die im entsprechenden Kapitel noch näher analysiert werden. Durch das Medium Buch wird Henriette Rosalinde Audora nicht nur beeinflusst, stereotyp- und rollenkonform zu handeln, sondern sieht diese Art des Handelns sogar als erstrebenswert an. Buch und Wirklichkeit verbinden sich durch Projektionen von Emotionen und Wertvorstellungen (Vgl. Kittler 1988: 23-24) und steuern damit ihre Persönlichkeitsentwicklung (Vgl. Heimes 2017: 41), genauer ihre genderspezifischen Einstellungen zu Stereotypen und Rollenkonformität. Im Hintergrund stehen zusätzlich verstärkend die gesellschaftlichen Strukturen und Rollenerwartungen, die durch die zeitliche Situierung des Kinderbuches im fiktiven Mittelalter aufgebaut werden und eine Heirat als Lebenszweck der Mädchen bestimmen (Vgl. Maar 1999: 49). Auch diese setzen Henriette Rosalinde Audora zusätzlich unter Druck, da rollenkonträres Verhalten in der Regel gesellschaftlich sanktioniert wird (Vgl. Athenstaedt 2011: 13). Nicht zu vergessen ist das Phänomen, dass Machtverhältnisse zwischen stereotyp schwacher Weiblichkeit und starker Männlichkeit nicht nur von der dominanten, sondern gleichermaßen auch von der untergeordneten Seite akzeptiert und gerechtfertigt werden (Vgl. Six 2008: 180). Durch ihre inszenierte Hilflosigkeit – in

der Hoffnung auf Rettung durch einen mutigen Prinzen – perpetuiert auch Henriette Rosalinde Audora die bestehenden Machtverhältnisse, obwohl sie dabei der schwachen Weiblichkeit zugeordnet ist.

Direkte Unterweisung (Vgl. Siegler 2005: 502-503) durch reale² Personen, intensiviert durch Ansätze von Beobachtungslernen (Vgl. Mitzel 2007: 181), wird erst bei Simplinellas Eltern relevant, die versuchen, Simplinella auf diese Weise innerhalb der herrschenden Geschlechterstrukturen zu halten. Genutzt werden zum Beispiel Verbote, die unter anderem mit Simplinellas Geschlecht begründet werden: „[A]ußerdem bist du ein Mädchen“ (Maar 1999: 70). Durch die personalisierte Form in der direkten Ansprache „du“ und die Nutzung des Substantives „Mädchen“ für die minderjährige Simplinella ist die direkte Unterweisung an Simplinella angepasst und dadurch effektiver als Unterweisungen nach dem Schema „Frauen müssen ...“. Dass diese Versuche für die Eltern dennoch ergebnislos bleiben (Vgl. 71 ff.), macht Simplinellas Bruch mit vorgegebenen Geschlechterstrukturen umso gewichtiger. Da eine einzelne Frau unter Männern besonders stereotyp beurteilt wird – Eckes nennt es den Effekt des Solostatus (Vgl. Eckes 1997: 25) –, scheint die stereotype Einschätzung und Erziehung Simplinellas durch ihre Eltern zum Teil auch aus dem Solostatus der Simplinella im Kreis ihrer Brüder zu resultieren. Obwohl Geschlechterrollenerwartungen durch großen sozialen Druck üblicherweise normativen Charakter erhalten und früher oder später zu rollenkonformem Verhalten führen (Vgl. Alfermann 1996: 25, 31, 85), wehrt sich Simplinella und zieht schlussendlich mit ihrer Flucht drastische Konsequenzen (Vgl. Maar 1999: 74 ff.). Bemerkenswert ist auch, dass Simplinellas Kritik ein ganzes Leben in entsprechenden Geschlechterstrukturen vorausgeht, dem es an alternativen Rollenbildern mangelt (Vgl. 49).

Alice Eagly (Vgl. Eagly 1987) macht in ihrer Theorie der sozialen Rollen (Vgl. Eagly 1987: 32) die bestehende Arbeitsteilung für Geschlechtsunterschiede im Sozialverhalten verantwortlich. Durch Genderstrukturen bedingte Aufgaben und Rollen entsteht laut Eagly der Eindruck, Frauen mangle es tatsächlich an Eigenschaften, die für das Erfüllen männlich konnotierter Aufgaben nötig seien (Vgl. ebd.). Dies ist durch die Tatsache zu erklären, dass Menschen dem naturalistischen Fehlschluss (Vgl. Eckes 1997: 66) aufsitzen: Sie leiten aus dem Istzustand meist einen Sollzustand ab (Vgl. Eckes 1997:

² Anm.: binnengeschichtlich realer Personen

66). Besonders Simplinellas Eltern argumentieren nach diesem Schema, als sie Simplinella davon abhalten möchten, sich auf eine Abenteuerreise zu begeben, um eine verschwundene Prinzessin zu befreien. Da Mädchen auch im fiktiven Mittelalter des Kinderbuches nicht beschult werden, schlussfolgern ihre Eltern, dass ihrer Tochter deshalb jegliche Kompetenz abzusprechen ist: „Du kannst überhaupt nichts“ (Maar 1999: 70). Gestützt wird dieser Vorwurf der Inkompetenz durch den Verweis auf ihr weibliches Geschlecht (Vgl. ebd.). Doch hier zeigt sich mit Eaglys Theorie der sozialen Rollen nicht nur eine andere Form von Erwerbs- und Perpetuierungsprozessen. Herauszuheben ist die Textstelle auch insofern, als ebendiese Mechanismen, die genutzt werden um stereotype Rollenbilder bei Simplinella zu festigen, fehlschlagen: Simplinella entlarvt diese Argumentation als nicht haltbar (Vgl. ebd.). Sie antwortet mit starker emotionaler Erregung und stellt deutlich fest, dass es „völlig gleichgültig ist, ob [die entführte Prinzessin] von einem Mann oder einer Frau zurückgebracht wird“ (Ebd.). Da es an schlüssigen Argumenten fehlt, um den niedrigen Status und den engen Kompetenzbereich der Frau zu begründen, wird durch ihre Eltern zusätzlich das Phänomen des Ageism (Vgl. Thiele 2015: 287) eingesetzt, um ihre Vorstellung von einer inkompetenten Tochter zu verteidigen. Simplinellas eindeutige Position im Hierarchiesystem *age system* (Vgl. Sidanius & Pratto 1999) als jüngstes Kind wird in der Argumentation ihrer Eltern sehr eng mit dem *gender system* verknüpft. Die Grenzen verschwimmen, wenn ihr Vater mangels besserer Begründungen argumentiert, Simplinella sei – trotz der fast erreichten Volljährigkeit – „noch nicht einmal erwachsen“ (Maar 1999: 70). Indem Simplinellas Eltern den Genderdiskurs nicht mehr klar von Hierarchien des *age systems* trennen können, weist der Text auf Erwerbs- und Perpetuierungsprozesse zurück und zeigt mit deren Wirkweisen auf, dass das patriarchale System und dessen Benachteiligung der Frau nicht durch Logik gerechtfertigt werden kann.

3.1.2 Plakative Kategorisierungsprozesse im Buch

Anklänge an Stereotypisierung sind im gesamten Buch zu finden, werden in fast allen Fällen jedoch lediglich aufgebaut, um mit ihnen zu brechen. Eine im Vergleich dazu

übertriebene Form der Stereotypisierung und davon ausgehende ebenso plakative Kategorisierung durch Außenstehende zeigt der Text durch die Prinzessin an Lützels Hof, die auf nur insgesamt drei Buchseiten auftaucht und deren Name nicht genannt wird. Indem sie nur flüchtig aus der Distanz erlebbar wird und mangels näherer Information anhand äußerer Merkmale kategorisiert wird (Vgl. Alfermann 1996: 10), dient sie hauptsächlich zur Demonstration der Stereotypisierung und dessen Kontrastierung mit dem kritischen Geschlechterdiskurs des Buches. Ursprung dieser Stereotypisierung ist ein Kategorisierungsprozess, der hier vorrangig beim Erzähler (Vgl. 100) zur Entlastung des kognitiven Systems beiträgt und dafür die Komplexität eines vielschichtigen Charakters anhand der verfügbaren Informationen in übersichtliche Kategorien einordnet (Vgl. Alfermann 1996: 10), vorherrschend die Kategorien *weiblich* und *Prinzessin*. Er fällt das Urteil auf Basis der Repräsentativitätsheuristik.

Lützel, der bereits seit Langem am Hof der namenlosen Prinzessin arbeitet (Vgl. 81-82), ist gesondert zu betrachten, da bei ihm die Prinzessin während des Zusammentreffens nicht Opfer vorhandener Kategorien und Stereotype wird, sondern bereits zuvor als Repräsentantin dieser Kategorie an der Entstehung des Stereotyps für Lützel beteiligt war. Auch Simplinella ist eigens zu analysieren, da sie selbst den Kategorien *weiblich* und *Prinzessin* angehört. Ihr Selbstkonzept stellt den kognitiven Standard zur Einordnung der namenlosen Prinzessin dar (Vgl. Eckes 1997: 82). Für eine erfolgreiche Konsistenzbildung sind die Unterschiede zu groß. Da die namenlose Prinzessin nur eine Randfigur darstellt, die für Simplinella von keiner großer Wichtigkeit ist, ist zu vermuten, dass sie die Kategorisierung abbricht. Das Gehirn filtert zur Komplexitätsreduktion inkonsistente Information heraus und sortiert diese aus (Vgl. Alfermann 1996: 27), da das menschliche Gehirn dazu neigt, nur konsistente Information zu speichern, inkonsistente umzudeuten (Vgl. 26-27) oder in der Erinnerung entsprechend zu rekonstruieren (Vgl. Klauer 2008: 24). Die fehlgeschlagene Kategorisierung hat daher, wie sich auch später bestätigt (Vgl. Maar 1999: 122), keine Auswirkungen auf Simplinellas Konzept *Prinzessin*.

Eine stereotype Beurteilung aus der Distanz hingegen beschränkt sich auf den Erzähler, der den Blick der Rezipienten leitet. Aufgrund räumlicher Trennung dient zur Definition des Geschlechts der namenlosen Prinzessin zu Beginn nur ihre Stimme, die sie wegen medizinischer Voraussetzungen (Vgl. Bertolini 1995: 274, Vgl. Fritsch & Kühnel 2013: 116) und der im Zuge kultureller Sozialisation erlernten Stimmhöhe (Vgl. Sachs 1973: 74-

84) als Frau identifiziert. Ihr Geschlechterkörper ist kongruent dazu beschrieben (Vgl. Maar 1999: 100), besondere Betonung liegt dabei auf ihrer geschlechterkonformen Kleidung (Vgl. ebd.), die in der geschlechterbezogenen Sozialisation eine große Rolle spielt und bei Kategorisierung stets präsent ist (Vgl. Kasten 2003: 74). Gemeinsam sind Stimme und Kleidung die Merkmale, die eine Aktivierung des Stereotyps für Simplicella, den Erzähler – und wohl auch für die Rezipienten – initiieren. Angedeutet wird die erfolgte Aktivierung des Stereotyps bereits dadurch, dass der Erzähler sich nicht nur darauf beschränkt, auf das hellblaue Kleid der Prinzessin als für die Kategorisierung relevantes Merkmal hinzuweisen, sondern vielmehr im Nachsatz bemerkt, dass es „gut zu ihren blonden Haaren passte“ (Maar 1999: 100). Anmerkungen wie diese bleiben bei Beschreibungen von Männerkleidung in jeder Szene ersatzlos aus (Vgl. 54, 85, 88, 97) und weisen bereits in Richtung von Schönheit als Teil des weiblichen Stereotyps, das im entsprechenden Kapitel noch eingehender analysiert werden soll.

Verstärkt wird dieser Kategorisierungsprozess durch die schrille Stimme der Prinzessin, die nicht primär als Stimmeigenschaft, sondern vielmehr als Folge zu großen Atemdrucks und überdehnter Stimmbänder, hervorgerufen durch emotionale Erregung (Vgl. Hein 2014: 95), gewertet werden muss und damit von Emotionalität (Vgl. Hausen 1978: 367) als stereotyp weiblichem Bereich abhängt, der sich aus einer Vielzahl unterschiedlichster Stereotype speist. Konkret besteht die emotionale Erregung der Prinzessin situationsbedingt aus Angst und mangelnder Durchsetzungskraft. Detailliertere Analysen zu diesem Bereich finden sich in den Unterkapiteln des übergeordneten Kapitels *Allgemeine Themen des Gendering*. Angst, hier vor blutsaugenden Tierchen (Vgl. Maar 1999: 102-103), ist international unter dem Stichwort Furchtsamkeit stereotyp weiblich konnotiert (Vgl. Williams & Best 1990) und wirkt in ihrem Resultat, der schrillen Stimme, subtiler auf den Kategorisierungsprozess ein als die Stimmhöhe.

Verstärkt wird dieser Effekt besonders durch die Stellung der Prinzessin in den verschiedenen Hierarchiesystemen, da ihre übergeordnete Stellung im *arbitrary-set system* (Vgl. Sidanius & Pratto 1999) eigentlich voraussetzen würde, dass sie sich gegen zwei augenscheinlich männliche Untergeordnete derselben jugendlichen Altersgruppe durchsetzen könnte, zumal sie sich dieser im Vergleich höheren hierarchischen Stellung durchaus bewusst ist, da sie mehrmals auf diese hinweist (Vgl. Maar 1999: 101-102).

Bemerkenswert ist, dass die Durchsetzungsstärke der Prinzessin hauptsächlich von ihrer Stellung im *gender system* beeinflusst wird und ihre hohe Stellung im *arbitrary-set system* als Prinzessin an Bedeutung verliert. Statistiken zeigen deutlich, dass Frauen allgemein stark vom Stereotyp der unterwürfigen, abhängigen Frau (Vgl. Williams & Best 1990) beeinflusst sind. Dass Maars namenlose Prinzessin trotz ihrer hierarchisch hohen Stellung in das stereotype Muster der schwachen Frau (Vgl. Williams & Best 1990) zurückfällt, intensiviert den Außeneindruck von Stereotypität und vereinfacht dadurch der Kategorisierungsprozess.

Da Maars Text nicht näher auf die Prinzessin eingeht und keine weiteren Charaktereigenschaften bekannt werden, haben weder die Figuren noch die Rezipienten Möglichkeiten, die stereotypen Annahmen zu revidieren. Die namenlose Prinzessin bietet darin einen Gegenpol zum kritischen Geschlechterdiskurs, der im Buch vorherrscht. Klare Geschlechterstereotype, die Maars Text in anderen Figuren bricht, sind hier zur Gänze ausgeschöpft. Als leicht kategorisierbare Randfigur dient die stereotype Ausgestaltung der Prinzessin jedoch vor allem der Komplexitätsreduktion (Vgl. Thiele 2015: 61). Im Zuge der Kategorisierung geht viel Information (Vgl. Eckes 1997: 29) und Komplexität verloren (Vgl. Thiele 2015: 61). Daher sind Stereotype wie hier am Beispiel der namenlosen Prinzessin zwar funktional zur Komplexitätsreduktion, werden jedoch zu einem Instrument der Macht, um eine gesellschaftliche Rangordnung zu perpetuieren (Vgl. Alfermann 1996: 11), die allein deshalb Bestand hat, da vielschichtige Individuen mit ihren Eigenschaften und Fähigkeiten durch Kategorisierung aus dem Fokus geraten.

Indem die von stereotypen Oberflächlichkeiten geleitete Einschätzung von Charakteren nicht nur anhand der namenlosen Prinzessin gezeigt, sondern auch von dieser selbst praktiziert wird – „Er ist hübsch. Sehr hübsch sogar. Den werden wir behalten.“ (Maar 1999: 101) –, schließt sich der Kreis und lässt diese Prinzessin damit repräsentativ für jene kognitive Prozesse werden, die der Text anschließend kritisiert.

Anzumerken ist, dass der Text zwar nicht direkt mit dem Stereotyp der arroganten Prinzessin bricht, er jedoch mit Simplinella ein Kontrastbild erschafft. Unabhängig von der Kategorisierung, die der Rezipient bei Simplinella vornimmt, stellt Maars Text sie als Hauptfigur so sehr ins Zentrum, dass der Rezipient im Unterschied zur namenlosen Prinzessin nicht bei frühen Phasen der Eindrucksbildung stehen bleiben kann, sondern

zu individuierenden Phasen (Vgl. Eckes 1997: 82) fortschreitet, in der personenspezifische Merkmale zu einem Gesamteindruck zusammengesetzt werden. Den Bezug zum stereotypisierten Bild der Prinzessin schafft Maars Text im Dialog zwischen Simplinella und Lützel (Vgl. Maar 1999: 122). Lützels Meinung „Nur Prinzessinnen können so hochmütig sprechen“ (Ebd.) wird von Simplinella entschieden abgewiesen: „Ich finde, dass sie ganz und gar nicht wie eine Prinzessin spricht[.] Oder hältst du mich auch für hoch... [sic!]“ (Ebd.) Auch wenn sie zu diesem Zeitpunkt noch als Junge verkleidet ist und ihren Gedankengang abbrechen muss, wird auf diese Weise zwar nicht Lützel, dafür aber der Rezipient im Prozess begleitet, bestehende Stereotype am Beispiel Simplinellas zu hinterfragen.

3.1.3 Artikulationen stereotypisierter Einstellungen und Reaktionen auf diese

Maars Text konzipiert seine Figur der Simplinella als personifizierte Antwort auf stereotypisierte Zuschreibungen und Geschlechterrollenerwartungen, wenngleich sich auch an ihr deren Druck auslösende Wirkung zeigt: Besonders paraverbal sind starke Signale von Unmut erkennbar (Vgl. besonders Maar 1999: 91).

Offen artikuliert werden Stereotype oder Vorstellungen zu Geschlechterrollen häufig durch Lützel (Vgl. 83, 91, 122), exemplarisch soll seine Äußerung zu hauswirtschaftlicher Tätigkeit herausgegriffen werden. Während nun der Fokus auf den zugrunde liegenden Prozessen der Stereotypisierung liegt, soll diese Aussage unter Punkt 3.1.7 ein weiteres Mal aufgegriffen und auf Hintergründe geprüft werden.

Indem Lützel mit der Aussage „[Kochen] ist ja eigentlich Mädchenarbeit“ (Maar 1999: 91) hauswirtschaftliche Tätigkeiten in der Küche deutlich der weiblichen Geschlechterrolle zuordnet, folgt er dem gesellschaftlichen Konsens, der die weibliche Geschlechterrolle weitgehend auf Haushalt und Kindererziehung begrenzt (Vgl. Eckes 1997: 68). Trotz Liberalisierungstendenzen ist die Kopplung dieser Tätigkeiten mit der weiblichen Geschlechterrolle über Jahre hinweg konstant geblieben (Vgl. Alfermann 1996: 32). Da Lützel die Verbindung zwischen Weiblichkeit und hauswirtschaftlicher Tätigkeit durch das Adverb *schließlich* (Vgl. Maar 1999: 91) als selbstverständlich und nicht hinterfragbar kennzeichnet, wird offenbar, dass er überzeugt ist, eine natürliche,

gegebene Geschlechterrolle zu beschreiben. Stattdessen jedoch veranschaulicht Lützels Aussage das, worauf Butlers Form der Diskursanalyse hinweist:

Butlers Theorie identifiziert eine derartige Äußerung wie die Lützels als performativ. Sie ist eine von unzähligen performativen Aussagen in Simplinellas Leben, die durch ständige Wiederholung von Rollenzuschreibungen immer wieder neu das soziale Geschlecht Simplinellas konstruieren. Die Verpflichtung, hauswirtschaftliche Tätigkeiten auszuüben, ist eine von jenen Normen, in denen sich laut Butler die im Diskurs wirkende und allgegenwärtige Macht manifestiert, die Geschlecht in jeder beliebigen Situation immer wieder neu produziert (Vgl. 73-94). Lützels Aussage hat, um es klarer zu formulieren, insofern performativen Charakter, als sie – zusammen mit allen anderen Aussagen, in welchen sich Geschlecht gleichermaßen immer wieder neu diskursiv produziert – ebendiese Differenz erst herstellt, auf die er sich zu beziehen vorgibt.

Da Studien eine enge Kopplung zwischen Haushalt und Merkmalszuschreibungen aus dem Bereich Emotionalität beweisen, ebenso zwischen der Erwerbsrolle und dem Bereich Kompetenz beziehungsweise Instrumentalität (Vgl. Eagly & Steffen 1996), hat die Rollenerwartung an das weibliche Geschlecht (*gender*) auch weitreichende Folgen auf dessen Status und dazu konsistente Stereotypenbildung. Durch ihre exponierte Stellung und unmissverständliche Zuordnung zur weiblichen Geschlechterrolle erhält die Feststellung Lützels zu hauswirtschaftlicher Betätigung zwar die für Geschlechterrollen übliche Universalität und Omnipräsenz (Vgl. Alfermann 1996: 31), jedoch verzerrt Maars Text die Ausgangslage für derartige Merkmalszuschreibungen, da Simplinella diesen als Prinzessin nicht unterworfen ist (Vgl. Maar 1999: 81, 87, 91). Die Aussage Lützels zur weiblichen Geschlechterrolle wird mit dem Stand der Simplinella sofort dadurch infrage gestellt, dass die für weibliche Figuren normalerweise erwartbaren, stereotypen Bereiche von Küche und Kochen Simplinella unbekannt sind: Sie kennt weder Küchengeräte (Vgl. 81) noch Zubereitungsmethoden (Vgl. 91) und verortet das Zubereiten der Speisen beim Dienstpersonal (Vgl. 87). Der Text scheint gerade deshalb eine Hauptfigur aus dem Adelsstand zu wählen, um eine weibliche Figur ins Zentrum des Kinderbuches stellen zu können, für die dahingehende gesellschaftliche Erwartungen an die weibliche Geschlechterrolle nicht relevant sind und für die Artikulationen wie diese keine Bedeutung haben. Die Differenz, die hinsichtlich hauswirtschaftlicher Arbeit zwischen Geschlechterrollenerwartungen des Adels und

denen des Nicht-Adels besteht, werden in Maars Text zum Werkzeug, um artikulierten Geschlechterrollenerwartungen wie diesen ihre Natürlichkeit und Universalität zu entziehen und dabei zudem den Backlash-Effekt zu umgehen (Vgl. Athenstaedt 2011: 49).

Um Lützels Aussage weiter zu entkräften, erfolgt zusätzlich gegen Ende des Buches eine Modifizierung in dieselbe Richtung, indem für Männer die Option offengehalten wird, dem Kochen als vergnüglicher und selbst gewählter Beschäftigung nachzugehen (Vgl. Maar 1999: 134-135). Denselben Effekt erzielt Simplinellas Abenteuerreise als Ganzes, da sie sich, als sie loszieht, um ihrer Familie ein halbes Königreich zu schenken (Vgl. 68), durch ihre selbsterwählte Aufgabe der Landgewinnung deutlich von der weiblichen Geschlechterrolle abwendet und einer Männeraufgabe nachgeht, die bereits seit Jahrhunderten der üblichen Rollenverteilung entspricht (Vgl. Röder 2014: 21-22).

Die verkleidete Simplinella hört Lützels stereotype Äußerungen als Angehörige der jeweils stereotypisiert betrachteten Gruppe (Gender, Adel), während Lützel nicht von ihrer Gruppenzugehörigkeit weiß und sie keine Möglichkeit hat, sich als Gegenbeweis zur Entkräftung seiner Aussagen zu benutzen. Doch genau das Ausbleiben dieser Rechtfertigung gibt ihrem stellvertretend dafür gesetzten, rollenkonträren Verhalten das Gewicht, das verbale Rechtfertigung nicht erreichen könnte und wirkt am Schluss persuasiv. Selbst potenziell hoch persuasive Äußerungen durch die verkleidete Prinzessin Simplinella könnten Lützel nicht dazu bringen, seine Einstellung zu ändern, da diese nicht über die periphere, sondern durch *high elaboration* über die zentrale Route (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 646-647) verarbeitet würde. Da eine Verarbeitung über die zentrale Route nicht nur Lützels volle Aufmerksamkeit, sondern auch eine sorgfältige, detaillierte Argumentation durch Simplinella benötigte, die alltägliche Kommunikation sprengen würde, fehlt es für Lützel an Motivation und Zeit, sich überzeugen zu lassen. Die Gesamtheit ihres rollenkonträren Verhaltens im Buch bis zur Offenbarung ihres tatsächlichen Geschlechts ist daher die effektivere Erwiderung auf Lützels stereotype Äußerungen. Die persuasive Wirkung ihres rollenkonträren Verhaltens, das tatsächlich dazu führt, dass Lützel seine Vorurteile revidiert, ist durch die Dissonanztheorie (Vgl. 648-649) zu erklären. Kognitive Dissonanz setzt ein, als Lützel bereits eine tiefe Freundschaft mit der vermeintlich männlichen und nicht-adligen Simplinella geschlossen hat und diese Freundschaft nach deren Offenbarung als

weibliche Prinzessin in Widerspruch zu seinen Überzeugungen und seinem Bild von Weiblichkeit steht. Die Motivation zur Reduktion von Dissonanz treibt in Lützels Fall zu zwei Möglichkeiten an: entweder seine Freundschaft zu Simplinella zu verleugnen oder seine Überzeugungen anzupassen. Da Lützels und Simplinellas Freundschaft am Ende des Buches noch besteht (Vgl. Maar 1999: 137), hat er sich für die zweite Möglichkeit entschieden. Simplinellas rollenkonträrem Verhalten kommt auf diese Weise eine persuasive Wirkung zu.

In weniger offensichtlicher Weise tritt auch ihre Familie mit stereotypen Aussagen an sie heran (Vgl. 69-71). Mit Simplinellas Familie konstruiert Maars Text, entsprechend der zeitlichen Situierung, ein realistisches Geschlechtersystem, das modernen Gesellschaften in ihrem ausgeübten Druck (Athenstaedt 2011: 13) gleichkommt und rollenkonträre Äußerungen sanktioniert (Vgl. Maar 1999: 69-71). Im Subtext (Vgl. 69-71) spricht ihr ihre Familie männlich konnotierte Eigenschaften wie Abenteuerlust, Aktivität, Dominanz, Entschlossenheit, Kühnheit, logisches Denken, Mut, Stärke und Tatkräftigkeit (Vgl. Williams & Best 1990) ab, hauptsächlich jedoch die für ihren Plan nötige, stereotyp maskuline Kompetenz (Vgl. Maar 1999: 70). Der Vater nutzt hierzu dieselbe Wortwahl wie zuvor der Erzähler (Vgl. 49): „Du kannst überhaupt nichts“ (Ebd.), bereits im Kapitel 3.1.1 analysiert. Diese findet sich in dieser Form – mit dem Hinweis auf eine für die Geschlechterrolle vorgesehene Heirat – auch in der GRO-Skala (Skala zur Messung der Geschlechtsrollen-Orientierung) zur Erfassung der traditionellen Form des Sexismus (Vgl. Krampen 1979) wieder und identifiziert zusammen mit der zeitlichen Situierung der Geschichte einen wichtigen Baustein, der sowohl die gesellschaftlichen Erwartungen an Geschlechterrollen als auch Maars Figurenensemble lenkt.

Insgesamt scheinen stereotypisierte Einstellungen anderer kaum Einfluss auf Simplinella zu nehmen, ebenso wenig Auswirkungen des Backlash-Effekts (Vgl. Athenstaedt 2011: 49) oder mögliche Sanktionen (Vgl. 13). Diese sind auch für Simplinella als reale, potenzielle Folgen ihres Verhaltens zu fürchten, da der Text in dieser Hinsicht eng an der Realität konstruiert ist und bereits der Mutter der Henriette Rosalinde Audora diesbezügliche Ängstlichkeit zuweist, auch wenn diese nicht auf Genderrollen, sondern auf ihren königlichen Stand bezogen sind (Vgl. 13-32, vgl. 43-44). Simplinellas Verhalten ist hingegen trotzdem jederzeit von Stereotypen unabhängig und rollenkonträr angelegt, auch wenn diese im Kinderbuch mehrmals deutlich artikuliert werden.

3.1.4 Konzeption und Vielschichtigkeit der Figurentypen

Das Kinderbuch beinhaltet neben den elf männlichen Figuren sieben weibliche, mit welchen der Text eine große Bandbreite an Geschlechteridentitäten anbietet. Da alle von ihnen unterschiedlich mit Geschlechterrollenerwartungen umgehen, zeichnet Maars Text ein sehr breites und vielfältiges Bild von Weiblichkeit. Von der namenlosen Prinzessin, die eng an der weiblichen Geschlechterrolle und deren Stereotypen konstruiert ist, bis hin zu Simplinella, die mit fast allen Erwartungen bricht und gerade aufgrund ihrer rollenkonträren Einstellung am Ende den Sieg davonträgt, sind unterschiedliche Grade an Rollenkonformität vertreten. Charakterzüge der einzelnen Figurentypen werden in den entsprechenden Kapiteln näher analysiert. Dennoch fallen Figuren auf, die in Maars Text besonders vielschichtig gezeichnet sind und deren einzelne Charakterzüge sich auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen. Gerade diejenigen Figuren, in welchen sich männlich und weiblich konnotierte Eigenschaften oder Handlungsweisen verbinden, sind für das Gendering von besonderer Relevanz. Diese Figuren sollen hier zusammengefasst ersichtlich werden.

An dieser Stelle soll zunächst die Bäckerin genannt werden, die im Kapitel zu Wut, Aggression und Gewalt detailliert analysiert wird. Sie wird von Maars Text eigentlich als mütterlicher Typus präsentiert, der zusätzlich dazu inkonsistente, dominant-aggressive Züge trägt. Die Mütterlichkeit der Bäckerin bleibt dabei eng am weiblichen Stereotyp (Vgl. Williams & Best 1990). Obwohl Gewalt und Aggressivität stereotyp maskuline Eigenschaften sind (Vgl. ebd.), so kann die Bäckerin im Buch dennoch nicht als Mittel fungieren, um veraltete Geschlechterstrukturen aufzubrechen. Grund dafür ist die Stabilität sozialer Stereotype: um gegen Veränderungen immun zu sein, bilden sie Substereotype aus (Vgl. Machunsky 2008: 45-46). Da die Aggression der Bäckerin nicht situativ provoziert wird, sondern durch die Bemerkung „Sieht ihr ähnlich“ (Maar 1999: 80) als Disposition gekennzeichnet wird (Vgl. ebd.), werden Rezipienten durch inkonsistente Information zwar im Kategorisierungsprozess gestört, jedoch belegt inkonsistente Information wie Aggression bei der Bäckerin lediglich ihre Zugehörigkeit zu einem Typus, der an verschiedene dominante Substereotypen (Vgl. Eckes 1997: 61) angelehnt ist und sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Eigenschaften in sich vereint. Die Ausgestaltung der Figur der Bäckerin durch sowohl Mütterlichkeit als auch

Aggression erweitert damit nur vordergründig das Figurenensemble Maars um alternative Deutungsformen von Weiblichkeit. Tatsächlich aber weist die Figur trotz ihrer Vielschichtigkeit auf das Problem der Substereotypisierung hin, welches einem kritischen Umgang mit Stereotypen eher im Wege steht als ihm zu nützen.

Erwähnenswert ist auch die Konstruktion der Prinzessin Anna Mathilda (Vgl. Maar 1999: 64-71). Das Stereotyp weiblicher Unterwürfigkeit und Schwäche (Vgl. Williams & Best 1990) prägt ihr Verhalten auf übertriebene, beinahe karikierte Weise, wobei deutliche Anhaltspunkte den begründeten Schluss zulassen, dass Anna Mathilda sich zwar äußerlich den gesellschaftlichen Erwartungen an ihre weibliche Rolle beugt, sie innerlich jedoch nicht dem Bild von Weiblichkeit folgen möchte, das herrschende Geschlechterstrukturen zeichnen. Dieser Gegensatz spiegelt sich bereits in der Namensgebung der Anna Mathilda. Der erste Teil des Namens, Anna, wird aus dem Hebräischen abgeleitet und bedeutet *Liebreiz, Anmut* (Vgl. Dudenredaktion 2016: 71). Er korreliert mit ihrem schönen Äußeren, das nicht nur durch die menschliche Neigung, physische Merkmale an den Anfang der Eindrucksbildung zu stellen (Vgl. Eckes 1997: 80), sondern auch aufgrund der zugeschriebenen Zurückhaltung mit wenig Redeanteilen (Vgl. Maar 1999: 64-69) stark in den Vordergrund rückt. In paraverbalen, nonverbalen und verbalen Äußerungen entspricht sie, wie die betreffenden Kapitel genauer zeigen werden, zunächst der weiblichen Geschlechterrolle. Erst auf der letzten Seite ihres Auftritts (Vgl. 70) offenbart sie ihren Charakter und damit verbunden ihre Position im Geschlechterdiskurs, indem sie Simplinella im Disput mit deren Familie den Rücken stärkt und die umstrittene Abenteuerreise des Mädchens befürwortet. Aufgrund der vorausgegangenen, großen Zurückhaltung und beinahe vollständig fehlenden Redeanteilen fallen diese Äußerungen besonders ins Gewicht. Dieser spät sichtbare Gegensatz zwischen Außen und Innen wird in der nachgeordneten Position des Namens Mathilda sichtbar, der aus dem Althochdeutschen hergeleitet ist, sich aus *maht* (*Macht, Kraft*) und *hiltja* (*Kampf, Kriegerin*) zusammensetzt und erst an zweiter Stelle eine Prinzessin präsentiert, die zwar vordergründig rollenkonform handelt, in ihren wenigen Redeanteilen jedoch klar Position bezieht und gegen festgefahrene Strukturen rebellierte.

Zu erwähnen ist auch Maars Konzeption des Untiers, das in seiner Position zwischen Mann und Tier vor allem die Geschlechterhierarchien infrage stellt. Besitzt das

Maskuline in der patriarchalen Gesellschaft einen höheren Status als Weiblichkeit, so entzieht das Untier den Unterschieden zwischen weiblich und männlich ihre Relevanz. Männlichkeit und Weiblichkeit stehen in der Auseinandersetzung mit dem Untier plötzlich beide als Spezies *Mensch* der untergeordneten Kategorie *Tier* gegenüber. Die Gender-Diskrepanz verliert an Bedeutung und wird in der Zugehörigkeit zur Kategorie *Mensch* eliminiert.

Gleichzeitig ist das Untier, da es sich dabei um den verzauberten Prinz Edmund handelt – der zum Zeitpunkt der Verzauberung im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist und lediglich Probleme mit der Artikulation von Wörtern hat –, dennoch im Grunde männlich. Indem sich das Untier am Ende des Buches als verzauberter Mann – nicht als verzauberte Frau – herausstellt, verschwimmen, vom Zeitpunkt der Erlösung ausgehend, im Rückblick unweigerlich die Grenzen zwischen Mann und Tier.

Die Ausgestaltung der physischen Kraft des Untieres bedient deutlich maskuline Stereotype wie Stärke und Kraft. Diese Merkmale, die bei männlichen Figuren im Hintergrund als Stereotype oder Rollenerwartungen präsent sind, werden in der Körpergröße des Untiers (Vgl. 35), der Mächtigkeit seiner dröhnenden Schritte (Vgl. 119) und seinen spitzen Zähnen (Vgl. 113, 119) auf plastische und übertriebene Weise präsent. Der Text lässt auf diese Weise die Personifizierung eines männlichen Stereotyps im Körper eines Untiers lebendig werden. Trotz dieser gefährlich erscheinenden Optik und Körpersprache ist das Untier völlig harmlos. Maars Text treibt diese Diskrepanz zwischen gefährlichem Äußeren und Gutmütigkeit auf die Spitze, als sich das Untier den Befehlen der zierlichen und arroganten Henriette Rosalinde Audora unterordnet (Vgl. 36 ff.). Analog dazu stellt sich der Text die Frage, ob Dominanz und Hierarchie an äußerlichen Merkmalen wie Körpergröße, Kraft oder Geschlecht festgemacht werden können. Die mit Männlichkeit einhergehenden Stereotype von Kraft und Stärke, die sich unter anderem noch in raumgreifender Körpersprache und diversen Verhaltensmustern niederschlagen, werden in diesem Zuge hinterfragt und mit der Gutmütigkeit des Untiers als bloße Maske entlarvt. Körperliche Kraft wird im Text nicht länger als Voraussetzung für einen hohen Status und Macht angesehen, sondern wird als Bestrafung gekennzeichnet (Vgl. 131) und durch die Einstufung als untergeordnete (Vgl. 121-122) Kategorie des Tierischen in Ansehen und Macht degradiert. Als personifiziertes Männlichkeitsstereotyp trifft diese Degradierung indirekt das Maskuline als solches.

Indem der Text das männliche Stereotyp der Stärke im Tierreich verortet, stellt er damit das Hierarchiekonzept patriarchaler Systeme grundlegend infrage.

3.1.5 Verkleidung als Form des *Doing Gender*

Die Funktion der Verkleidung ist für Maars Text zunächst die eines Werkzeugs, eingesetzt zur Vermeidung von stereotypen Merkmalszuschreibungen und Geschlechterrollenerwartungen, um für die Hauptfigur Freiheit für ihr Vorhaben zu schaffen, welches ihr im weiblichen Geschlecht nicht möglich wäre. Dabei weist der Text mithilfe der Verkleidung auf subtilere Mechanismen des *Doing Gender* (West & Zimmerman 1987) hin, um herauszustellen, wie Geschlecht mithilfe geschlechtstypischer Merkmale aktiv produziert wird.

Für den Großteil des Figurenensembles aus Maars Kinderbuch ist das männliche Geschlecht der Simplinella das Ergebnis verschiedener soziokultureller Handlungen ihrerseits: die Prinzessin lässt ganz bewusst auf künstliche Weise eine neue Genderidentität an sich entstehen. Dieser Prozess kann angelehnt an Butlers Theorie betrachtet werden, die Geschlecht als Produkt ansieht, welches sich durch ständige Wiederholung von Verhalten entsprechend des hegemonialen Diskurses stabilisiert, jedoch durch gegenteiliges Verhalten veränderbar bleibt. Simplinella spielt mit dem Mechanismus des *Doing Gender*, der sich in der Konstruktion von Geschlecht immer wieder neu vollzieht. Indem sie sich von den Geschlechternormen der Weiblichkeit löst, die Mittel der Macht sind, welche Weiblichkeit immer wieder neu konstruiert, nutzt sie den Männlichkeitsdiskurs, um ein soziales Geschlecht (*gender*) der Männlichkeit für sich zu konstruieren. Dasselbe Schema wird bei ihrer Verkleidung genutzt: Auch ein männliches Äußeres ist nach Butler diskursiv produziert (Vgl. Butler 1991: 21-23). Hilfreich ist hier eine Dreiteilung, wie sie von West und Zimmerman (1987) auf Basis einer Studie von Garfinkel (1967) getätigt wird: *sex*, *sex category* und *gender* (West & Zimmerman 1987: 127). Simplinellas *sex* ist zwar noch immer weiblich, in der *sex category* wird sie dem äußeren Erscheinungsbild nach jedoch von anderen als männlich wahrgenommen werden. Erzeugt wird diese Verschiebung zwischen *sex* und *sex category* durch das Erzeugen eines phänotypisch männlichen Erscheinungsbildes. Dieses

wird erreicht durch das Auftragen von Asche für Bart und Augenbrauen, ebenso durch die Verwendung maskulin konnotierter Kleidungsstücke (Vgl. Maar 1999: 74), deren Zuordnung bereits im Kleinkindalter mittels direkter Unterweisung und Konditionierung durch die Eltern erlernt wird (Vgl. Kasten 2003: 74).

Mit dem Begriff der *sex category* von West & Zimmerman soll lediglich das Konzept des *Doing gender* (Butler 1991) ergänzt werden, um leichter zwischen Verhalten und äußerlichem Erscheinungsbild differenzieren zu können. Dadurch soll noch deutlicher betont werden, dass Butler die Gestaltung des äußeren Erscheinungsbildes durch Kleidung, Schminke oder Frisur als *Doing Gender* und damit als Verhalten, nicht als Zustand einordnet. Ab dem Moment, wenn Simplinella phänotypisch zum Mann wird, also ihren Geschlechterkörper und damit ihre *sex category* verändert, versucht Simplinella kongruent dazu, durch männliche Verhaltensweisen im sozialen Kontext ein stimmig wirkendes Bild von Maskulinität zu erzeugen. Verhalten und äußerliches Erscheinungsbild sind daher bei Butler in ihrer Funktion gleichgestellt und in gleicher Weise beeinflussbar. Indem Simplinella ganz bewusst ihre männliche Verkleidung anlegt, bewegt sie sich analog zum Konzept des *Doing Gender* und lässt dadurch dessen Wirkweisen, die oft viel subtiler ablaufen, bewusst werden. Die Verkleidung wird so zum Code, um den Blick auf die phänotypische Erscheinung der Prinzessin vor der Verkleidung zu lenken, genauer gesagt dorthin, wo *Doing Gender* im klassischen Sinn passiert. Nach Judith Butler wäre *Doing Gender* in erster Linie bei Simplinella erfahrbar durch das im Text zunächst nicht hinterfragte Anlegen der Prinzessinnenkleider und das Tragen langer Haarpracht. Erst durch die plakative Produktion von Geschlecht durch Verkleidung werden auch subtilere Formen des *Doing Gender* im Text ersichtlich.

3.1.6 Binäre Strukturen des Plots

Wenngleich es auf den ersten Blick wirkt, als herrsche in Maars Kinderbuch ausschließlich das binäre System vor, so sind es vielmehr die Kritik an diesem und der Versuch des Ausbruchs daraus, die die Handlung vorantreiben.

Die Welt, in der sich Maars Hauptfigur Simplinella bewegt, und ihre Figuren sind stark geprägt von ebendiesem dualen System: in erster Linie ihre Eltern (Vgl. Maar 1999: 69-

71) und ihre Brüder (Vgl. 69-70), ferner auch Henriette Rosalinde Audora (Vgl. 135-136), Lützel (Vgl. 125) und Edmund (Vgl. 132). Simplinellas Denken hingegen ist nicht durch das binäre System beeinflusst. Am offensichtlichsten wird die Kontrarität dieser Einstellungen im Disput zwischen Simplinella und ihrer Familie, der sich um die Befreiung der Henriette Rosalinde Audora dreht. Die Szene ist insofern eine der Schlüsselszenen, als sie Simplinella zum ersten Mal mit der Dualität konfrontiert und Kritik möglich macht. Was zunächst nur ein Vorschlag der Prinzessin Simplinella ist, um ihre Familie glücklich zu machen (Vgl. 68), wird erst durch ironisierende und heftige Artikulationen der hegemonialen Norm durch Familienmitglieder (Vgl. 69, 70) zu einem entschlossenen Kampf gegen das binäre System (Vgl. 71). Der Verlauf der Szene zeigt deutlich, dass Simplinella zu Beginn der Unterhaltung bereits verstanden hat, dass ihre eigenen Ansichten sich stark von denen ihrer Familie unterscheiden. Sie passt jedoch zu jeder Zeit ihre Reaktion der Stärke des Angriffs an. So entsteht eine Klimax in ihren Reaktionen:

Da ihre Brüder losziehen, um eine Prinzessin zu befreien, ist es für sie zum Anfang der Szene nur selbstverständlich, dasselbe tun zu können: „Ich werde losziehen, sie befreien und euch das halbe Königreich mitbringen!“ (68-69). Durch binäres Denken evozierte, ironisch verpackte Zweifel an ihrer Kompetenz werden von Simplinella zwar verstanden, jedoch ins Gegenteil verkehrt und ebenso durch die ironisch konnotierte Anrede als „Herren Brüder“ entschärft: „Ja, ich befreie die Prinzessin und besiege das Untier! [...] Ich werde mich jedenfalls nicht so ungeschickt anstellen wie meine Herren Brüder!“ (69) Die scherzhafte Bemerkung, sie müsse als Retterin traditionell die entführte Prinzessin heiraten, kontert Simplinella mit dem Hinweis, die Tradition der Heirat und damit das Geschlecht eines Retters sei irrelevant: es sei „völlig gleichgültig, ob sie [...] von einem Mann oder einer Frau zurückgebracht wird“ (70). Sie nimmt deutlich Bezug auf das binäre Denken der Familie, macht ihren Standpunkt klar, lässt sich jedoch nicht auf eine Diskussion ein. Erst als der Vater ihr Inkompetenz vorwirft und im selben Zug den wahren Grund der vorangegangenen Vorwürfe benennt – „und außerdem bist du ein Mädchen“ (70) – wandelt sich Simplinellas Zielstrebigkeit in Wut (Vgl. 71). Argumentativ geht Simplinella nicht gegen diesen Vorwurf an, sondern zeigt ihren Unmut stattdessen durch das Knallen von Türen (Vgl. ebd.) und die lediglich an sie selbst gerichtete, gemurmelte Beteuerung, sie werde es schaffen: „Und ich befreie sie doch“ (Ebd.). Der

Verweis des Vaters auf ihr Geschlecht bleibt unbeantwortet, wird von Simplinella auch nicht verbal infrage gestellt. Die stereotype Annahme des Vaters, Frauen seien zu einer derartigen Rettungsaktion nicht in der Lage, wird nicht argumentativ untermauert. Der Versuch einer Gegenbehauptung durch Simplinella würde ebenfalls eines Beweises ermangeln, weshalb Simplinella auf die Behauptung des Vaters in keiner Weise Bezug nimmt. Erst in ihrem Handeln und ihrem Sieg am Ende des Buches wird die Schlüsselaussage des Vaters im Nachhinein als unhaltbar bewiesen. Am Ende ist es Simplinella, die den Gegenbeweis erbringt, ohne sich vorher auf Diskussion einzulassen, die mangels Beweise keine der beiden Seiten entkräften kann. Dass sie sich als Mann verkleidet (Vgl. 74), bedeutet zwar ein Stück weit, dass Simplinella zunächst im binären System gefangen bleibt und der Macht nachgibt, die dieses hat. Die weiblichen Merkmalszuordnungen der herrschenden Geschlechterstrukturen machen jedoch ein derartiges Abenteuer im weiblichen Phänotyp für sie unmöglich. Mit ihrem Sieg am Ende des Buches kann Simplinella die Existenz von binär als männlich konnotierten Eigenschaften in ihrer Figur beweisen. Damit geht es nur sekundär um den erhofften Landgewinn, primär aber um die Überwindung des binären Systems. Simplinellas Abenteuer, vordergründig noch gefangen im binären System, wird dabei Mittel zum Zweck, um ebendieses am Ende als überwunden darstellen zu können.

3.1.7 Allgemeine Themen des Gendering

Kompetenz und Bildung

Bildung in Maars Kinderbuch ist, wie auch im Folgenden die Analyse von Kontext und Entstehungszeit des Buches zeigen wird, hauptsächlich durch die zeitliche Situierung der Geschichte beeinflusst. Ausführungen zu Bildung im Licht der zeitlichen Situierung sind im entsprechenden Kapitel zu finden.

Der Text setzt Kompetenz verstärkt als weibliches Attribut ein, zweifelt eine Kopplung an das männliche Geschlecht an und modifiziert auf diese Weise bestehende Merkmalszuschreibungen.

Die für Frauen stereotype Inkompetenz (Vgl. Rastetter 2010: 57) wird nicht einfach ausgeklammert, sondern immer wieder gezielt platziert, um sie schlussendlich zu entlarven.

Bei Henriette Rosalinde Audoras Mutter, der Königin, wird zunächst ein Muster stereotyper Inkompetenz aufgebaut, um es im Laufe ihres Auftretens zu minimieren und in der parallel angelegten Figur von Simplinellas Mutter schließlich zu brechen. Inkompetenz ist nur einer von vielen Bausteinen, die diese Königin in ihren Grundzügen als stereotyp präsentieren, und wird hauptsächlich durch ihre Verbaläußerungen aufrecht erhalten, die sich größtenteils auf Minimalreaktionen (Vgl. Maar 1999: 13, 16, 17, 19, 22, 24, 27, 30), Satzvollendungen (Vgl. 18, 20, 23) und Paraphrasen (Vgl. 14, 17, 20, 24) beschränken und keinen eigenen Inhalt transportieren. Dieselbe Funktion haben ihre Wissenslücken in der Allgemeinbildung (Vgl. 15-16) und starke Verständnisschwierigkeiten (Vgl. 23, 44). Dennoch stützt Maars Text sie jedoch nach und nach (Vgl. 14-30) mit dazu entgegengesetzten Eigenschaften aus, um das durch Spontankategorisierung (Vgl. Klauer 2008: 28) stereotypisierte Bild aufzuweichen. Erst in der Interaktion mit ihrem Ehemann werden direkt Merkmalszuschreibungen der Inkompetenz angezweifelt. Ihr Auftreten als Korrektiv des Königs (Vgl. 15-19) – und dabei die Präsentation des Königs als weit inkompetenter – relativieren das Konzept weiblicher Inkompetenz. Ein direkter Bezug zwischen Kompetenz und Weiblichkeit wird dabei jedoch nicht hergestellt, dieser wird erst in der parallel angelegten Figur der Mutter der Simplinella vollendet (Vgl. Maar 1999: 65). Diese Figur wird ebenso namenlos und aus der Distanz vorgestellt und weist eine ähnliche Neigung zum Tratsch auf wie Henriette Rosalinde Audoras Mutter (Vgl. 15, 16, 17, 20-21, 50), auch die Angst um die Sicherheit ihrer Kinder ist bei beiden Figuren stark präsent (Vgl. 14-15, 28, 70). Dadurch erscheinen die Figuren stark aneinander angelehnt. Auch bei dieser Figur provoziert der Text eine stereotype Einordnung, die jedoch im Gegensatz zu Henriette Rosalinde Audoras Mutter schließlich mit der guten räumlichen Orientierung der Figur (Vgl. 65) klar infrage gestellt wird.

Hervorzuheben ist dabei, dass der Text zu diesem Zweck räumliche Orientierung benutzt, ein zweites Mal vorliegend bei Simplinella (Vgl. 63). Untersuchungen hierzu weisen – im Gegensatz zu vielen anderen aus dem Bereich Kompetenz – tatsächlich signifikante Unterschiede auf, die mit unterschiedlicher Art von Reizen im Kindesalter

erklärt werden: Während Mädchen eher verbale Reize von ihren Bezugspersonen empfangen, so sind es bei Jungen bevorzugt proximale Reize, die damit die Entwicklung einer guten räumlichen Orientierung fördern (Vgl. Kasten 2003: 57). Indem Maars Text zwei seiner weiblichen Figuren mit guter räumlicher Orientierung ausstattet, setzt er ein deutliches Zeichen, um Weiblichkeit von Zuschreibungen von Inkompetenz zu befreien. Dasselbe Ziel verfolgt der Text mit diversen Verweisen auf logisches Denken. Obwohl logisches Denken stereotyp männlich besetzt ist (Vgl. Williams & Best 1990) und es werkimmanent als Schulfach betitelt wird, in dem nur die Männer unterrichtet werden (Vgl. Maar 1999: 51), so sind es ausschließlich die weiblichen Figuren, die es alltagstauglich verwenden, ohne dafür erlernte Schemata (Vgl. 51, 52, 54, 55, 56, 62) benutzen zu müssen. Die männlichen Figuren hingegen nutzen dabei ausschließlich das Schema „Wenn [...], bedeutet dies, dass [...]“ (Ebd.). Die langen und umständlich wirkenden Ausführungen in diesem Stil führen dabei trotzdem nicht immer zu einem guten Ergebnis. Bei Simplinellas Bruder Bartholomäus treibt der Text die Behäbigkeit dieser Art des logischen Denkens auf die Spitze, indem sogar das Pferd die Gefährlichkeit der Lage schneller einschätzen kann als Bartholomäus (Vgl. 53).

Simplinella wird in vielfältigen Situationen als kompetent dargestellt, da sie nicht nur gute räumliche Orientierung (Vgl. 63) und logisches Denken (Vgl. 115), sondern auch intuitiv gute Argumentationstechniken beherrscht (Vgl. 69), Sprache dekodiert (Vgl. 119-120, 128-130) und listig spricht (Vgl. 124). Letztere drei sind als Schnittstelle zur sozialen Sensibilität zu betrachten, die zu ebendieser sprachlichen Fähigkeit und deren weiblicher Konnotation (Vgl. Gildemeister 2010: 38) führt. In Untersuchungen wird diese vermehrt bei weiblichen Probandinnen festgestellt und mit verschiedenen Reizen aus der Kindheit erklärt, die zur Ausprägung kommunikativer Fähigkeiten führen (Vgl. Kasten 2003: 57). Kommunikative Kompetenz ist demnach zwar ein von sozialer Sensibilität gesteuerter Bereich, eine Reduzierung auf die emotionale Komponente würde jedoch der Sache nicht gerecht. Bei sprachlichen Fähigkeiten von Kompetenz zu sprechen, ist unausweichlich.

Zusammenfassend gesagt sind mehrere weibliche Figuren kompetent dargestellt, vor allem Simplinella und Henriette Rosalinde Audora. Kompetenz im Führungsverhalten wird besonders bei der Figur Josefa im Kontext der Märchen relevant, Ausführungen hierzu finden sich im Kapitel zu intertextuellen Bezügen.

Indem der kompetenten, weiblichen Hauptperson von engsten Bezugspersonen jegliche Kompetenz abgesprochen wird, bekommt diese im Nachgang bewiesene Kompetenz im Licht des angeblichen Versagens ein noch größeres Gewicht. Dass Simplinella als kompetent dargestellt wird und sich selbst auch als kompetent wahrnimmt (Vgl. Maar 1999: 115), potenziert sich in seiner Wirkung vor allem dadurch, dass ihr besonders von ihrem Vater vermittelt wird: „du kannst überhaupt nichts“ (70). In Verbindung mit dem Verweis auf ihr Geschlecht bekommt diese Aussage des Vaters zunächst performativen Charakter. Sie steht in einer Reihe mit der Fülle an performativen Aussagen durch Vater, Mutter und Brüder, die nach Butlers Theorie in ständiger Wiederholung ein Werkzeug der Macht darstellen, die entlang des hegemonialen Diskurses Geschlecht konstruiert. Inkompetenz erscheint im Moment der Äußerung des Vaters als universell und natürlich mit Weiblichkeit verbunden, obwohl diese Zuschreibung performativen Charakter hat und erst im Moment der Äußerung existent wird. Mögliches Resultat und Äußerung verschwimmen, bis Maars Text letztendlich mit der Macht der Performativität bricht, indem Simplinella davon gänzlich unberührt bleibt (Vgl. Maar 1999: 71 ff.).

Der Text beschränkt sich nicht darauf, von Seiten der Figuren weibliche Kompetenz anzweifeln zu lassen, sondern nutzt zusätzlich auch die manipulative Wirkung von Namen, um auch den Rezipienten und die Rezipientin potenziell zu stereotypen Mustern zu verleiten und einer weiblichen Figur Kompetenz abzusprechen. Die Prinzessin Henriette Rosalinde Audora wird auf übertriebene Weise mit einem langen, schlecht zu erinnernden (Vgl. 105) Namen ausgestattet. Mit zunehmender Länge des Namens büßt die Figur an Kompetenzzuschreibung unbeteiligter Betrachter ein (Vgl. Uhlmann 2018). Lange Namen sind für Prinzessinnen zwar üblich und dienen der dynastischen Legitimierung – im Kontrast zu Prinzessin Simplinella erscheint Henriette Rosalinde Audoras Name trotz ihres adeligen Status jedoch sehr bewusst eingesetzt. Der Grund für die Namenswahl, auch die Zugehörigkeit zu einem Königshaus (Vgl. 1999: 11), ist für den Effekt der mangelnden Kompetenzzuschreibung unerheblich und schmälert dessen Wirkung nicht. Dass der Text gerade Figuren wie Henriette Rosalinde Audora als kompetent vorstellt, erzielt auch hier in der manipulativ erzeugten Erwartung von Inkompetenz eine größere Wirkung.

Um bestehende Merkmalszuschreibungen zwischen Weiblichkeit und Inkompetenz zu modifizieren, setzt der Text nicht nur Kompetenz als weibliches Attribut ein, sondern

weist zudem exemplarisch einem Mann Inkompetenz zu. Der Vater der Henriette Rosalinde Audora ist nicht nur sprachlich inkompetent dargestellt, sowohl auf Ebene der Syntax (Vgl. Maar 1999: 15) als auch auf Ebene der Lexik (Vgl. 16), sondern vor allem in Bezug auf Konfliktmanagement (Vgl. 17-18), die realistische Einschätzung von Gefahrensituationen (Vgl. 15, 19) und politische Entscheidungen (Vgl. 16). Da es die Königin ist, die als Korrektiv ihres Mannes fungiert, belässt es Maars Text nicht dabei, nur Maskulinität mit Inkompetenz zu verknüpfen. Zusätzlich benutzt er die Hilflosigkeit des Königs für eine weiter greifende Modifizierung stereotyper Merkmalszuschreibungen, da die Unterstützung von einer weiblichen Person stammt. Hinzu kommt, dass er zu diesem Zweck eine weibliche Person benutzt, welche – wie bereits zuvor diskutiert – zunächst selbst Merkmale der Inkompetenz zugeschrieben bekommt und sich erst im Laufe der Geschichte dieses stereotypisierten Bildes entledigen kann. Dadurch, dass der Text dafür keine eindeutig kompetente Frau auswählt, wird die Inkompetenz des Mannes offensichtlicher und die Inkompetenz der Königin umgedeutet.

Schönheit

Als Themenbereich, der sich hauptsächlich auf Frauen konzentriert und unter dessen Druck Frauen leiden (Vgl. Prüfer 2013), ist Schönheit auch in Maars Kinderbuch präsent. Die Unabdingbarkeit weiblicher Schönheit, die auch von einem Teil des Figurenensembles vertreten wird, wird an exponierte Stelle gesetzt, um sie im Fortgang der Geschichte zu brechen.

Bereits in der Namensgebung der Henriette Rosalinde Audora wird vorausgedeutet, was der Erzähler bestätigt (Vgl. Maar 1999: 11). Sie ist, wie die italienische Übersetzung mit der Übersetzung des Namens Rosalinde als *schöne Rose* (Vgl. Duden – Das große Vornamenlexikon 2016: 358) vermuten lässt, sehr schön. Die potenziellen Stacheln der Rose sind Thema in den Kapiteln zu Arroganz und Dominanz. Dass Maars Erzähler bei der Charakterisierung der Prinzessin deren Schönheit bereits im ersten Satz feststellt und das Adjektiv *schön* durch Fettdruck und abgesetzte Schriftgröße hervorhebt – „Sie war ziemlich **schön**“ (Maar 1999: 11) –, gibt der Schönheit bereits optisch die Präsenz, die sie in Henriette Rosalinde Audoras Leben hat. Ironie als Grund für die grafische

Herausstellung ist ausgeschlossen, da die allwissende Erzählerstimme die Prinzessin auch im späteren Verlauf des Buches noch als schön bezeichnet (Vgl. 125). Der Text scheint an dieser Stelle eher die Oberflächlichkeit betonen zu wollen, die nicht nur der äußeren Schönheit selbst zugrunde liegt, sondern sich vielmehr in der Wertigkeit spiegelt, die Henriette Rosalinde Audora dieser zumisst. Durch den großen Einfluss der Schönheit und ihrer Ideale sind die Prioritäten der Prinzessin auf groteske Weise verschoben.

Dies zeigt sich beispielsweise in der Schönheitspflege, die Henriette Rosalinde Audora in übersteigertem Maß betreibt (Vgl. 28, 31, 32). Motivation und Grund scheint der ständige Vergleich zu Schönheitsidealen und der damit verbundene Druck zu sein, dem Frauen ständig ausgesetzt sind, während Männer eher materiellen Besitz oder die Schönheit ihrer Partnerinnen miteinander vergleichen (Vgl. Prüfer 2013).

Dass die Prinzessin mehrmals auf ihre eigene Schönheit hinweist (Vgl. 32, 37, 124) und die Bewunderung anderer Figuren forsch einfordert beziehungsweise voraussetzt (Vgl. 31, 39, 41), verdeutlicht psychologische Prozesse des Selbstkonzeptes und der generalisierten Bewertung des Selbst, die mit Schönheit, deren Erhalt und Eitelkeit als Disposition zusammenhängen. Das Selbstkonzept und dessen Selbstschemata motivieren und regulieren interpersonelle Verhaltensweisen (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 531). Die Überzeugung der Prinzessin, schön zu sein, ist daher ein gewichtiger von mehreren Traits (Vgl. ebd.), die Inhalte ihrer Kommunikation beeinflussen. Besonders in der Verwendung von Aggression und Wut (Vgl. 31, 41) misst sich die Wertigkeit, die Henriette Rosalinde Audora der Schönheit zumisst und verdeutlicht nochmals den gesellschaftlichen Druck (Vgl. Derra 2012: 119), dem Frauen in Bezug auf Schönheit ausgesetzt sind und der andere Faktoren wie Fähigkeiten oder Fertigkeiten unwichtig werden lässt (Vgl. Funk 2018: 120). Schönheit wird in diesem Zuge Voraussetzung für Glück und Erfolg (Vgl. Rodin & Silberstein & Striegel-Moore 1985). Da sich Henriette Rosalinde Audoras Aggression dann äußert, wenn ihre Schönheit angezweifelt wird (Vgl. Maar 1999: 31, 41), ist von der Frustrations-Aggressions-Hypothese (Vgl. Dollard 1939) auszugehen, dass die Prinzessin fürchtet, dem gesellschaftlichen Druck nicht genügen zu können. In Ansätzen zeigt sich eine derartige Erregung auch bei ihrer Mutter, die weder Zweifel noch Schönheitsvergleich duldet (Maar 1999: 31).

Auch andere misst Henriette Rosalinde Audora an Schönheitsidealen: Sowohl Prinzessin Simplinella in Männerkleidern (Vgl. Maar 1999: 123) als auch Prinz Edmund (Vgl. 136) werden von ihr als schön bezeichnet. Da Schönheit neben Mut nur eine von zwei Kriterien für ihre Wahl eines potenziellen Partners darstellt (Vgl. 13), zeigt der Text hier eine Verzerrung von Prioritäten auf, die auf die Problematik verweist, die gesellschaftlich anerkannte Ideale von Schönheit mit sich bringen. Resultat ist ein objektifiziertes Bild von Geschlecht (Vgl. Funk 2018: 120), dessen Gültigkeit erst Prinzessin Simplinella infrage stellt (Vgl. Maar 1999: 131).

Das Ideal von Schönheit, welches Henriette Rosalinde Audora in übertriebener Form zu leben versucht, wird von Maars Text mithilfe verschiedener Figuren dekonstruiert. Ein erster Bruch ist bei Henriette Rosalinde Audora selbst erkennbar, da negative Emotionen wie Zorn die Prinzessin hässlich machen (Vgl. 125). Der Text hinterfragt damit Schönheit als unabhängiges, äußerliches Merkmal und gibt seinen Figuren, die vom Druck der Gesellschaft und deren Idealen fremdbestimmt sind, die Kontrolle zurück. Die oberflächliche Fokussierung auf äußere Schönheit wird umgedeutet zu innerer, wodurch der gesamte Themenbereich der Schönheit seine Starrheit und Unpersönlichkeit verliert.

Bei Prinzessin Anna Mathilda geschieht dies nur in Ansätzen. Sie wird zwar noch dicht am Schönheitsideal konstruiert (Vgl. 64), wie auch ihr erster Vorname bereits vermuten lässt, der von dem hebräischen *Liebreiz, Anmut* (Vgl. Dudenredaktion 2016: 71) abgeleitet ist, dennoch wird ein Schönheitsmakel in der Charakterisierung eigens herausgehoben (Vgl. Maar 1999: 64). Maars Text nutzt dafür die Mutter der Simplinella, die den Makel sofort bemerkt. Ob es sich dabei um reizinduzierte Vereinnahmung (Vgl. Yantis 1993) handelt, da der Makel sehr ausgeprägt und auffällig ist, oder um zielgesteuerte Aufmerksamkeit, da Schönheit stark im persönlichen Fokus der Königin steht (Vgl. ebd), kann nur spekuliert werden. Für Philipp stellt das unerreichte Schönheitsideal keinen Hinderungsgrund für eine Hochzeit dar; er setzt dabei einen deutlichen Bezug zu Henriette Rosalinde Audora, indem er Schönheit nicht über Makellosigkeit definiert (Vgl. Maar 1999: 65). Dass Simplinellas Mutter in diesem Zusammenhang von Schönheit auf adeliges Blut schließt (Vgl. 64), ist für Gendering nicht weiter relevant, da das Buch im Mittelalter situiert ist, welches eine direkte Verbindung von Schönheit und Adel zieht (Vgl. Adelson 1971: 48). Eine ähnliche Schlussfolgerung

findet sich allerdings auch bei der namenlosen Prinzessin, die der als Küchenjunge verkleideten Simplinella adelige Züge im Gesicht bescheinigt (Vgl. Maar 1999: 101). Da sie dies tut, obwohl sie nicht von der adeligen Herkunft Simplinellas weiß, bleibt die Frage, auf der Basis welcher Merkmale diese Einschätzung getroffen wird. Ob nun Simplinellas Adel, ihre Weiblichkeit oder bloßer Zufall zu dieser Einordnung führen, kann nicht abschließend geklärt werden. Es ist jedoch eindeutig ihre Schönheit, die Simplinella zuerst an ebendieser Stelle ein Job- und anschließend ein Hochzeitsangebot (Vgl. 123) einbringt. Auf diese Weise ist Schönheit auch in Maars Text, ebenso wie in der Gesellschaft, eine wichtige Komponente für das Erreichen vieler Ziele. Unterstützt wird diese Verbindung durch die zeitliche Situierung im fiktiven Mittelalter. Der Erzähler betont, man habe zu jener Zeit geglaubt, „Mädchen würden ja doch von einem Prinzen geheiratet und müssten deshalb nur schön sein“ (Maar 1999: 49). Der darauffolgende Hinweis, die Geschichte sei ja schon „sooo lange her“ (Ebd.), bleibt jedoch in seiner Deutung offen: Ob es sich dabei um Ironie oder eine deutliche Abgrenzung zu derartigen Normenstrukturen handelt, kann nicht abschließend geklärt werden.

Einen Versuch der Dekonstruktion des Schönheitsideals und seiner Macht auf das weibliche Geschlecht nimmt Maars Text vor allem in der Figur der Simplinella vor. Der Text vermeidet in Simplinellas Handeln jeden Bezug zu Schönheit. Anstatt erwartungskonträre Einstellungen oder Handlungen zum Thema mit der Prinzessin zu verknüpfen, lässt der Text den Bereich der Schönheit und Schönheitspflege für Simplinella nie relevant werden. Die Befreiung vom Einfluss des gesellschaftlichen Schönheitsideals geschieht daher nicht in der Rebellion gegen oder in der Umdeutung von bestehenden Idealen, sondern lediglich in der Ignoranz dieser. Der Schönheit, die in der Auseinandersetzung mit Henriette Rosalinde Audora noch übermächtig wirkt, wird dadurch jede Relevanz entzogen.

Fürsorglichkeit und Sensibilität

Fürsorglichkeit und Sensibilität sind durch gesellschaftliche Erwartungen besonders an die weibliche Geschlechterrolle gebunden (Vgl. Athenstaedt 2011: 155-156). Maars Text konstruiert die Mehrheit seiner Figuren auf den ersten Blick geschlechterkonform.

Dadurch werden schlussendlich nicht die weiblichen Figuren von Attributen wie Fürsorglichkeit und Sensibilität gelöst, stattdessen setzt der Text viel früher an und eliminiert generell die genderspezifische Gebundenheit dieser Attribute im Text.

Belege für Handlungen oder Äußerungen, die von Fürsorglichkeit geprägt sind, finden sich in Maars Kinderbuch sehr häufig. Sie konzentrieren sich, wie das Substereotyp der *Hausfrau* mit dessen fürsorglichen, mütterlichen Komponenten (Vgl. Eckes 1997: 223) bereits impliziert, hauptsächlich auf die Mütter des Figurenensembles. So, wie die Mutter der Henriette Rosalinde Audora um die physische Gesundheit (Vgl. Maar 1999: 28) und Unversehrtheit (Vgl. 14) ihrer Tochter besorgt ist, so sorgt sich auch Simplinellas Mutter um die Sicherheit aller ihrer Kinder (Vgl. 61, 64, 70, 71). Doch Fürsorge hat nicht nur für den Agierenden genderrelevante Auswirkungen, sondern auch für die Zielperson der Fürsorge.

An Simplinellas Mutter zeigt Maars Text die zwei Wirkrichtungen mütterlicher Fürsorge exemplarisch auf. Fürsorge ist daher nicht nur ein Attribut, das aus der weiblichen Geschlechterrolle entsteht und durch diese beeinflusst ist (Vgl. Athenstaedt 2011: 155-156), sondern nimmt ihrerseits wiederum Einfluss auf Stereotype und Geschlechterrollenerwartungen. Indem Fürsorge voraussetzt, dass die Zielperson ihrer bedarf (Vgl. Duden 2017), wird die Idee des schwachen Geschlechts (Vgl. Alfermann 1996: 28) zusätzlich perpetuiert. In Bezug auf Simplinellas Sicherheit (Vgl. Maar 1999: 70-71) kommt die mütterliche Fürsorge der Königin in Konflikt mit Maars Bestreben, Simplinella aus herrschenden Geschlechterstrukturen ausbrechen zu lassen. Darin spiegelt sich nicht nur die Tendenz, Mädchen an das Haus als geschlechterrollenkonformen Wirkungsort zu binden (Vgl. Kasten 2003: 72), sondern auch der motivationale Aspekt der Geschlechterstrukturen, der nicht nur Unterdrückung, sondern auch Schutz bedeutet. Für das als schwach geltende Geschlecht (Vgl. Sennewald 2010: 140) bietet die Fürsorge der Mutter in Maars Kinderbuch zwar Sicherheit und physische Unversehrtheit, übermäßige Fürsorge jedoch entmündigt Simplinella und unterstellt ihr die Unfähigkeit, verantwortlich Entscheidungen zu treffen. Auch wenn die Fürsorge der Mutter, die sich im strengen Verbot der Rettungsaktion widerspiegelt (Vgl. Maar 1999: 70), nicht direkten Bezug auf ihr weibliches Geschlecht nimmt, so unterstützt die Fürsorge der Mutter durch die unmittelbare Nähe im Text dennoch das Argument des Vaters, sie könne das nicht, da

sie „ein Mädchen“ (70) sei. Zudem fällt auf, dass sich die Fürsorge auf Simplinella beschränkt, bei ihren Söhnen jedoch bleibt sie völlig aus: Als Bartholomäus losreitet, beschränkt sich ihr Abschied auf einen spitzen Kommentar zur Abstammung der verschwundenen Prinzessin (Vgl. 50), bei Bartho fehlt jeder Kommentar ihrerseits (Vgl. 55-56) und nach einer kurzen Verständnisschwierigkeit zur Existenz verschiedener Untiere (Vgl. 61) bleibt es bei Philipps Abreise nur bei einem Winken (Vgl. 63). Indem sich ihre Fürsorge auf ihre einzige weibliche Tochter beschränkt, wird ebendiese Fürsorge indirekt benutzt, um Simplinella innerhalb veralteter Geschlechterstrukturen zu halten.

Ebendiese zwei Wirkrichtungen sind auch bei der stark durch Fürsorge charakterisierten Josefa präsent, die sogar in Untieren noch das Gute sehen will (Vgl. 92-93). Parallel zur Mutter der Simplinella ist auch die Figur der Josefa dadurch eng am mütterlichen Substereotyp der *Hausfrau* (Vgl. Eckes 1997: 223) konstruiert. Ihre Fürsorge beschränkt sich jedoch im Gegensatz dazu nicht auf weibliche Personen, da in der Szene ihres Auftritts sowohl Lützel als auch die verkleidete Simplinella phänotypisch männlich erscheinen. Josefa zeigt besonders dem vermeintlich männlichen Simpel gegenüber Taktgefühl und Einfühlungsvermögen: Simplinellas Tränen werden von ihr zunächst taktvoll übersehen (Vgl. 95), erst als Lützel nachfragt, nimmt Josefa sie in Schutz, indem sie den Zwiebeln die Schuld gibt – „Jaja, die beißen, diese Zwiebeln, wenn man’s nicht gewohnt ist“ (Ebd.). Dass Josefa zum Zeitpunkt dieser Äußerung bereits den wahren Grund der Tränen kennt, wird nicht nur in ihrem Seitenblick (Vgl. ebd.), sondern auch im nächsten Kommentar deutlich: „Lassen die Tränen munter fließen. [...] Genau wie liebe, traurige Erinnerungen.“ (Ebd.). Der letzte Satz wird im Text zum Schlüsselsatz. Er zeigt nicht nur ihre tröstende, fürsorgliche Art, sondern markiert in erster Linie den Wendepunkt der Szene. Diese Äußerung macht deutlich, Simplinellas Identität und ihren Plan erkannt zu haben, zieht jedoch nicht die erwartbare Reaktion nach sich. Vorausgegangen ist Josefás Bangen um die Sicherheit der beiden (phänotypischen) Jungen Lützel und Simpel, stereotyp erwartbar wäre nun eine Übersteigerung oder zumindest Aufrechterhaltung der Fürsorge. Dass Josefa erkennt, dass Simpel ein Mädchen ist, und ab diesem Zeitpunkt die übersteigerte Fürsorge aufgibt, anstatt sie zu auszubauen, macht die Figur der Josefa zu einem wichtigen Gegenpol der stereotypgeleiteten Eltern.

Die Mütterlichkeit (Vgl. Rastetter 2010: 62) des Substereotyps der *Hausfrau* (Vgl. Eckes 1997: 223) mit dessen Fürsorglichkeit erfüllt auch Simplinella trotz ihres jungen Alters bereits, da sie sich um ihre Brüder kümmert (Vgl. Maar 1999: 55, 56) und um sie sorgt (Vgl. 63, 64), genauso auch um Lützel (Vgl. 82, 93, 106, 126-127), um ihren Vater (Vgl. 94) und den Küchenjungen aus ihrem Königshof (Vgl. 87). Doch auch hier schwingt die Kehrseite der Fürsorge mit: Da Fürsorge in Maars Text – abgesehen von Simplinella – sonst erwachsenen Frauen vorbehalten ist, die sich um hierarchisch schwächer Positionierte wie Kinder sorgen, fungiert die ausgeübte Fürsorge als Maßstab für Simplinellas hierarchische Position und zeigt die Figur der Simplinella als eine, die sich allen anderen Figuren auf Augenhöhe fühlt.

Soziale Sensibilität ist ein an das Thema der Fürsorglichkeit angrenzendes Gebiet und ebenso eine Geschlechterrollenerwartung (Vgl. Athenstaedt 2011: 155-156). Der Text bricht auch hier nicht mit den zugrunde liegenden Geschlechterstrukturen. Alle weiblichen Figuren entsprechen den erwartbaren Schemata, Ausnahme ist allein die Prinzessin Henriette Rosalinde Audora, die kein Verständnis zeigt für Artikulationsprobleme (Vgl. Maar 1999: 41, 122) oder Körpergeruch (Vgl. 33, 42) und ihren Ekel ohne Taktgefühl kommuniziert (Vgl. ebd.). Der Text nutzt Henriette Rosalinde Audoras mangelnde Feinfühligkeit jedoch nicht, um sie entsprechenden Geschlechterrollenerwartungen entgegenzustellen. Vielmehr sind Verhaltensweisen wie diese lediglich konsistent zu ihrer arroganten Persönlichkeit, die Gegenstand des Kapitels *Arroganz* ist.

Soziale Sensibilität und damit verbundenes, starkes Einfühlungsvermögen zeigen sich beispielsweise bei Simplinella (Vgl. 130), ihrer Mutter (Vgl. 65, 66, 142) und auch bei Prinzessin Anna Mathilda. Dieses wird von Maars Text an besonders exponierte Stelle gesetzt, da Anna Mathilda kaum Redeanteile hat und dafür ihre extreme Schüchternheit für einen Moment überwinden muss, wenn sie die Bedürfnisse der Königin spürt und ausspricht: „Ich glaube, ich weiß, was deine Mutter meint. [...]“ (66).

Soziale Sensibilität ist kennzeichnend für einen niedrigen hierarchischen Status, da sie das Überleben der rangniedrigen Mitglieder in der Gruppe sichert (Athenstaedt 2011: 155-156). Dass alle als feinfühlig dargestellten Personen des Kinderbuches als Frauen eine rangniedrige Position haben und dies der Grund für ihre Sensibilität ist, schließt der Text im Zusammentreffen Simplinellas mit dem Untier aus. Simplinella, die nach dem

patriarchalen System in ihrer Familie aufgrund ihres Alters und ihres Geschlechts tatsächlich die rangniedrigste Position hätte, zeigt sozial sensibles Verhalten nicht nur ihren Brüdern, sondern vor allem dem Untier (Vgl. 130) gegenüber. Da die Ungefährlichkeit des Untieres zu diesem Zeitpunkt (Vgl. 128) schon geklärt ist (Vgl. 120-122), ist ihr dieses aufgrund ihrer adeligen Herkunft untergeordnet. Soziale Sensibilität zur Sicherung des Überlebens ist daher nicht nötig.

Indem Maars Text mit Ausnahme der Henriette Rosalinde Audora alle weiblichen Figuren nah an den Geschlechtsrollenerwartungen konstruiert und als Grund für deren Fürsorge und Feinfühligkeit ihre rangniedrige Position als Frau ausschließt, löst er die bestehende Konnotationsverbindung zwischen Fürsorge, sozialer Sensibilität und Geschlecht. Da Simplinella Trägerin dieser Merkmale ist und in einer männlich konnotierten Aufgabe der Landgewinnung (Vgl. 68) als Siegerin (Vgl. 134) gegenüber der arroganten Henriette Rosalinde Audora hervorgeht, verliert Geschlecht in diesem Themenbereich seine Relevanz. Fürsorge und soziale Sensibilität werden im Buch nicht länger als weibliche, sondern vielmehr als erstrebenswerte Eigenschaften dargestellt und werden unabhängig vom Geschlecht.

Tränen

Maars Text setzt sich anhand von Simplinella und Henriette Rosalinde Audora kritisch mit dem Stereotypen und mit Studienergebnissen zum Themenbereich von Tränen, konnotativer Färbung dieser und deren manipulativem Einsatz auseinander. Besonders mithilfe von Simplinellas Verkleidung macht der Text auf Stereotype aufmerksam und bietet Gegenentwürfe an.

Maars Text präsentiert zwei Situationen, die Prinzessin Simplinella weinend mit beziehungsweise ohne Verkleidung zeigen (Vgl. 94-95). In Männerkleidung ist das Stereotyp des weinerlichen Mädchens (Vgl. Zwick 2003: 7) für Simplinella nun nicht länger als Autostereotyp, sondern als Heterostereotyp (Vgl. Thiele 2015: 30) relevant. Dass sie trotzdem in Männerverkleidung weint, ist für sich allein jedoch zunächst kein großer Bruch mit diesem Stereotyp. Vielmehr gewinnt an Bedeutung, auf welche Weise der Text mit ihren Tränen umgeht. Im Licht des Forschungsergebnisses, Mädchen

würden ermuntert, Emotionen zu zeigen, während Jungen zur Kontrolle ihrer Gefühle angehalten werden (Vgl. Kasten 2003: 39), wäre zunächst zu erwarten, dass Simplinella in männlicher Verkleidung beschämter auf ihre Tränen reagiert als ohne Verkleidung. Maars Text platziert die Reaktionen jedoch genau umgekehrt: Während die verkleidete Simplinella sich lediglich mit dem Handrücken über die Augen wischt, legt sie ohne Verkleidung die Stirn auf die angezogenen Knie, „damit Lützel die Tränen nicht sehen [kann], die ihr in die Augen [schießen]“ (Maar 1999: 127), und bleibt für 17 Zeilen in dieser Haltung. Dass der Prinzessin im weiblichen Geschlecht Tränen unangenehmer sind als im männlichen Geschlecht, ist im Blick auf das Stereotyp des weinerlichen Mädchens ein Bruch, geht jedoch konform mit folgenden Ergebnissen einer Untersuchung: Obwohl das Weinen in der Männlichkeitssozialisation ein Tabu darstellt (Vgl. Zweck 2003: 7) und eine Abweichung von geschlechterspezifischen Erwartungen in der Regel gesellschaftliche Sanktionen in Form von Kritik, Verspottung oder Ausgrenzung nach sich zieht (Vgl. Athenstaedt 2011: 13), werden Tränen bei erwachsenen Männern dennoch positiver beurteilt als bei Frauen (Vgl. Sennewald 2010: 139-140). Was zunächst paradox erscheint, etabliert sich in Maars Text, da kurz darauf auch Lützel, der nicht nur phänotypisch, sondern auch biologisch männlich ist, Tränen in den Augen hat und diese weder versteckt noch kritisiert werden (Vgl. Maar 1999: 110). Auf diese Weise verschiebt sich im Text das Gewicht weg vom allgegenwärtigen Stereotyp hin zur Konnotation, die zwar existiert, in der Wahrnehmung jedoch grundsätzlich eher im Hintergrund bleibt.

Ein gezielter Einsatz von Tränen zu manipulativen Zwecken bei Henriette Rosalinde Audora scheint zusätzlich das Stereotyp manipulativer Weiblichkeit im Text zu bestätigen: Besonders Krokodilstränen sind stark weiblich konnotiert (Vgl. Sennewald 2010: 140). Da bei Frauen tendenziell eine erhöhte emotionale und kommunikative Intelligenz belegt wurde (Vgl. Brendl 2004: 175), die auf einen vermehrten Einsatz verbaler Reize in frühester Kindheit (Vgl. Kasten 2003: 57) und kleine Unterschiede in der anatomischen Entwicklung bestimmter Hirnregionen (Vgl. De Bellis et al. 2001) zurückgeht, geht die Forschung bei Frauen von einer erhöhten Fähigkeit zur Manipulation aus, die Henriette Rosalinde Audora mehrmals einsetzt. Besonders Tränen werden bei Henriette Rosalinde Audora instrumentalisiert, um eigene Interessen durchzusetzen. Der Text übertreibt dabei stark, Henriette Rosalinde Audora fängt

teilweise an, „laut und heftig zu schluchzen“ (Maar 1999: 18), auch die Illustration zeigt eine Prinzessin mit stark geröteten Wangen, deren zahlreiche Tränen in hohem Bogen durch die Luft fliegen. Die Situation wird dramatisiert und die Tränen durch die Übertreibung als Schauspiel gekennzeichnet. Ihr manipulatives Weinen ist mit Simplinella kontrastiert, die in Bezug auf ihre Tränen jederzeit authentisch bleibt. Durch diesen Kontrast macht der Text das Stereotyp nicht länger vom Geschlecht, sondern vielmehr vom Charakter abhängig.

Mut und Angst

Mut, Angst und deren stereotype Zuordnung zum jeweiligen Geschlecht (Vgl. Williams & Best 1990) werden von Maars Text in der Gegenüberstellung unterschiedlicher Charaktere und der Ausprägung ihrer ängstlichen Disposition infrage gestellt. Auffällig ist dabei, dass der Text zu Beginn sehr eng am Stereotyp bleibt, sich jedoch mit fortschreitender Handlung immer weiter davon entfernt. Diese Auffälligkeit bekommt eher im Zusammenhang mit rezipientenpsychologischen Themen Gewicht, da Inkonsistenz zwischen der Merkmalsinformation *Mut* und dem aktivierten Stereotyp der Weiblichkeit keine Modifizierung des Stereotyps nach sich ziehen würde (Vgl. Eckes 1997: 81). Durch das stufenweise Hinterfragen des Stereotyps bekommt der Rezipient die Chance, sich gemeinsam mit dem Text zu entwickeln.

So erfüllt die erste Szene des Buches mit der Familie der Henriette Rosalinde Audora (Vgl. Maar 1999: 14 ff.) zunächst deutlich das Stereotyp der ängstlichen Frau: Mutter und Tochter sorgen sich um Sicherheit, während die anwesenden Männer im Vergleich keinerlei Bedenken verbal formulieren. Der Vater der Henriette Rosalinde Audora zeigt im Gegensatz zu seiner Frau (Vgl. 14) und seiner Tochter (Vgl. 19, 23, 25, 26) keine ängstliche Reaktion. Simplinellas Mutter folgt ebenfalls diesem stereotypen Muster (Vgl. 61, 64, 70-71). Erst Simplinellas männliche Familienmitglieder (Vgl. 49-71) bieten, indem sie ihre Sorge nonverbal ausdrücken (Vgl. 64), eine leichte Abweichung zum erwarteten Stereotyp, die erst mit Simplinellas und Lützels Szenen (Vgl. 74-137) größere Relevanz bekommt. Auf diese wird noch näher eingegangen.

Dass Simplinellas Brüder und der Vater ihre Angst nonverbal kommunizieren, entspricht Untersuchungsergebnissen, die Geschlechterunterschiede zur Ängstlichkeit darauf zurückführen, dass Frauen ihre Angst offener kommunizieren als Männer (Vgl. Kasten 2003: 75). Frauen werden dazu bereits im frühesten Kindesalter angeleitet (Vgl. 76, 84-86) oder lernen dementsprechendes Verhalten mittels Beobachtungslernen, Männer hier aufgrund des hemmenden Effekts (Vgl. Mietzel 2007: 182). Die Tendenz der Männer, ihre Angst nicht offen zu kommunizieren, zeigt sich hier in Simplinellas männlichen Familienmitgliedern.

Indem Maars Text seine Figuren unterschiedlich mit dem Thema Angst umgehen lässt, differenziert er auf diese Weise nicht länger zwischen Angst und Mut, sondern zwischen einem ängstlichen und einem mutigen Umgang mit der Angst. Während Henriette Rosalinde Audora in ihrer Angst alle verfügbaren Mittel ergreift, um für ihr Abenteuer maximale Sicherheitsvorkehrungen zu treffen (Vgl. Maar 1999: 24-26) und Lützel Angst zum Anlass nimmt, das Abenteuer abbrechen zu wollen (Vgl. 113-114), deutet Simplinella körperliche Signale ihrer Angst im Magen (Vgl. 85) einfach zu Hungergefühlen um (Vgl. ebd.) oder versucht, sich ein zahmes Untier einzureden (Vgl. 93). Auf diese Weise verliert Angst für Simplinella an Macht und wird lediglich zu einem Störfaktor, für den es eine Lösung gibt. Eine derartige Herangehensweise ist mehr von Instrumentalität statt Emotionalität geprägt und daher männlich konnotiert (Vgl. Eagly & Steffen 1996). Es läge daher nahe, Lützel auf diese Weise denken und handeln zu lassen, was der Text jedoch nicht tut und Simplinella damit nicht nur Rationalität und maskuline Merkmale, sondern innerhalb ihrer Angst auch Mut zuweist.

Wie ihr Verhalten in der angstbehafteten Situation zeigt, ist Simplinellas Umdeuten von Angstgefühlen und Angstgedanken kein Verdrängungsprozess. Trotz verifizierbarer Hinweise auf die Gefährlichkeit des Untiers (Vgl. 120) und physischen Angstsymptomen (Vgl. 119) bricht Simplinella das Abenteuer nicht ab. Da ihre Absicht ist, die entführte Henriette Rosalinde Audora zu retten und ihrer Familie Land zu schaffen, ist ihre Motivation für das Abenteuer eine altruistische. Obwohl das Stereotyp Frauen als ängstlich einordnet (Vgl. Williams & Best 1990), zeigen Untersuchungen dennoch eine höhere Risikobereitschaft von Frauen, sofern sie sich in einer Situation befinden, um altruistisch Hilfe zu leisten (Vgl. Altenstaedt 2011: 152).

Dieses Untersuchungsergebnis spielt neben dem Bruch von Stereotypen in die Dynamik des Textes hinein und setzt dabei die Rahmenbedingungen, warum Simplinella mutig genug ist, Henriette Rosalinde Audora zu retten, während Lützel unter starken physischen Angstsymptomen leidet (Vgl. Maar 1999: 119), sein Abenteuer abbrechen möchte (Vgl. 120), von Simplinella motiviert werden muss (Vgl. ebd.) und sich letztendlich nur auf die Zwischenlösung einlässt: „Ich komme mit. Aber du gehst voraus, Sempel.“ (Ebd.). Er erwartet, dass Simplinella vorausgeht, um ihm Schutz zu bieten. Da Lützel zu diesem Zeitpunkt noch nicht weiß, dass Simplinella ein Mädchen ist, ist seine Reaktion nicht durch den Druck geschlechtsspezifischer Erwartungshaltungen verfälscht. Ob die Figur des Lützel einem entschlossenen Mädchen wie Simplinella gegenüber Angst gezeigt hätte, ist anzuzweifeln. Auf diese Weise wird gerade mit Blick auf den Leser, der im Gegensatz zu Lützel von Simplinellas Geschlecht weiß, das Stereotyp des mutigen Mannes hinterfragt. Der Text treibt dies auf die Spitze, indem er Mut als eines von zwei Kriterien festsetzt, die für Henriette Rosalinde Audora das Ideal von Männlichkeit ausmachen: : Männern spricht sie bei fehlendem Mut ihre wahre Männlichkeit ab (Vgl. 13). Da weder einer der Prinzen, die nach Henriette Rosalinde Audora suchen (Vgl. 50-54, 55-60, 62-63, 84-85, 112-113), noch Lützel mutig genug sind, die Prinzessin tatsächlich zu befreien, stellt Maars Text das durch Henriette Rosalinde Audora konstruierte Ideal der Männlichkeit auf den Kopf, als es mit Simplinella ein Mädchen ist, die als einzige Figur des Buches diesem Ideal der Männlichkeit entsprechen kann.

Soziale Angst

Analog zum vorhergehenden Abschnitt ist soziale Angst als Schüchternheit stereotyp mit dem weiblichen Geschlecht verbunden (Vgl. Stöckli 2007: 22). Auch Maars Text bleibt nicht nur eng an am Stereotyp, sondern übersteigert stereotype Zurückhaltung zusätzlich, um ihren Einsatz auffällig zu gestalten.

In der Prinzessin Anna Mathilda kreierte er in übertriebener Form weibliche Schüchternheit, die bereits an der Grenze zwischen einer individuellen Abweichung der Persönlichkeit von einer gesellschaftlich anerkannten Norm und einer

Persönlichkeitsstörung (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 549 ff.) anzusiedeln ist. Sie bleibt durch die gesamte Szene hinweg weitgehend passiv, hat kaum Redeanteile und kommuniziert hauptsächlich im Flüsterton zu Philipp, der das Gesagte paraphrasieren muss (Vgl. Maar 1999: 64-67). Durch Maars starke Übertreibung wird die Schüchternheit der Prinzessin Anna Mathilda nicht nur betont, sondern ironisiert. Was Frauen in Sachen Schüchternheit auch ohne einschlägige Verhaltensweisen nachgesagt wird, da beim Beobachter automatisch weibliche Stereotype aktiviert werden (Vgl. Schmid Mast & Krings 2008: 33), treibt Maars Buch hier auf die Spitze.

Während Anna Mathildas übermäßige Schüchternheit kommentarlos hingenommen wird, wird die Schüchternheit der verkleideten Simplinella eigens thematisiert (Vgl. Maar 1999: 77). Da vom männlichen Geschlecht Souveränität, Aktivität und Selbstbewusstsein (Vgl. Williams & Best 1990) erwartet werden, ist Schüchternheit bei der verkleideten Simplinella durch die Bäckerin schnell erkennbar (Vgl. Maar 1999: 77). Auch hier hält der Text für die Gesprächspartnerin der Figur Informationen über das Geschlecht zurück und ermöglicht dadurch einen vergleichbaren Ausgangspunkt für eine Gegenüberstellung von Stereotypen und ihren Erwartungen.

Hauswirtschaftliche Tätigkeiten

Durch den Einsatz zwei verschiedener Hierarchiesysteme, des *gender system* und des *arbitrary-set system* (Vgl. Sidanius & Pratto 1999), macht sich Maars Text einen Konflikt zunutze, der sich ganz besonders in Bezug auf hauswirtschaftliche Tätigkeiten äußert. Die chiastische Konzeption der beiden Hierarchiesysteme, die für seine sowohl adelige als auch weibliche Hauptfigur Simplinella relevant sind, lässt eine hohe mit einer niedrigen hierarchischen Position verschmelzen. Diese setzen dabei verschiedene Pflichten und Privilegien voraus, die sich gegenseitig ausschließen.

Simplinella füllt zunächst als Prinzessin im *arbitrary-set system* eine hohe Stellung aus, die jegliche Form von Arbeit ausschließt. Dies umfasst Arbeit bereits in ihrer minimalsten Form, da Simplinella durchklingen lässt, dass jeder kleine Handgriff von Bediensteten ausgeführt wird: „Sagt man etwa nicht zu seinem Diener <Reich Er mir mal die Tasse!> und <Binde Sie mir mal das Haarband zu!> zu seiner Kammerzofe?“ (79). Durch die

Anrede in der dritten Person wird auf die anachronistische Hierarchie verwiesen und Simplinellas Stellung damit auch rhetorisch betont. Gleichzeitig jedoch wird – intensiviert durch die zeitliche Situierung des Kinderbuches im fiktiven Mittelalter – von Frauen gemäß ihrer Geschlechterrolle (Vgl. Alfermann 1996: 52) erwartet, anfallende Hausarbeit zu übernehmen. Maars Text wird in diesem Zusammenhang sehr deutlich, wenn er durch die Figur Lützel explizit formuliert: „[Salat putzen] ist ja eigentlich Mädchenarbeit“ (Maar 1999: 91). Dass Lützel hier von Mädchen-, nicht von Frauenarbeit spricht, hat durch die unbewusste Passung an die Situation für Simplinella eine manipulative Wirkung.

Maars Text schlüpft mit Simplinella in eine Perspektive, die unberührt ist von adelsfernen Sozialisationsprozessen, die Geschlechterrollenerwartungen wie diese transportieren. Ohne diesen Hintergrund ist es Simplinella unmöglich zu verstehen, warum hauswirtschaftliche Tätigkeiten an ein bestimmtes Geschlecht gebunden sind. Ihre Perspektive stellt für Maars Text ein Gedankenexperiment dar, um Geschlechterrollenerwartungen wie diese in ihrer Natürlichkeit und Universalität zu hinterfragen. Lützels Äußerung, die beinahe wie ein Naturgesetz präsentiert wird, wird dabei zum Instrument, um stellvertretend für den Rezipienten die Geschlechterrollenerwartung zu formulieren: Frauen sind für die Hausarbeit zuständig. Allein die Tatsache, dass Simplinella als Mädchen trotzdem keine Ahnung von Hausarbeit hat – „Schuhe kann man putzen, aber doch nicht Salat!“ (91), ebenso „[I]ch [weiß] gar nicht [], was Herdringe sind. [] Du willst mir doch nicht erzählen, dass zwei Herde heiraten und Ringe tauschen!“ (80-81) – ist bereits als Gegenbeispiel ausreichend, um der unantastbar erscheinenden Überzeugung Lützels ihre erste Schlagkraft zu nehmen. Indem Simplinella zusätzlich noch mit Unverständnis und einer paraverbalen Protestreaktion reagiert, direkt nachdem sie mit der Geschlechterrollenerwartung bezüglich Hausarbeit konfrontiert wird (Vgl. 91), wird dieser Effekt weiter verstärkt und die Geschlechterrollenerwartung als diskutierbare und kritisierbare Größe präsentiert. Dass sie den Salat am Ende doch putzt, um Lützel keinen Ärger einzuhandeln, ist dabei gar nicht mehr wichtig. Interessant ist stattdessen, dass Maars Text noch einen Schritt weiter geht und die Geschlechterrollen vertauscht, wenn es die männliche Figur des Lützel ist, die Simplinella das Salatputzen beibringt: „Komm, ich zeig’s dir.“ (91).

Die Kritik, die der Text besonders in dieser Passage übt, ist von der zeitlichen Situierung und der Entstehungszeit weitgehend unabhängig, da die Thematik in ihrer Grundstruktur weitgehend unverändert geblieben ist. Untersuchungen des Statistischen Bundesamts betreffend der Zeitverwendung für unbezahlte Arbeit in Deutschland zeigen, dass Frauen viel mehr unbezahlte Arbeit leisten als Männer. Die Zeitverwendung der Frauen für Hausarbeit ist zwar seit 1992 um eine Stunde gesunken, allerdings liegt dieser Rückgang nicht an einer Arbeitsteilung mit dem Mann, sondern am Rückgang hauswirtschaftlicher Tätigkeiten allgemein aufgrund von Fertigprodukten, Haushaltshilfen und ähnlichen Einflüssen (Vgl. Statistisches Bundesamt 2013). Der Zeitaufwand des durchschnittlichen Mannes pro Tag für unbezahlte Arbeit ist ebenfalls gesunken, allerdings um 0,25 Stunden. Im Jahr 2013 verwendeten Frauen durchschnittlich vier Stunden für unbezahlte Arbeit, Männer jedoch nur 2,5 Stunden (Vgl. ebd.).

Durch Simplinella bietet Maars Text einem stagnierenden Phänomen der Geschlechterrollenerwartungen eine alternative Sichtweise. Durch die gewonnene Außensicht führt der Text in einen Denkprozess ein, der im Themenbereich Hausarbeit – wie das Statistische Bundesamt belegt – kaum für Veränderung offen ist.

Bindung an das Haus und Lesen als Flucht

Anhand des Beispiels von Henriette Rosalinde Audora identifiziert Maars Text Lesen als weiblich konnotierten Bereich, in dem die Fantasie eine Flucht in Bereiche ermöglicht, die der männlichen Geschlechterrolle vorbehalten sind.

Dafür muss zunächst das Leseverhalten als solches in den Blick genommen werden. Studien zufolge schneiden Mädchen beim Lesen hinsichtlich Leistung und Motivation besser ab als Jungen (Vgl. Plath & Richter 2004) und kommen schon allein deshalb öfter mit dem Medium Buch in Berührung. Dabei können sie sich leichter mit Figuren identifizieren, weil sie involvierter lesen als Jungen (Vgl. Schilcher & Müller 2016). Lesen wird so zum weiblich konnotierten Bereich. Dazu kommt, dass gerade Mädchen von ihren Bezugspersonen dazu erzogen werden, innerhalb des Hauses ruhigen Aktivitäten nachzugehen, während Jungen im Spiel zu kleinen Abenteuern außerhalb des Hauses

ermutigt werden (Vgl. Kasten 2003: 72). In der Folge stabilisiert sich nicht nur das Lesen als rollentypisch weibliche Beschäftigung: Zusätzlich begünstigt auch eine derartige, wiederholte Begrenzung des weiblichen Aktivitätsradius auf das Innere des Hauses langfristig die Vermeidung risikofreudigen Verhaltens – mit Ausnahme altruistischer Hilfeleistung (Vgl. Altenstaedt 2011: 152). In Maars Text zeigt Henriette Rosalinde Audora, deren Aktivität sich ausschließlich auf die Lektüre innerhalb des Hauses beschränkt (Vgl. Maar 1999: 28, 29, 34), genau dieses Verhalten: Sie ist penibel darauf bedacht, mögliche Gefahren außerhalb des Hauses durch Sicherheitsvorkehrungen einzudämmen (Vgl. Maar 1999: 24-26). Aufgrund dieser Bindung an das Haus, die für Mädchen bereits aufgrund ihrer Geschlechterrolle eine Fixierung auf das Zuhause vorsieht (Vgl. Alfermann 1996: 20-21), ist der Wald für Henriette Rosalinde Audora unbekannter und potenziell gefährlicher Raum. Damit ist es nur konsequent, dass sie alles tut, damit sich der Wald in Sachen Kleidung, Essen, Bett und Aktivitäten (Vgl. Maar 1999: 32, 39-40) kaum von ihrem gewohnten häuslichen Umfeld unterscheidet. Die weit übertriebene Aufzählung der Prinzessin karikiert dies: „Ach, nur ein paar winzige Kleinigkeiten [...] Nur die Körbe mit den Ess-Sachen, das silberne Geschirr mit meiner Lieblingstasse und dann natürlich meine Kleider. Von den Blusen nehme ich am besten nur die zartgelben und ockerfarbenen mit, die passen am besten zum Laubgrün der Waldbäume [...] Dann natürlich meine Nachtwäsche, das zusammenklappbare Bett mit der Daunendecke, die Kissen, die Duftwässer, den Kamm, einen großen Spiegel, vielleicht eine Blumenvase mit ein paar Schnittblumen, meine Hausschuhe, dann etwas zu lesen und ein paar bunte Bänder fürs Haar. Das wäre auch schon alles. Nein, noch ein Schächtelchen Marzipan. Mit Schokoladenüberzug.“ (27-28). Die Bemerkung des Textes, die Mägde brauchen dreieinhalb Stunden, um für sie zu packen (Vgl. 32), unterliegen derselben Ironie. Einen ähnlichen Effekt hat ihre Weigerung, zu Fuß zu gehen (Vgl. 136), besonders im Kontrast zu Simplinella, die mehrere Länder durchquert (Vgl. 75-76, 107-115, 137-138).

Bei Henriette Rosalinde Audora stellt Lesen in erster Linie einen Grenzbereich zwischen Zuhause und dem Abenteuer außerhalb dar. Auch wenn Abenteuerromane weder für Leserinnen aus der Entstehungszeit des Kinderbuches noch historisch gesehen (Vgl. Schlimmer 2001: 57) als weiblich konnotiertes Genre betrachtet werden können, sind es hauptsächlich Abenteuerromane, die Henriette Rosalinde Audora konsumiert. Die

Lektüre eines Abenteuerromans bietet für die Prinzessin die Möglichkeit, den Bereich des Abenteuerlichen außerhalb des Hauses, welcher der männlichen Geschlechterrolle zugewiesen ist (Vgl. Alfermann 1996: 20-21), miterleben zu können, ohne dafür die mit der weiblichen Geschlechterrolle einhergehende Bindung an das Haus aufgeben zu müssen.

Indem Henriette Rosalinde Audora Lesen nicht länger als den Bereich der Fantasie, sondern vielmehr als Vorbild (Vgl. Maar 1999: 29) nutzt, um sich tatsächlich von einem Untier entführen zu lassen, verlässt sie die für die weibliche Geschlechterrolle vorgesehene Sicherheit der häuslichen Bindung. Ähnliche Entführungen in der Literatur, die Hochschätzung dieser Bücher durch die Prinzessin und der lange Planungsaufwand lassen Henriette Rosalinde Audoras Entführung beinahe ritualisiert erscheinen. Ihre zuvor analysierte Ängstlichkeit und übermäßige Sicherheitsvorkehrungen sprechen für starke Unsicherheit der Prinzessin in diesem ihr unbekanntem außerhäuslichen Bereich. Die Entführung durch das Untier, die als solche eigentlich ein Gewaltakt wäre, wird nicht nur innerhalb des beeinflussbaren Bereichs weitgehend ungefährlich gestaltet, Maars Text geht noch einen Schritt weiter. Er karikiert die Konstellation aus Prinzessin und Untier, indem er dem konventionell als wehrlosen vorgestellten, weiblichen Opfer in dieser Situation die Kontrolle gibt: In dem Versuch, den Angstraum Wald möglichst an das Zuhause anzupassen, wird das für gewöhnlich gefährliche und physisch jederzeit überlegene Untier genötigt, die Rolle des Dieners zu übernehmen. Maars Text spielt bei Henriette Rosalinde Audora und dem Untier mit den beiden gegensätzlichen Polen von weiblich konnotiertem Zuhause und männlich konnotiertem, abenteuerlichen Wald. Die Rollen von Täter und Opfer werden umgedreht, der Wald domestiziert und in diesem Zug die starre Struktur des potenziell gefährlichen Außen und des weiblich konnotierten Innen dekonstruiert.

Arroganz

Arroganz wird von Maars Text als negative und unerwünschte Eigenschaft gekennzeichnet und ihre Bindung an Geschlecht im Laufe der Geschichte gelöst.

In der Gesellschaft sind Arroganz und Überheblichkeit stereotyp maskulin konnotiert (Vgl. Williams & Best 1990). Dass ebendiese Eigenschaften in den Geschlechterstrukturen des Kinderbuches mit Weiblichkeit verbunden sind (Vgl. Maar 1999: 122), ist in keiner Weise als Neuerung beziehungsweise Umdeutung bestehender Stereotype einzustufen, sondern ist zunächst mit dem adeligen Stand ebendieser fiktiven weiblichen Merkmalsträger erklärt.

Obwohl diese nicht die einzige Merkmalsträgerin ist (Vgl. 100-103), wird Arroganz besonders am Beispiel der Henriette Rosalinde Audora gezeigt. Henriette Rosalinde Audora wird durch Sprache (Vgl. 13), Einstellungen (Vgl. 12, 27-28, 30-31, 136) und Handlungen (Vgl. 29, 39, 40, 41, 42, 122, 124, 125, 135-136, 136) als arrogant charakterisiert. Der Fokus liegt dabei jedoch nicht auf ihrer Weiblichkeit, sondern explizit auf ihrer Persönlichkeit, da Henriette Rosalinde Audoras Arroganz mit Simplinella kontrastiert wird, die dasselbe Geschlecht, denselben hierarchischen Stand und dieselbe Altersklasse hat. Durch den Einsatz der Simplinella erreicht der Text eine Loslösung der Arroganz sowohl vom Geschlecht als auch vom Adelsstand der Henriette Rosalinde Audora: Simplinella entspricht in ihrer Bodenständigkeit und Humilität (Vgl. 93, 106, 117, 122, 126, 127, 128, 129, 130, 131-132) dem Gegenteil der Henriette Rosalinde Audora: Arroganz verurteilt Simplinella sowohl an sich selbst (Vgl. 122) als auch an anderen (Vgl. 105, 132) und lebt diese Ideale auch (Vgl. 126, 132, 134). Im Gegenzug zu Henriette Rosalinde Audora begegnet sie sogar dem Untier mit Respekt und Einfühlungsvermögen (Vgl. 128-129). Der Umgang mit höfischen Etiketten komplettiert dieses Bild. Ein Zuviel an standesgemäßem Verhalten und künstliches Zelebrieren höfischer Etikette ist zwar als Arroganz zu definieren, ebenso jedoch ein gezielter Bruch mit einem Mindestmaß dieser. Mangelnder Respekt drückt sich bei Henriette Rosalinde Audora im sprachlichen Bereich besonders durch Brüche im Stil aus (Vgl. 14, 125), die Simplinella – auch hier wieder in den Kontrast gesetzt – nie von sich aus einsetzt, als Korrektiv jedoch solange spiegelt, bis Henriette Rosalinde Audora zu respektvollem Sprachverhalten zurückkehrt (Vgl. 135, 136).

Genauso hebt der Text dieselben Mechanismen zum Thema Arroganz und Gender aus, die bei der Erziehung durch die Mütter offenbar werden: Erziehung zu arrogantem Verhalten erfolgt im Text hauptsächlich durch diesbezügliche, direkte Unterweisung (Vgl. 30, 43) und Modelllernen (Vgl. 13, 16, 22, 23, 43). Dieser Eindruck von Arroganz

wird dabei zum Teil durch herablassendes, anmaßendes Verhalten, jedoch auch durch übersteigertes Festhalten an rollenkonformem, standesgemäßem Verhalten erzeugt. Da Männern nachweislich mehr Kontrarietät in ihren Rollen zugestanden wird (Vgl. Rastetter 2003: 175), ist übertriebenes Praktizieren standesgemäßen Verhaltens der Mutter der Henriette Rosalinde Audora auch Ergebnis eines gesellschaftlichen Drucks und gefürchteter Sanktionen, wodurch ihre Überheblichkeit paradoxerweise durch eine Angst gefördert wird, die ebendiese Menschen in eine normgebende Position setzt, denen sie in der Überheblichkeit der Königin wiederum abgesprochen wird. Dadurch wird Überheblichkeit in übersteigertem Festhalten an höfischen Etiketten als bloße Maske entlarvt und mit Simplinellas Eltern kontrastiert, die sich im Alltag nicht jederzeit ihres adeligen Standes bewusst sind und an diesem festhalten (Vgl. Maar 1999: 25 versus 68).

Wut, Aggression und Gewalt

Der Text differenziert an dieser Stelle zwischen situationsabhängigem Verhalten und Aggression als Disposition, wobei er Raum für genderunabhängige Entwicklungsprozesse schafft. Besonders Simplinella macht durch die gesamte Geschichte hindurch einen Entwicklungsprozess durch, der von weiblich konnotierter Schwäche und Unterwürfigkeit (Vgl. Williams & Best 1990) ausgehend eine starke Persönlichkeit formt, die situationsabhängig die männlich besetzte Aggression (Vgl. ebd.) einsetzen kann, um sich zu behaupten oder zu verteidigen.

Weder in ihrem Elternhaus (Vgl. Maar 1999: 69-71) noch gegenüber der Bäckerin (Vgl. 78-80) kann Simplinella sich zunächst wehren. Ihre Wut wird entweder nicht ernst genommen (Vgl. 69, 70) oder sie tritt zeitlich versetzt und damit zu spät (Vgl. 80) auf. Dennoch scheint besonders ihr Zusammentreffen mit der Bäckerin als Versuchsfeld für Simplinella konzipiert zu sein. Neben der männlichen Stimme (Vgl. 77) experimentiert Simplinella hier mit Aggression (Vgl. 78-80), die im Zusammentreffen mit dem Koch später relevant wird (Vgl. 89).

Dem Koch gegenüber setzt Simplinella Aggression gezielt ein, um von ihm Respekt einzufordern. Tatsächlich wird Aggression deutlich dem männlichen Stereotyp

zugeordnet (Vgl. Williams & Best 1990); die Zuordnung zur Figur der Simplinella erscheint zunächst auffällig. Das individuelle Maß an Aggressivität wird in der Mehrheit der Forschung auf die Menge an existentem Testosteron zurückgeführt, doch auch der gesellschaftsbedingt gehäufte Aufenthalt von Männern in sozialen Kontexten, in welchen Aggression zwangsläufig erlernt wird (Vgl. Athenstaedt 2011: 147), spielt dabei eine Rolle. Beide Faktoren sind bei Simplinella nicht gegeben. Ihr wütendes Schimpfen hingegen bei Abwesenheit des Kochs (Vgl. Maar 1999: 90) entspricht als verdeckte Form von Aggression noch den Grundzügen der weiblichen Geschlechterrolle (Vgl. Rendtorff 2003: 175). Die offene Form von Aggression, die Simplinella sowohl verbal (Vgl. Maar 1999: 89, 99) als auch physisch gegen den Koch richtet (Vgl. 89), erscheint zwar zunächst als auffällige Neuerung gegenüber stereotypen Merkmalszuschreibungen, jedoch zeigen neuere Untersuchungen, dass Frauen genauso aggressiv sind wie Männer, bei vorausgegangener Provokation sogar noch aggressiver (Vgl. Athenstaedt 2011: 147). Diese Feststellung bezieht sich jedoch hauptsächlich auf verbale Aggression (Vgl. ebd.), die physische Gewalt als solche ist laut verschiedener Kriminalstatistiken der Bundesrepublik Deutschland, hier exemplarisch aus dem Erscheinungsjahr des Kinderbuches, männlich geprägt (Vgl. Polizeiliche Kriminalstatistik 1999: 85), aktuelle Tatverdächtigtabelle zeigen keinen großen Unterschied (Vgl. Polizeiliche Kriminalstatistik 2018a: Tabelle 20). Im Altersvergleich ist die Altersgruppe des Koches (Vgl. Maar 1999: 88) die größte Gruppe, die körperlich gewalttätig wird (Vgl. Polizeiliche Kriminalstatistik 1999: 86). Simplinellas Altersklasse macht nur zwei (leichte Körperverletzung) beziehungsweise drei (schwere Körperverletzung) Prozent (Vgl. ebd.) der Fälle aus. Trotzdem nimmt Simplinella im Text die physische Gewalt durch den Koch nicht einfach hin: „[Sie] ging zornig auf den Koch los und schrie: <Wie kann Er es wagen, mich zu schlagen!>“ (Maar 1999: 89). Mit der Anrede „Er“ als Merkmal höfischer Sprache wird zunächst rhetorisch auf das Hierarchiegefälle zwischen der adeligen Simplinella und dem eigentlich untergebenen Koch verwiesen, das zum Zeitpunkt der Verkleidung für den angreifenden Koch nicht ersichtlich ist, jedoch die Schwelle für den Rezipienten herabsetzt, inkonsistentes Verhalten wie dieses in die soziale Kategorie Frau zu integrieren. Denn damit entzieht Simplinella sich mit ihrem Versuch der Gegenwehr aktiv der ihr zugewiesenen Opferrolle und der Geschlechterrollenerwartung, die von ihr Schwäche und Hilflosigkeit fordert (Vgl. Williams & Best 1990). Lützel, von dem aufgrund

seines männlichen Geschlechts eher aggressive Gegenwehr erwartet werden könnte, beantwortet die physische Gewalt durch den Koch lediglich mit weiteren Signalen der Unterwerfung (Vgl. Maar 1999: 90), während Simplinella sich verbal und physisch zur Wehr setzt (Vgl. 89). Der Text nutzt die Auseinandersetzung mit dem Koch als Endpunkt von Simplinellas Entwicklung und bricht auf diese Weise mit gesellschaftlichen Erwartungen und stereotypen Merkmalszuschreibungen. Simplinella überwindet mit dieser Entwicklung nicht nur gesellschaftlich etablierte Stereotype, sondern auch den mit ihnen verbundenen Druck. Da weibliche Aggression in der Gesellschaft als negativ, männliche hingegen bis zu einem gewissen Grad als positiv empfunden wird (Vgl. Athenstaedt 2011: 147), nehmen gefürchtete Sanktionen und ausgeübter Druck Einfluss auf das Aggressionsmanagement. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass Simplinella dem Koch gegenüber dennoch situationsabhängig Aggressionen einsetzt, obwohl sie oben beschriebenen Effekt zuvor bereits in Form von Ironie (Vgl. Maar 1999: 70) und Auslachen (Vgl. 69) erfahren hat.

Im Gegensatz zu Simplinella, die Aggressionen geordnet einsetzt und, wenn nötig, auch unterdrückt (Vgl. 90), beschreibt Maars Text die Aggressionen der Bäckerin als Disposition. Durch das Fehlen weiterer Erfahrungen und durch die Existenz eines konkreten Grundes für die vorliegende Emotion erscheint diese zunächst situationsgebunden (Vgl. 79). Erst der Kommentar Lützels mit Verweis auf Kontinuität kennzeichnet Aggression als Disposition (Vgl. 80) und lässt diese dadurch schwer vereinbar werden mit dem Stereotyp der sanften Weiblichkeit (Vgl. Williams & Best 1990). Indem der Text einer Frau ohne Bindung an eine konkrete Situation Aggressivität zuschreibt, die damit Bestandteil ihres Charakters wird, löst er sich von Aggression als geschlechtsbezogener Merkmalszuschreibung. Anstatt des Geschlechts tritt der Charakter in den Vordergrund und wird damit Grund und Ausgangspunkt für Aggression als Disposition.

Hierarchie

Der Themenbereich Hierarchie ist durch viele adlige Figuren in Maars Kinderbuch sehr präsent; Hierarchie, Macht und Gender sind im Text untrennbar verflochten.

Der Text zeichnet kein konsistentes Bild von Hierarchie und Macht. Deutlich wird dies besonders im ersten Kapitel am Beispiel des Königs. Per definitionem müsste dieser als Patriarch Führungsqualitäten aufweisen, die seiner hierarchischen Stellung entsprechen. Stattdessen reagiert der König mehrmals begriffsstutzig. Die Sorge der Königin, die Entführung durch ein Untier könne für die Tochter gefährlich sein – „Und wenn sie das Untier auffrisst?“ (Maar 1999: 14) – versteht der König falsch, wenn er antwortet: „Weshalb sollte Henriette Rosalinde Audora das Untier aufessen? [...] Wir geben ihr natürlich [...] Leckereien mit.“ (Ebd.). Der realistischen Gefahreinschätzung ist er ebenfalls nicht mächtig. Sobald die Königin ihre Sorge klarstellt, das Untier könne ihre Tochter fressen, ist die Lösung des Königs: „Das darf es nicht. Das werde ich durch ein königliches Verbot verbieten.“ (15). Humor hat in der kompletten Szene eine analytische Funktion. Der Witz entsteht durch die hierarchischen Gegensätze des Kapitels. Obwohl der König als regierender Patriarch die höchste Stellung innehat, ist er diejenige Figur, die am wenigsten versteht. Ihm gegenüber steht der hierarchisch niedrige Diener, der als einziger praktische Lösungsvorschläge bietet, um ein vegetarisches Untier zu finden (Vgl. 20-21), und potenzielle Schwächen des Plans identifiziert (Vgl. 29). Auch wenn der König in seiner Funktion als Herrscher dem Diener hierarchisch übergeordnet ist, so ergeben sich durch die übertriebene Ahnungslosigkeit des Königs doch neue Machtverhältnisse.

Manipulation spielt ebenfalls eine große Rolle, wenn sich Machtgefälle verschieben. Das erste Kapitel zeigt regelrechte Manipulationsduelle zwischen den Figuren, doch nicht alle sind für das Gendering relevant. Besonders offenbar werden diese manipulativen Prozesse bei Henriette Rosalinde Audora und der Königin, die die Macht des Königs unterlaufen, indem sie sie bestätigen. Die Königin beispielsweise besitzt keine Macht, um den Einsatz der königlichen Späher abubrechen, wenngleich sie die Aktion seit Beginn nicht befürwortet (Vgl. 13 ff.). Stattdessen weist sie gezielt auf die hierarchische Stellung des Königs hin und benennt mit dem eventuellen Scheitern der Aktion die Gefahr des Hierarchieverlustes einem rivalisierenden König gegenüber (Vgl. 19). Dadurch betont sie zwar die hierarchische Stellung ihres Mannes – auch indem noch immer er derjenige ist, der die finale Entscheidung zum Abbruch der Aktion trifft – die Macht liegt dabei jedoch in den Händen der Königin, da sie diejenige ist, die indirekt die Entscheidungen des Herrschers lenkt.

Die Stellung der Tochter ist ähnlich zu bewerten. Worauf der Name *Henriette*, abgeleitet vom althochdeutschen *ri2hhi* (*Herrschaft, Macht*), bereits hindeutet (Vgl. Dudenredaktion 2016: 204), besitzt besonders Henriette Rosalinde Audora innerhalb und außerhalb der Familie eine Machtposition. Auch sie äußert sich, ähnlich wie ihre Mutter, hoch manipulativ am Anfang des Kinderbuches (Vgl. besonders 18); erst im Laufe des Kapitels werden ihre Forderungen deutlicher. Sie trifft innerhalb der Familie alle Entscheidungen (Vgl. 26, 27, 28) und darf als Einzige anderen das Wort erteilen (Vgl. 28) und Zeitvorgaben machen (Vgl. 27). Da sie sich nach üblichen Strukturen von Hierarchie (Vgl. Sidanius & Pratto 1999) in Bezug auf Gender, Alter und adeligem Stand innerhalb ihrer Familie unterordnen müsste, sie sich diesen jedoch in einer Art und Weise entzieht, die pubertäre Machtspiele übersteigt, stellt der Text mit der Figur dieser Prinzessin gängige Definitionen von Hierarchie infrage. Simplinella gegenüber ist sie zwar hierarchisch nicht unterlegen, jedoch ebenso in Gender, Alter und adeligem Stand gleichberechtigt, wobei Henriette Rosalinde Audora sich deutlich über Simplinella stellt. Erst im Zusammentreffen mit einem Mann, der ihr in Alter und adeligem Stand gleichkommt, ordnet sie sich unter. Da es im Kontrast zur Kommunikation mit Simplinella bei Edmund nur das männliche Geschlecht ist, welches eine Änderung des Verhaltens initiiert, ist dieses für das Gendering relevant. In gemischten Gruppen, wie es mit Henriette Rosalinde Audora, Simplinella, Lützel und Edmund gegeben ist, ordnet sich die große Mehrzahl der Frauen hierarchisch den Männern unter – ohne dass es eines Zutuns seitens der Männer bedarf (Vgl. Athenstaedt 2011: 160-161). Die sonst so dominante Henriette Rosalinde Audora folgt beschriebenem Schema und sendet beim Auftreten Edmunds sofort Beschwichtigungssignale, die ihre Unterlegenheit symbolisieren (Vgl. Maar 1999: 136). Dieser Widerspruch in ihrem Handeln ist bereits ein erster Hinweis, auf welche Weise Henriette Rosalinde Audora mit Geschlechterstrukturen spielt und diese zu ihrem Vorteil einsetzt.

Auffällig ist zudem die Rangordnung, die der Text zwischen Henriette Rosalinde Audora und dem Untier entstehen lässt. Die Prinzessin steht durch ihren Adel und ihre grundlegende Zugehörigkeit zur Kategorie *Mensch* zu diesem Zeitpunkt hierarchisch über dem Untier, das Untier stünde aber – sofern Henriette Rosalinde Audora um die Männlichkeit des Verzauberten wüsste – in den bestehenden Geschlechterstrukturen aufgrund seiner Männlichkeit über der Prinzessin. Hier veranschaulicht der Text das

Prinzip, das Untersuchungen zufolge Hintergrund genderbezogener Hierarchiefragen ist. Die in der Geschlechterrolle verankerte Idee der schwachen Frau, die ihr Überleben in der Gruppe durch bestimmtes, gesellschaftlich erwartetes Verhalten sichern muss (Vgl. Athenstaedt 2011: 156), wird hier in der realen Gefahr durch ein physisch tatsächlich weit überlegenes und potenziell gefährliches Untier greifbar. Der Text überzeichnet die stereotype Überlegenheit des Mannes (Vgl. Williams & Best 1990) bis hin zu einer tatsächlichen Bedrohung durch ein Wesen, das den Menschen in Größe und Kraft übersteigt (Vgl. Maar 1999: 34 ff.). Henriette Rosalinde Audora müsste demnach als schwaches Glied dieser sozialen Kleingruppe ihre aufgrund des Adels hierarchisch höhere Stellung zugunsten der überzeichneten, starken und überlegenen Männlichkeit abgeben (Vgl. Athenstaedt 2011: 160-161), aufgrund physischer Unterlegenheit auch als Prinzessin. Im Gegenteil jedoch behandelt sie das Untier wie einen Diener: „Schon wieder das falsche Kleid! [...] Dass so was nicht in deinen dicken Kopf geht. Aber was kann man von einem Untier schon Besseres erwarten!“ (Maar 1999: 122). Das Selbstverständnis ihrer Macht ist so ausgeprägt, dass sie sich nicht einmal durch physische Überlegenheit abschrecken lässt. Sie macht die hierarchische Stellung nicht an physischer Kraft fest, sondern an Intelligenz, die sie dem Untier offensichtlich völlig abspricht. Wird das Untier als überzeichnete Version des starken Geschlechts gesehen, startet der Text an dieser Stelle einen Versuch, die traditionellen Strukturen des übergeordneten Mannes aufzubrechen und stattdessen mit der höheren hierarchischen Stellung des Intelligenteren zu argumentieren. Dass die Sympathien für eine derartige Deutung falsch verteilt sind, nimmt dieser Anordnung jedoch ihre Schlagkraft. Trotzdem ist festzuhalten: Indem die Prinzessin trotz überzeichneter Macht der männlichen Partie auf ihre übergeordnete hierarchische Stellung besteht, diese auch verteidigt (Vgl. Maar 1999: 34, 40, 41, 42, 121, 122) und diese Hierarchie auch vom Untier toleriert wird (Vgl. 40, 42, 121, 122), dreht Maars Text genderbezogene Vorstellungen von Hierarchie um und dekonstruiert stereotype Verbindungen von Macht und Männlichkeit.

Betrachtet man Henriette Rosalinde Audoras alltägliches Umfeld und dessen Geschlechterstrukturen, so sind diese im Kontrast zur insgesamt sehr dominanten Prinzessin dennoch traditionell und scheinen zunächst von ihr als universal und gegeben hingenommen zu werden. Erst die genauere Betrachtung offenbart das System hinter Henriette Rosalinde Audoras Handeln. Besonders auffällig ist dies in der Frage, wer ihren

Vater beim Regieren vertreten könne. Dass sie sich selbst nicht zur Debatte stellt (Vgl. 18), ist zwar größtenteils durch zeitgenössische Einflüsse, die zeitliche Situierung des Romans und dessen Anklänge an das Märchen erklärbar, dennoch legen einige zuvor analysierte, geschlechterrollenkonträre Einstellungen, Aussagen und Handlungen nahe, dass ein Wunsch nach Machtgewinn als Regentin innerhalb der Geschichte der Kontinuität im Handeln der Prinzessin nicht im Wege stehen würde. Dass der Wunsch nach Macht ausbleibt, erscheint zunächst daraus zu entstehen, dass Geschlechterstrukturen in der fiktiven Welt der Henriette Rosalinde Audora dieser bereits zum Automatismus geworden sind, der eine derartige Rolle für sie sofort ausschließt. Derartige Geschlechterstrukturen, die Frauen von Macht und Führung ausschließen, sind weitgehend statisch und finden sich auch in zeitgenössischen Untersuchungen:

Nur 29% aller Führungskräfte sind weiblich (Statistisches Bundesamt 2018a), wobei es sich bei Zahlen dieser Art um viele Klein- und Kleinstbetriebe handelt (Vgl. Dressel & Wanger 2008: 484-485), außerdem verteilen sich die Prozentzahlen unterschiedlich auf die jeweiligen Branchen. Auswertungen des Statistischen Bundesamts (2014) zeigen die große Kluft zwischen verschiedenen Branchen deutlich auf. Während in der Erziehungsbranche der Frauenanteil in Führungspositionen bei 65% liegt, so sitzen im Baugewerbe nur 10% Frauen in Führungspositionen (Vgl. Statistisches Bundesamt 2014: 470). Bei Großbetrieben waren nur 4% der Führungskräfte weiblich (Vgl. Dressel & Wanger 2008: 484-485), allerdings stammen die Zahlen aus Erhebungen ein paar Jahre zuvor, da das Statistische Bundesamt für Frauen in Führungspositionen keine Aufgliederung in Groß- und Kleinbetriebe vornimmt. Selbst die Prozentzahl der 4% ist noch nicht aussagekräftig genug: Auch wenn Frauen als Führungskräfte eingesetzt sind, unterscheidet sich ihr Arbeitsbereich in manchen Fällen trotzdem noch deutlich von dem der männlichen Führungskräfte, da sie meist viel weniger Personalverantwortung haben als Männer in vergleichbaren Positionen (Vgl. Teubner 2008: 494).

Indem Henriette Rosalinde Audora eine Regentschaft nicht einmal aushilfsweise in Erwägung zieht – „Und in den Urlaub fahren könnt ihr auch nie. Denn wer sollte ihn beim Regieren vertreten, wenn er keinen Schwiegersohn hat?“ (Maar 1999: 18) –, distanziert sie sich von jedwedem Herrschaftsanspruch und koppelt diesen indirekt an ihr Geschlecht. Eine Gefangene der traditionellen Geschlechterstrukturen ist sie dabei

nicht, vielmehr versteht sie es, Geschlechterstrukturen zu interpretieren und für sich nutzbar zu machen. Sie neigt dazu, alten und aus ihrer Sicht romantischen Geschlechtertraditionen verhaftet zu bleiben: Ihre erhoffte und inszenierte Rettung durch einen mutigen Prinzen setzt bereits ihre künstlich zelebrierte Hilflosigkeit voraus. In gleicher Weise spielt sie auch hier mit bestehenden Geschlechterstrukturen, indem sie diese umgeht, wo sie ihr im Weg stehen, und diesen einen übermäßigen Wert zumisst, wo sie ihren Zielen und Einstellungen zuträglich sind. Auch die männliche Regentschaft bedient das Stereotyp des starken Mannes (Vgl. Williams & Best 1990), welches Henriette Rosalinde Audora als romantisches Ideal über ihr Handeln stellt (Vgl. Maar 1999: 13) und ihrem Wunsch nach einem Ehemann zuträglich ist. Sie entscheidet dabei selbstbestimmt, von welchen einzelnen Normen und Geschlechterrollenerwartungen sie sich einen Gewinn verhofft. Immer wenn sie entsprechenden Schemata folgt, bleibt sie dabei trotzdem autonom.

Paraverbale Merkmale

Die Stimme setzt Maars Text einerseits zur Identifizierung des Geschlechts ein, andererseits nutzt er vor allem die Lautstärke unterstützend zur Charakterisierung der weiblichen Figuren, wobei er auch hier punktuell vom weiblichen Stereotyp abweicht. Wie bereits analysiert, ist die Stimme der namenlosen Prinzessin das einzige Merkmal zur Identifizierung ihres Geschlechts von außerhalb der Zimmertüre (Vgl. Maar 1999: 100). Auch Simplinella macht sich zunutze, dass Frauenstimmen wegen medizinischer Voraussetzungen (Vgl. Bertolini 1995: 274, Vgl. Fritsch & Kühnel 2013: 116) und der im Zuge kultureller Sozialisation erlernten Stimmhöhe (Vgl. Sachs 1973: 74-84) in der Regel als solche identifiziert werden können. Das Verstellen der Stimme ist daher für Simplinella Teil ihrer Verkleidung (Vgl. Maar 1999: 77), gibt dem Text aber dabei eine zugrundeliegende Vorstellung von Weiblichkeit und Stimme, die eng am weiblichen Stereotyp orientiert ist.

Lautstärke der Stimme, die in ihren Extrema Rückschlüsse auf Ausprägungen von Dominanz geben kann (Vgl. Findte 2001: 98), passt Maars Text an die jeweiligen Charaktere an. Im Unterschied zur Stimmhöhe distanziert sich der Text von der

stereotyp leisen Frauenstimme. Geschuldet ist eine leise Stimme laut Forschung nicht einem kleineren Lungenvolumen (Vgl. Rohen 1993: 216), sondern geschlechtsspezifischer Sozialisation, die für Mädchen auch das Antrainieren einer leisen Stimme umfasst (Vgl. Rendtorff 2011: 49-55). Henriette Rosalinde Audoras Stimme wird analog zu ihrem dominanten Charakter sehr häufig laut (Vgl. 34, 36, mehrmals 125). Gleichermaßen lässt Maars Text die zurückhaltende Prinzessin Anna Mathilda mit einer leisen Stimme sprechen, zeitweise grundlos flüstern oder vollständig schweigen (Vgl. 64-71), wodurch die Prinzessin wiederum unsicher wirkt (Vgl. Frindte 2001: 98) und Maars Figurenzeichnung unterstützt. Da der Text große Unterschiede innerhalb des weiblichen Figurenensembles aufweist, werden unterschiedlich laute Stimmen nicht länger mit dem Geschlecht, sondern vielmehr mit dem Charakter der Figur in Verbindung gesetzt. Dabei geht es vorrangig um durchgehende Tendenzen der Lautstärke, wie sie bei Henriette Rosalinde Audora oder Anna Mathilda erkennbar werden. Situativ erklärbare Schwankungen, die aus starken Emotionen entstehen, sind für das Gendering nicht näher relevant.

Körpersprache

Maars Text setzt Körpersprache auffällig oft bei Henriette Rosalinde Audora ein. Damit wird weibliche Körpersprache unweigerlich übermäßig präsent im Text, obwohl Frauen nachweislich weniger Körpersprache einsetzen als Männer (Vgl. Klann-Delius 2005: 106). Im Text werden besonders zwei Aspekte von Körpersprache wichtig: das Beanspruchen von Raum und das Aussenden von Beschwichtigungssignalen.

Frauen nehmen sich erheblich weniger Raum als Männer (Vgl. Ebd.). Problematisch ist dies hauptsächlich deshalb, da es sich dabei nicht allein um Bewegung im Raum, sondern deren Effekt auf soziale Hierarchie und Dominanz geht: Je mehr Raum sich ein Mensch nimmt, desto höher wird sein sozialer Status eingeschätzt (Vgl. Henley 1988:53-66).

Stark erkennbar ist der Kampf um Raum besonders in der Dynamik zwischen Simplinella und dem Koch, die sich nicht nur auf raumgreifende Körpersprache des Kochs (Vgl. Maar 1999: 89), sondern auch auf forschende Berührungen (Vgl. 89-90) seinerseits beläuft. Da Berührungen, die als eine Form des Beanspruchens von Raum gesehen werden können,

ebenfalls ein Zeichen von Dominanz sind (Vgl. Henley 1988: 151-152), führt Simplinellas energische Reaktion zurück zu einer Balance, da sie als Antwort gleichermaßen Raum einfordert, indem sie zornig auf den Koch losgeht (Vgl. Maar 1999: 89).

Auch die bereits analysierte Dominanz als Charakterzug der Bäckerin zeigt Elemente, die mit dem Beanspruchen von Raum in Verbindung stehen. Sie nimmt sich diesen nicht nur aktiv (Vgl. 79-80), sondern auch unter dem Einsatz von leichter Gewalt (Vgl. 80). Sie nimmt sich im Gegensatz zu Anna Mathilda (Vgl. 64-66) und zur Mehrheit der Frauen außerhalb des Fiktiven (Vgl. Klann-Delius 2005: 106) sehr selbstbewusst Raum und steigert dadurch in der Sicht von außen ihr Selbstbewusstsein und ihren hierarchischen Status (Vgl. Henley 1988: 53-66).

Dass Anna Mathilda ihren Standort möglichst am Rand wählt (Vgl. Maar 1999: 64), ihren Blickkontakt auf den Vertrauten neben ihr beschränkt (Vgl. 64-66) und erst der Erlaubnis anderer bedarf, um sich mehr Raum zu nehmen (Vgl. 64.), war anhand der vorausgegangenen Analyse bereits zu erwarten und deckt sich mit ihrem zurückhaltenden Charakter. Gerade dadurch, dass eine Figur wie Anna Mathilda existiert, die keinen Raum einfordert, stellt der Text wiederum eine Verbindung zwischen Charakter und Körpersprache her, die durch forsche Persönlichkeiten wie Simplinella, der Bäckerin oder Henriette Rosalinde Audora bestätigt wird. Von Weiblichkeit allein auf spärlich eingesetzte Körpersprache zu schließen, lehnt der Text auf diese Weise ab.

Genauso funktioniert das Konzept Raum auch zwischen Henriette Rosalinde Audora und dem Untier. Da Maars Text Körpersprache vor allem dazu benutzt, um Emotionen wie Ärger zu betonen, häufen sich dementsprechende Beschreibungen von Körpersprache bei der dominanten Figur der Henriette Rosalinde Audora (Vgl. Maar 1999: 29, 31, 37, 42, 124). Wie die Bäckerin nimmt auch Henriette Rosalinde Audora sich forsch Raum: Sie verdrängt das Untier nicht nur aus seiner Höhle und lässt es vor dem Eingang schlafen (Vgl. 42), sondern versucht sogar, sich mit physischen Kräften an dem Untier zu messen: „<Geh mir aus dem Weg, du Trampel!>“, schrie sie [und] schubste das Untier ein Stück zur Seite“ (125). Sie steht allerdings, anders als die Bäckerin, nicht einem Kind, sondern einem Wesen gegenüber, welches als Untier allgemein als gefährlich eingestuft würde, wäre es nicht ein vegetarisches Untier. Das Kinderbuch definiert Untiere allgemein nicht nur als gefährlich, es schließt vielmehr das Konzept Raum bereits in die Definition mit

ein, da sich die exemplarisch angeführten Untiere des Buches diesen in einer vergleichslosen Gewaltsamkeit nehmen (Vgl. 17, 58, 84, 85). Besondere Bedeutung kommt dabei Barthos Untier zu, da es in dieser Auswahl als einziges Untier – vergleichbar mit Henriette Rosalinde Audoras Untier – durch den extradiegetischen Erzähler innerhalb der Rahmenerzählung präsentiert und damit unmittelbar erfahrbar wird. Die Verwüstung, die es mit jedem rücksichtslosen Schritt hinterlässt (Vgl. 58), bildet dabei auf übertriebene Weise ab, was die angeführten Untersuchungen im Einfordern von Raum mit seiner zugeschriebenen, maskulinen Stärke lediglich mitdenken. Maars Text führt darin vor Augen, welche Kraft und Stärke im Beanspruchen von Raum mitschwingt und weist mit Henriette Rosalinde Audora, die sich diesen Raum trotz ihrer physischen Unterlegenheit für sich in Anspruch nimmt, darauf hin, dass das Konzept von Raum und Macht außerhalb von physischer Kraft gedacht werden muss und bei ihrem Einsatz manipulativ wirken kann.

Manipuliert wird jedoch nicht nur das Gegenüber in seiner Wahrnehmung, sondern auch der Agierende selbst. Wenn Simplinella direkt nach Anlegen ihrer Männerverkleidung mit „großen, entschiedenen Schritten“ (75) in die Nacht hinausläuft, ist dabei ihre Körpersprache nicht nur von ihrer mental starken Einstellung beeinflusst, vielmehr beeinflusst dann auch umgekehrt die entschiedene Körpersprache ihre Psyche und ihr Selbstbewusstsein positiv (Vgl. Košinár 2009: 76-77). Raumgreifende Körpersprache bei Maar, benutzt durch eine weibliche Figur, wird dabei in alle Richtungen ein Mittel zur Dekonstruktion bestehender Geschlechterrolleneinstellungen.

Neben dem Einfordern von Raum stellen auch Beschwichtigungssignale eine Form von Körpersprache dar, die der Text stellenweise ebenso manipulativ einsetzt, erkennbar bei Henriette Rosalinde Audora. Trotz ihrer Dominanz greift sie beim Auftreten Edmunds sofort auf Beschwichtigungssignale zurück (Vgl. 136), wodurch sie das Stereotyp weiblicher Schwäche (Vgl. Williams & Best 1990) zu ihren Gunsten einsetzt. Tatsächlich sind Beschwichtigungssignale in der Gesellschaft häufig bei Frauen zu finden (Vgl. Athenstaedt 2011: 156). Sie sind normalerweise insofern problematisch, als Beschwichtigungssignale vom sozialen Status abgeleitet werden. Ranghohe Personen hätten es demnach nicht nötig, beschwichtigende Signale auszusenden, woraus zu folgern ist, dass Frauen in der Gesellschaft in rangniedrige Positionen gedrängt werden,

weshalb bei ihnen besonders oft Beschwichtigungssignale zu finden sind (Vgl. ebd.). Die Figur der Henriette Rosalinde Audora folgt mit ihrem Einsatz von Beschwichtigungssignalen dem üblichen Schema von Liebesgeschichten. Selbst gendersensible Kinderbücher mit starken, dominanten Frauen enden stets mit dem Ideal einer schwachen Frau, sobald es um erotische Anziehung geht (Vgl. Vgl. Schilcher 2001: 55). Das Stereotyp der schwachen Frau scheint in Liebesbeziehungen eine Natürlichkeit und Universalität erlangt zu haben, die selbst von gendersensibel konstruierten Kinderbüchern nicht mehr hinterfragt wird. Beschwichtigungssignale sind Ausdruck und Symptom dieses Phänomens: Selbst für die dominante Henriette Rosalinde Audora scheinen Beschwichtigungssignale im Flirt dazuzugehören. Da Henriette Rosalinde Audora diese jedoch lediglich manipulativ für ihre Ziele einsetzt und der Text keiner weiteren weiblichen Haupt- oder Nebenfigur Beschwichtigungssignale zuweist, bleibt das Buch von deren negativen Wirkung unberührt. Auf Manipulation als Stereotyp wird im entsprechenden Kapitel näher eingegangen.

3.1.8 Sprachwissenschaftliche Betrachtung

Syntax

Obwohl der Text auf semantischer Ebene veraltete Geschlechterstrukturen dekonstruiert und geschlechterbezogene Normen neu artikuliert, fällt beim Vergleich männlicher und weiblicher Syntax auf, dass er einer geschlechtstypischen Syntax verhaftet bleibt.

Da die Figurenanzahl im Kinderbuch gering ist, allgemein zum Zusammenhang zwischen Gender und Syntax nur vereinzelt wissenschaftliche Untersuchungen existieren (Vgl. Klann-Delius 2005: 42) und einige Wissenschaftler ohnehin die Existenz sprachwissenschaftlicher Auffälligkeiten dieser Art im Gendervergleich anzweifeln (Vgl. Gürtler 1983: 42), sind analog dazu auch in Maars Buch Ergebnisse kritisch zu prüfen. Ebenso das männliche Geschlecht des Autors, welches durch eigene verinnerlichte Geschlechterrollenerwartungen in gewissem Umfang auf die Redeanteile der Figuren Einfluss nehmen kann. Dazu kommt der adelige Stand mehrerer Figuren im Buch, der in ihrer höfischen Ausdrucksweise die Syntax steuert und mögliche Ergebnisse verzerrt.

Nicht zuletzt spielen auch semantische Faktoren des Kontexts in die Gestaltung der Syntax hinein.

Wenngleich der Text insgesamt nah an geschlechertypischen Mustern bleibt, gemäß derer Männer tendenziell Ellipsen und Parataxen favorisieren, während Frauen einen hypotaktischen Satzbau vorziehen (Vgl. Mulac 1998: 127-153), sind aufgrund der eben genannten Faktoren dennoch besonders die Analyse der Ellipsen und ihre Ergebnisse nicht eindeutig einzuordnen:

Mit durchschnittlich 24 Prozent ist die Verwendung von Ellipsen innerhalb ihrer Redeanteile bei Maars weiblichen Figuren zwar häufiger als bei den männlichen Figuren mit 19 Prozent ihrer Redeanteile³, dennoch ist das Ergebnis unabhängig von der Festlegung eines Signifikanzniveaus unbrauchbar für eine weitere Analyse des Kinderbuches. Da die Verwendung von Ellipsen innerhalb weiblicher Redeanteile eine Bandbreite von 0 bis 35 Prozent erzielt, während sich die Ergebnisse der Männer zwischen 5 und 73 Prozent bewegen, ist die Streuung sehr hoch.

Abgesehen vom inhaltlichen Kontext, den Charakterzügen der Figuren und dem Genderlekt sind Ellipsen in Maars Buch zusätzlich besonders durch Soziolekt geprägt und offenbaren Unterschiede zwischen elaboriertem Code und restringiertem Code (Vgl. Gross 1998: 177). Der Einfluss durch adeligen Stand und die gesellschaftlichen Erwartungen an diesen zeigt sich auch rechnerisch, da der durchschnittliche Prozentsatz von Ellipsen bei Maars adeligen Figuren 18 Prozent beträgt, bei Figuren ohne adeligem Blut 29 Prozent. Allerdings ist auch hier eine Streuung mit 0-32 Prozent bei adeligem Stand und 5-73 Prozent bei Nichtadel miteinzubeziehen. Bliebe der Diener unberücksichtigt, der im Umgang mit Angehörigen des Adels ebenfalls Erwartungen unterworfen ist und mit 5 Prozent diese Anforderungen zu erfüllen versucht, würde sich der Prozentsatz für nicht-adelige Figuren auf 35 Prozent erhöhen und sich deutlicher von den 18 Prozent des Adels absetzen. Diese Berechnung zeigt, dass Soziolekt im Text zu stark ausgeprägt ist, als dass generalisierte Rückschlüsse auf Genderlekt und Ellipsen möglich wären.

In einzelnen Fällen können Ellipsen jedoch durchaus allgemein als Stilmittel des Textes soziale Verhältnisse zwischen Sprechern aufzeigen, Verhältnisse von Dominanz

³ Da die Redeanteile der weiblichen und der männlichen Figuren nicht ausgeglichen sind, wurde detailliert differenziert.

offenlegen und das Gesagte mit einer Eindringlichkeit und Kraft ausstatten (Vgl. Ortner 1987: 100-101). Gerade Ellipsen, die auf Dominanz gründen, werden aufgrund deren männlicher Konnotation im Stereotyp (Vgl. Williams & Best 1990) für das Gendering in Maars Text relevant. Ellipsen sind in diesem Fall nicht länger Einzelkomponente geschlechtsspezifischer Merkmalsmuster aus dem Sprachbereich, sondern werden unterstützend eingesetzt, um bereits semantisch erzeugte, männliche Macht und Dominanz im Text zu unterstreichen. Der Oberhofkoch beispielsweise, von dessen Äußerungen im Text 73 Prozent⁴ als Ellipsen definiert werden, weist diese in extremer Häufung auf: „Essig her! Weg mit dem Weinessig! Kräuternessig! Öl her! Distelöl! Salz und Pfeffer! Zwiebelchen! Salatbesteck! [...] Weißbrote rösten! Nicht zu braun! [...] Koch, eine Salatschüssel und einen Teller mit Goldrand! Kräuter schon gehackt?“ (Maar 1999:98). Seine gehobene Stellung dem Koch, dem Küchenjungen und der Magd gegenüber ist dabei ein verstärkender, jedoch nicht hinreichender Faktor auf der semantischen Ebene: Zunächst sind die kurzen Befehle ein Stück weit seiner Position, hauptsächlich jedoch der Situation geschuldet, da für längere Erklärungen in der Hektik der Küche keine Zeit ist. Trotzdem zeigen spätere Äußerungen, dass dieses Muster von Ellipsen bei dieser Figur flächendeckend eingesetzt wird, auch wenn der Kontext keinen maximalen Informationsaustausch in minimaler Zeit verlangt. Knappe Ellipsen wie „Wer sonst?“ (99) oder „Abmarsch!“ (100) zeigen, dass sich dieses elliptische Schema auch außerhalb des stressigen Kontexts weiter fortsetzt. Da diese Figur sowohl durch non- (Vgl. 98) und paraverbale (Vgl. 98, 99, 100) als auch verbale Kommunikation (Vgl. 99, 100) sehr dominant gezeichnet wird, ist die Häufung von Ellipsen beim Oberhofkoch analog dazu ein Werkzeug, um das semantisch erzeugte, stereotype Bild des dominanten Mannes auf der Ebene der Syntax zu vervollständigen. Der große Einsatz von Ellipsen an diesen Stellen des Textes verstärkt lediglich die bereits vorhandene Charakterzeichnung.

Dennoch ist zu bedenken, dass nicht jede Ellipse, die in die vorangegangene Errechnung der Prozentsätze einfließt, auch wirklich aus Dominanz heraus entsteht. Ellipsen ohne nähere Prüfung in einer Häufung als Kennzeichen von Dominanz und damit stereotyp männlicher Sprachverwendung einzustufen, wäre ein vorschneller Schluss, der Maars

⁴ Die zur Berechnung der Prozentsätze grundlegenden Werte sind in der Tabelle im Anhang einsehbar, die die absoluten Zahlen der auftretenden Ellipsen bereitstellen.

Text in keiner Weise gerecht wird, weshalb die Ergebnisse Mulacs zu Ellipsen nicht kritiklos als Referenzwerte übernommen werden sollen. Bei der rein auf statistischen Häufungen fokussierten Analyse ist jederzeit der Kontext in den Blick zu nehmen und zwischen jenen Ellipsen zu differenzieren, die auf Dominanz und solchen, die auf Unsicherheit oder Sprachfehlern gründen.

Während auf Unsicherheit gründende Ellipsen eindeutig sind und keiner weiteren Analyse bedürfen, da sie mit Erröten (Vgl. 83) oder ähnlichen Unsicherheitssignalen einhergehen, sind die Sprachfehler des Untiers einer näheren Untersuchung wert. Beim Untier handelt es sich um den verwunschenen Prinz Edmund, der in der Gestalt des Untiers zwar im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte ist, aber Veränderungen seiner äußerlichen Gestalt (Aussehen, Kraft, Größe) und seines sprachlichen Ausdrucksvermögens erfährt. Besonders augenfällig ist dabei die Syntax: Die Redeanteile des Untiers bestehen ausschließlich aus Ellipsen und Satzäquivalenten wie Ja und Nein. Sein Anteil der Ellipsen beträgt rund 92 Prozent, diese gehen jedoch ausschließlich auf die mit der Verwandlung auftretenden Sprachstörungen zurück. Sowohl die fehlerhafte Aussprache der Vokale („Nocht hopson. Tonzon.“ (40) anstatt „Nicht hopsen. Tanzen.“) als auch die Syntax Edmunds nach der Erlösung, die das Ablegen physischer Dominanz und der Sprachstörung mit sich zieht, spricht mit nur 5 Prozent Ellipsen ebenfalls für diese Annahme. Blicke es im Zuge der Verwandlung nur bei Sprachstörungen und einem veränderten Aussehen, wären die Ellipsen des verwandelten Edmunds für eine Analyse in Blick auf Gendering irrelevant. Erwähnenswert ist jedoch genau der Punkt, dass die Verwandlung zum Untier nicht nur in einer elliptischen Sprache, sondern auch in immenser physischer Kraft resultiert. Dass Maars Text die extreme Häufung der Ellipsen auf diese Weise an die physische Kraft des Untiers koppelt, zieht er die stereotype Annahme männlicher Dominanz in elliptischer Sprache ins Übertriebene. Das Untier wird bedrohlich, wenn es knurrend und fauchend die Essenskörbe leerfrisst und elliptisch verdeutlicht: „Groß Hongor.“ (37). Die beiden männlichen Stereotype von Dominanz und elliptischer Sprache werden im verwandelten Edmund als existenziell bedrohliche Extrema präsentiert. Gerade durch die schwere Verständlichkeit der Ellipsen und deren fehlerhafter Aussprache gewinnt die Bedrohung durch das Animalische Raum, das von einem hungrigen und gefährlichen Untier auszugehen scheint, dessen potenzielle Angriffe nicht in verbalen Äußerungen

vorhergesehen werden können. Durch den Einsatz dieser beiden Extrema gemeinsam wird das bedrohlich Männliche auf die Spitze getrieben, um es mit der Ungefährlichkeit des Untiers sofort wieder zu brechen.

Dieser Bruch passiert sehr früh im Text, wenn Henriette Rosalinde Audora ihre Angst artikuliert, als untergeordnetes Glied der Nahrungskette Opfer des Untiers zu werden (Vgl. 38). Die Beschwichtigung des Untiers „Oss nor Gokochts“ (Ebd.) karikiert die zuvor gezeichneten Extrema durch den Widerspruch des furchterregenden Biests, dessen Speiseplan sich lediglich auf Gekochtes beschränkt. Die stereotype Zeichnung von physischer und sprachlicher Dominanz wird so im unterwürfigen Charakter des Untiers als bloße Maske entlarvt. Das Idealbild bedrohlicher Männlichkeit, das mithilfe von physischer Kraft und elliptischer Sprache aufgebaut wurde, läuft in dieser Szene ins Leere.

Das prozentuale Verhältnis zwischen männlich konnotiertem parataktischen und weiblich konnotiertem hypotaktischen Satzbau ist für die Analyse ebenfalls von Relevanz, allerdings ist Maars Syntax dabei nicht jederzeit klar einzuordnen, was eine Analyse dieser erschwert: Maars Text vereinfacht grundsätzlich die Lesbarkeit des Buches entsprechend des Alters der Rezipienten, für die die Lektüre des Buches ab acht Jahren empfohlen wird (Vgl. Kaiser & Oetinger: 1) ähnlich den Richtlinien und Kriterien, die das Konzept *Leichte Sprache* (Vgl. Dudenredaktion & Bredel & Maaß) an Texte aller Art stellt, eines davon ist die Vereinfachung der Syntax. Diese ist auch bei Maars Text erkennbar, der allerdings lediglich Sätze verkürzt, indem er Punkte setzt, wo Kommata nötig wären. Untergeordnete Nebensätze, häufig kausale Nebensätze, werden im Text häufig entweder durch Punkte ganz vom Hauptsatz getrennt und isoliert – oder durch die Inquit-Formel getrennt: „<Und Pflanzenfresser pflegen keine Prinzessinnen zu fressen>, fuhr [sie] fort. „Weil ja Prinzessinnen bekanntlich aus Fleisch und Blut bestehen.>“ (16). Für die Analyse wurden diese jedoch Hypotaxen gleichgestellt. Eine Differenzierung zwischen einfachen Sätzen und komplexen Sätzen, die aus einer Parataxe bestehen, wird in der Analyse nicht getroffen, da Maar auch hier häufig Parataxen durch Punkte trennt, die dadurch wie einfache Sätze erscheinen: „Du hast [sie] zwar nicht aus den Klauen eines Untiers befreit. Aber ...“ (66). Die Analyse grenzt diese lediglich von komplexen Sätzen ab, die aus einer Hypotaxe bestehen.

Mit einem Prozentsatz von 29 Prozent enthalten die Redeanteile der Frauen im Buch durchschnittlich häufiger Hypotaxen als die Redeanteile der Männer, deren Wert bei 23 Prozent liegt. Auffällig ist die Häufung von Hypotaxen bei Prinzessin Anna Mathilda, Prinz Bartholomäus und dem Diener der Henriette Rosalinde Audora.

Die 53 Prozent Hypotaxen in den Redeanteilen des Bartholomäus gehen lediglich auf ein auswendig gelerntes Denkschema zurück und verfälschen sein Ergebnis. Das in der Schule erlernte, hypotaktische Schema wird bei jedem Einsatz ganz bewusst abgerufen, wodurch es starr und unnatürlich wirkt. Der Umstand, dass die Figur Hypotaxen ausschließlich mithilfe des erlernten Schemas nutzt, signalisiert, dass sie sich eigentlich näher am parataktischen und damit männlich konnotierten Sprachstil bewegen würde. Dieselbe Problematik wie bei der Analyse der Ellipsen zeigt sich bei den Ergebnissen zweier weiterer Figuren. Die hohen Prozentsätze hypotaktischen Satzbaus von 100 Prozent bei Anna Mathilda und 53 Prozent beim Diener der Henriette Rosalinde Audora sind weniger vom Geschlecht als vom gesellschaftlichen Kontext und dessen Erwartungen abhängig. Beide Figuren sind nicht Mitglied der jeweiligen Königsfamilie und ordnen sich während ihres Auftretens dieser unter. Die Hypotaxen in ihren Redeanteilen sind deshalb Ausdruck ihrer Unterwerfung unter adelige Strukturen, die bereits in Stimme, Körpersprache und Einstellungen analysiert wurde. Da Unterwerfung als solche stereotyp weiblich konnotiert ist (Vgl. Williams & Best 1990), bleibt auch der Genderdiskurs davon nicht unberührt. Der exponierte Wert von 100 Prozent, den die weibliche Figur der Anna Mathilda erzielt, legt in diesem Einzelfall ebenfalls genderbezogene Schlüsse nahe. Auf das Geschlecht allein lässt sich die Problematik jedoch keinesfalls reduzieren. Dieses Ergebnis bekräftigen auch die beiden niedrigsten Prozentwerte, die sich mit jeweils 4 Prozent bei der Bäckerin und beim Oberhofkoch finden, zwei Figuren unterschiedlichen Geschlechts, die beide weder dem Adel angehören, noch während des Sprechaktes den Erwartungen des Adels entsprechen müssen. Insgesamt erreichen adelige Personen einen Prozentsatz von 31 Prozent an Hypotaxen in ihren Redeanteilen, bei nicht-adeligen Personen liegt dieser Wert bei nur 15 Prozent, wobei dieser noch den Diener mit einberechnet, dessen Beruf eine standesgemäße Kommunikation mit Adelsangehörigen voraussetzt. Trotzdem zeigen auch diese Ergebnisse deutlich, dass das Geschlecht als alleiniger Einfluss auf die Verwendung von Hypotaxen ungeeignet ist.

Die Überzeugung, dass die bevorzugte Wahl eines bestimmten semantische Typs finiter Adverbialsätze vom Geschlecht abhängen kann, wird in der Forschung befürwortet (Vgl. Mondorf 2005) und mithilfe des semantischen Kontinuums von Kausalbeziehungen zwischen Adverbialsätzen und ihren Hauptsätzen (Vgl. Harris 1988: 71) begründet. Während die Extrema der behaupteten und der negierten Relation als Kausal- und Konzessivsätze laut Forschung vom Geschlecht beeinflusst sind, bleibt die hypothetisierte Relation mit Konditionalsätzen weitgehend vom Geschlecht unabhängig (Vgl. Mondorf 2005: 27). Im Kinderbuch finden sich in Bezug auf Konditionalsätze dennoch leichte Unterschiede⁵, die jedoch auf extrem niedrige Belegwerte einer einzelnen Figur erklärbar sind und durch das Ausklammern dieses Wertes behoben werden können.

Die Tendenz der Frauen zu Finalsätzen und die der Männer zu Konzessivsätzen (Vgl. Mondorf 2005: 28) kann im Kinderbuch nicht untersucht werden, da die Ergebnisse nicht repräsentativ wären: Die absoluten Zahlen belaufen sich bei Finalsätzen auf fünf Belegstellen, bei Konzessivsätzen lediglich eine einzige. Der einzige Konzessivsatz des Kinderbuches wird von Simplinella ausgesprochen. Diese ist zwar für Maars Text ein Instrument zur Dekonstruktion bestehender Geschlechterstrukturen, jedoch darf der die analytische Bedeutung dieses Konzessivsatzes angezweifelt werden.

Maars Text, der auf Inhaltsebene auffällig oft Simplinella als Instrument nutzt, um kritisch mit genderbezogenen Normen und Einstellungen zu brechen, scheint die Geschlechterbezogenheit der Syntax in keiner Weise kritisch zu reflektieren, da dementsprechende Codes ohne Modifizierungen angewendet werden. Dies zeigt sich auch im Einsatz von Kausalsätzen. Das gehäufte Auftreten von Kausalsätzen bei Frauen (Vgl. Mondorf 2005: 28) ist in Maars Kinderbuch deutlich ausgeprägt. Diese Favorisierung entspricht damit dem Forschungsstand, der Frauen die Tendenz zuweist, sich verpflichtet zu fühlen, jede ihrer Behauptungen zu belegen (Vgl. Mondorf 2005: 30). Dieser Feststellung liegt das weibliche Bestreben zugrunde, keine subjektive Sicherheit bezüglich des Wahrheitsgehalts der Aussagen zu beanspruchen und dadurch auch weniger anmaßend zu erscheinen (Vgl. ebd.). Zu einem großen Teil erklärbar ist diese Tendenz durch die stereotype und in der Gesellschaft erwartete Zurückhaltung der Frau in Bereichen, die Kompetenz voraussetzen. Für nähere Informationen hierzu sei auf das

⁵ Die Tabelle im Anhang 2 zeigt die genaue Häufigkeit verschiedener Adverbialsätze.

Kapitel zur Kompetenz verwiesen. Kausalsätze machen in den Redeanteilen der durchschnittlichen weiblichen Figur bei Maar 6 Prozent aus, in männlicher Figurenrede nur 0,4 Prozent. Da die Häufung von Kausaladverbialen auf die empfundene Verpflichtung hindeutet, jede Aussage begründen zu wollen (Vgl. 30), stellt Maars Text durch Kausaladverbialen seine weiblichen Figuren auf der Inhaltsebene in Bezug auf Kompetenz und Hierarchie unter den Mann. Indem der Text die für Frauen kennzeichnende Syntax kritiklos übernimmt, setzt er damit Signale, die nicht zu seiner kritischen Haltung auf der semantischen Ebene passen.

Pragmatik

Redemenge

Wie sich bereits bei der Analyse der Syntax zeigte, führt das Buch auch keinen kritischen Umgang mit der Redemenge der Figuren. Vielmehr produziert es in Bezug auf die Redemenge Stereotype, die in sozialen Erwartungshaltungen verankert sind. Da das stereotype Denken dem Konzept der Weiblichkeit eine große Redemenge zuschreibt (Vgl. Williams & Best 1990), spiegelt sich dies auch im Verhältnis weiblicher und männlicher Redeanteile in Maars Kinderbuch wider. Während Frauen eine absolute Zahl von 722 Sätzen im Buch erreichen, die sich auf sieben Frauen verteilen, finden sich absolute 740 Sätze, die von 11 Männern gesprochen werden. Die Durchschnittsfrau im Buch spricht damit 103, der Durchschnittsmann 67 Sätze, was einen Prozentsatz von 60 zu 40 Prozent zugunsten der Frauen ergibt und Frauen einen höheren Anteil an Redeanteilen im Buch bescheinigt. Der höhere Redeanteil der durchschnittlichen Frau in Prozent – trotz hoher absoluter Zahlen bei Äußerungen männlichen Figuren – ergibt sich durch den Umstand, dass mehr männliche als weibliche Figuren existieren. Es ist jedoch immer zu bedenken, dass auch die Redemenge von vielen Faktoren abhängt (Vgl. Klann-Delius 2005: 58-60) und das Geschlecht nur eines davon darstellt.

Gesprächsarbeit

Zur Gesprächsarbeit zählen Fragen und Minimalreaktionen, weiter auch Bezüge, Unterstützungen, Satzvollendungen, Worterteilungen (Vgl. Gräbel 1991: 230-248). Frauen wird zwar generell ein kooperativer, Männern ein dominanter Gesprächsstil zugeschrieben (Vgl. Kessel & Reimann 2010: 145), Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen sich jedoch hauptsächlich bei Minimalreaktionen (Vgl. Werner 1983: 114) und Satzvollendungen (Vgl. Gräbel 234-245).

17 Minimalreaktionen werden von insgesamt drei Frauen benutzt, jedoch bleibt die absolute Zahl männlicher Minimalreaktionen ungewiss. Zwei Männer setzen Minimalreaktionen ein: Einer davon dreimal, der andere laut Erzähler in einer kurzen Szene „ein paarmal“ (Maar 1999: 66). Laut Definition handelt es sich bei *paarmal* um *wenige, nicht viele Male* (Vgl. Duden 2017), weshalb anzunehmen ist, dass diese Zahl in Addition mit den drei Minimalreaktionen des zweiten Mannes weit unter dem Ergebnis der weiblichen Figuren bleibt. Während 43 Prozent der weiblichen Figuren des Buches Minimalreaktionen nutzt, sind es nur 18 Prozent der männlichen Figuren. Dass Männer Minimalreaktionen verzögert einsetzen (Vgl. Werner 1983: 114), konnte anhand der zwei in direkter Rede geäußerten Minimalreaktionen nicht bestätigt und anhand der vom Erzähler paraphrasierten Minimalreaktionen nicht untersucht werden. Der seltene Einsatz von Minimalreaktionen ist jedoch auch in Maars Buch erkennbar und signalisiert im Buch ebenso Unaufmerksamkeit und Desinteresse (Vgl. ebd.), was wiederum auf den kooperativen Gesprächsstil der Frauen und den dominanten Gesprächsstil der Männer (Vgl. Kessel & Reimann 2010: 145) Einfluss nimmt. Auch in Bezug auf Minimalreaktionen zeigt sich deren geschlechertypischer Einsatz im Text, der den Genderlekt und dessen Wirkung nicht reflektiert.

Ein vermehrter Einsatz von Satzvollendungen durch weibliche Kommunikationspartnerinnen zeigt sich ebenfalls in Maars Kinderbuch, jedoch sind mit vier weiblichen und einer männlichen Figur mit je einer Satzvollendung zu wenig Belegstellen vorhanden, um ein repräsentatives Ergebnis erhalten zu können.

Unterbrechungen

Unterbrechungen sind Zeichen eines dominanten Gesprächsstils. Gerade weil dieser den Männern zugeschrieben wird (Vgl. Kessel & Reimann 2010: 145), sind Unterbrechungen für das Gendering relevant. Die Forschung kommt in Studien jedoch zu keinem einheitlichen Ergebnis, was die genderspezifische Häufigkeit betrifft, wer öfter unterbricht oder unterbrochen wird. In Maars Kinderbuch ist zeigt sich mit 0,7 selbst getätigten Unterbrechungen pro Frau und 0,45 Unterbrechungen pro Mann eine Tendenz zu den Frauen zu beobachten, diese allein reicht jedoch noch nicht für eine Wertung aus.

Anders verhält es sich mit dem Verhalten nach Unterbrechungen, da Frauen in Studien deutlich zur Fremd- und Männer zur Selbstwiederaufnahme neigen (Vgl. Werner 1983: 112-114). Maars Text übernimmt dieses Schema nicht. Werden Figuren seines Kinderbuches unterbrochen, so fahren die meisten von ihnen – unabhängig vom Geschlecht – nach der Unterbrechung mit ihrem zuvor gewählten Thema fort und behalten damit die Themenkontrolle. Die zu erwartende, vermehrte Themenkontrolle durch Männer und deren dadurch dominante Stellung kann in Maars Kinderbuch nicht nachgewiesen werden, vielmehr kommt es insgesamt nur dreimal zu einer Fremdwiederaufnahme. Die zwei Figuren, die insgesamt drei Fremdwiederaufnahmen aufweisen, sind männlich und lassen den Text innerhalb der sprachwissenschaftlichen Betrachtung zum ersten Mal eine Abkehr von gendertypischen Mustern vornehmen. Zu bedenken ist jedoch, dass die Anzahl der Belegstellen sehr klein ist.

Lexik

Auffälligkeiten der Lexik beschränken sich weitgehend auf Schimpfwörter. Der Text legt nur drei Figuren Schimpfwörter in den Mund, sechs davon werden von Frauen, eines davon von einem Mann ausgesprochen. Dass dabei insgesamt fünf Schimpfwörter auf Henriette Rosalinde Audora zurückgehen, ist zunächst eine Frage des schwierigen Charakters, den der Text ihr zuweist. Dennoch ist die starke Kopplung von Weiblichkeit und Schimpfwörtern bei dieser Figur bemerkenswert, da sie zur Minderheit der Frauen

gehört, die fremden Personen gegenüber Schimpfwörter benutzen (Vgl. Rubin & Oliver 1975). Der Kontext zeigt bei Henriette Rosalinde Audora einen direkten, an die Betroffenen gerichteten Einsatz von Schimpfwörtern und verleiht ihren Schimpfwörtern dadurch besondere Schärfe und Betonung.

Die einzige Belegstelle Maars, die einer männlichen Figur ein Schimpfwort zuweist, ist an einem inhaltlich nachweisbaren Kritikpunkt festgemacht, während die Schimpfwörter der weiblichen Figuren Emotionen zur Grundlage haben, die als stereotyp weiblicher Bereich betrachtet werden (Vgl. Williams & Best 1990). Die Belegstelle des männlichen Sprechers prangert mit der Bezeichnung „arrogante Kuh“ (Maar 1999: 105) die Arroganz der namenlosen Prinzessin an, die Belegstellen der weiblichen Sprecher entbehren – dem Stereotyp entsprechend – zum großen Teil einer sachlich nachvollziehbaren Grundlage und sind emotional begründet (Vgl. 105, 125, 132, 136). Obwohl die Verwendung des „dumme[n] Ochse[n]“ (105), des „Trampel[s]“ (125), der „dumme[n] Pute“ (132) und Adjektiven wie dumm (136) und dämlich (Ebd.) teilweise einen inhaltlichen Bezug vermuten lassen, ist deren Verwendung ausschließlich auf emotionale Erregung zurückzuführen. Mit einer Häufung von Schimpfwörtern im Vokabular einer weiblichen Figur wendet sich Maars Buch zwar von stereotyp geprägten Frauenbildern ab, jedoch bleibt die inhaltliche Ausgestaltung der Schimpfwörter diesen durch deren emotionale Grundlage weiter verhaftet.

Sexismus in der Linguistik

Maars Möglichkeiten, gendergerechte Sprache im Kinderbuch zu verwenden, sind begrenzt. Für die kindliche Zielgruppe, die nach Empfehlung des Verlags etwa 8 Jahre alt sein sollte (Vgl. Kaiser & Oetinger: 1), würde der Text aufgrund von Beidnennungen, Versalien, Klammern, Sternchen oder die alternierende Verwendung von Maskulina und Feminina an Verständlichkeit einbüßen. Zuvor aufgeführte Untersuchungen zeigen zudem bereits, dass sich die Kritik des Textes an Genderstrukturen weitgehend auf die inhaltliche Ebene beschränkt, während geschlechtsspezifische Besonderheiten der Linguistik nicht kritisch reflektiert werden.

Zweimal benutzt der Text das männliche Personalpronomen *er*, um auf Menschen beiderlei Geschlechts Bezug zu nehmen, viermal das Indefinitpronomen *keiner* und fünfmal das Indefinitpronomen *jeder*, während die Beidnennung mit *jede* nur einmal eingesetzt wird. Das Demonstrativpronomen *derjenige* findet sich dreimal, während *diejenige* nie verwendet wird. Um Menschen beiderlei Geschlechts zu bezeichnen, setzt der Text nur dreimal eine Beidnennung ein, 27 Male beschränkt er sich auf die männliche Form. Neutrale, nicht geschlechtsgeprägte Formen sind selten, dennoch nutzt Maars Text dreimal den Begriff *Wache* für einen Wächter oder eine Wächterin. 28 Male findet sich das Indefinitpronomen *man*, Maars Kinderbuch ersetzt es kein einziges Mal durch *frau* und macht auch nicht auf andere Weise kenntlich, dass es sich auf beide Geschlechter beziehen kann, obwohl mehrmals tatsächlich explizit Frauen gemeint sind. Auffällig ist in Bezug auf die erhoffte Rettung der Henriette Rosalinde Audora besonders der Einsatz von *man* durch ihre Mutter: „Und laut rief sie: <Man muss sie befreien [...]>“ (Maar 1999: 43). *Man* bezieht sich hier sehr wohl auf eine erhoffte männliche Person. Da die reale Rettung mit Simplinella durch eine Frau erfolgt, deutet sich der Geschlechterkonflikt der Rettung bereits in der Verwendung des Indefinitpronomens *man* an.

3.1.9 Intertextualität: Bezug zum Märchen

Das Buch „In einem tiefen, dunklen Wald“ setzt sich produktiv mit Motiven, Plots oder Figurentypen auseinander, die erkennbare intertextuelle Verweise auf bekannte Märchen darstellen. Diese werden nicht schablonenhaft auf den eigenen Text übertragen, sondern durchgehend kritisch adaptiert und gezielt verändert. Dadurch dekonstruiert der Text den Geschlechterdiskurs im Märchen und formuliert ihn neu. Durch gezielte Veränderungen werden selbstverständliche Genderstrukturen in ihrer Normativität und Universalität nachhaltig hinterfragt. Exemplarisch soll auch angedacht werden, dass alle Analyseergebnisse des Gendering vom kindlichen Lesenden bewusst oder unbewusst wahrgenommen werden und auf diesen rückwirken.

Als Ausgangspunkt für die Analyse der intertextuellen Brüche, die der Text für die kritische Auseinandersetzung mit dem Geschlechterdiskurs des Märchens benutzt, soll

zunächst das märchentypische Umfeld des Kinderbuches angeführt werden, durch das die Geschichte unmissverständlich in die Tradition des Märchens eingeordnet wird. Von diesem ausgehend soll anschließend die Kritik analysiert werden, die das Buch durch intertextuelle Bezüge an Genderrepräsentationen des Märchens übt.

Die Basis an Figuren und Schauplätzen bewegt sich an der Oberfläche noch ohne weitere Veränderungen oder Ergänzungen im Märchenkontext: Es tauchen Prinzessinnen auf und deren dazugehörige Königsfamilien, die in Burgen und Schlössern standesgemäß von königlichem Hofpersonal bedient werden. In den Wäldern gibt es gefährliche und auch gutmütige verzauberte Untiere, die auf ihre Erlösung warten, und im Gebirge Drachen, die in großen Höhlen hausen und Feuer spucken.

Auch wenn Maars Text die für das Märchen charakteristischen Figurentypen übernimmt und stellenweise direkt intertextuelle Bezüge zu bestimmten Figuren der Grimm'schen Märchen setzt, so unterscheiden sich ihre Charakterzüge und Handlungsmuster stark vom jeweiligen Märchenpendant: Maars Figur der Josefa ist durch ihre äußerliche Erscheinung (Vgl. Maar 1999: 91, 94), die häufige Betonung ihres hohen Alters (Vgl. 91-97) und ihre Funktion als Ratgeberin im Moment tiefster Verzweiflung (Vgl. 93) eng an die alte, weise Frau des Märchens angelehnt, auffällig ist jedoch, dass Maars Text ihr keinerlei Zauberkraft zuweist. Ratschläge stammen im Märchen entweder von zauberkundigen Frauen, personifizierten Gegenständen oder Männern, für eine Frau ohne derartige Kräfte ist diese Schlüsselrolle für den Fortgang einer Geschichte unüblich. Im Märchen schlagen sich dabei die herrschenden Geschlechterstrukturen der Gesellschaft zur jeweiligen Entstehungszeit nieder, die bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt unverändert geblieben sind und der Frau noch immer stereotype Inkompetenz zuweisen anstatt Wissen oder Weisheit (Vgl. Williams & Best 1990).

Wissen und Kompetenz werden im Gendering bereits stark stereotypisiert gesehen. Die Intelligenz betreffende Geschlechtsunterschiede sind (mit Ausnahme des geistigen Rotierens von Figuren) zwar unbedeutend gering (Vgl. Alfermann 1996: 114-115), dennoch ist der gesamte Analysebereich von Wissen, Kompetenz und Intelligenz von Stereotypen (Vgl. Williams & Best 1990) betroffen. Begünstigt wird das Stereotyp der inkompetenten Frau besonders durch Studien. Diese werden auch in Bezug auf Märchen relevant. In ihnen zeichnet sich ab, dass Männer tatsächlich entsprechend der sozialen Rollentheorie öfter als Frauen verbal Lösungsansätze formulieren, da sie im Gespräch

oft die aufgabenorientierte Führungsrolle übernehmen, während den Frauen meist nur die Führungsrolle in sozialen Belangen bleibt (Vgl. Alfermann 1996: 147-148), die als emotionaler Bereich nur sekundär als Kompetenz wahrgenommen wird (Vgl. Duden 2017). In Verbindung mit einem entsprechenden Adjektivattribut wird soziale Kompetenz zwar als solche gekennzeichnet, die Konnotation des Begriffs der Kompetenz ohne Attribut bleibt davon jedoch unberührt. Eine Frau, die aus diesem Raster herausfällt und selbst die aufgabenorientierte Führungsrolle übernimmt, wird zudem Schwierigkeiten haben, dennoch als kompetent wahrgenommen zu werden, da das Konzept *kompetent* beim Beobachter trotz identischer Handlung öfter bei Männern aktiviert wird als bei Frauen (Vgl. Schmid Mast & Krings 2008: 39). Zusätzlich sind Schwierigkeiten in Bezug auf Sympathie möglich: Laut Studien werden kompetente Frauen in aufgabenorientierten Führungsrollen arroganter eingeschätzt als inkompetente, für Männer hingegen besteht keine Verbindung zwischen Kompetenz und Arroganz (Vgl. Athenstaedt 2011). Hinzu kommt, dass Erfolg und Misserfolg bei unterschiedlichem Geschlecht verschieden attribuiert werden: Da sowohl Fremd- als auch Selbstattribution stark dazu tendieren, den Erfolg der Männer stabil, den Misserfolg variabel – bei Frauen umgekehrt – zu attribuieren (Vgl. Bierhoff-Alfermann & Bierhoff 1982), wird auch dadurch das Stereotyp der inkompetenten Frau weiter unterstützt. Diese Ergebnisse spiegelt sich auch in Märchen wider, das keine gewöhnlichen Frauen in Ratgeber- und Führungspositionen kennt. Dass Josefa die Ratgeberrolle übernimmt, ist hier für das Gendering eine auffällige Neuerung.

Wissen ist durch den langjährigen Ausschluss der Frauen aus Bildung in der Geschichte (Vgl. Schößler 2008: 21-47) und deren Begründung – oft mithilfe biologischer Fehlannahmen (Vgl. Kirchhoff 1897: 257 [Planck], Vgl. 128 [Erb]) oder Behauptungen bezüglich minderer Intelligenz (Vgl. Alfermann 1996: 111) – ebenfalls männlich konnotiert. Intelligenz wird sowohl im Stereotyp als auch in der gesellschaftlichen Rollenerwartung dem Mann zugeschrieben: im Patriarchat übernimmt der Mann als Oberhaupt der Familie durch berufliche Karriere die Rolle des Ernährers, wozu Intelligenz Basis und Ausgangspunkt sein muss (Vgl. Athenstaedt 2011: 149). Da Frauen, die in dieser Zeit für Wissen und Kompetenz aus gesellschaftlichen Geschlechterstrukturen ausbrachen, das Frausein abgesprochen wurde (Vgl. Stein 1886: 92, Vgl. Braun & Stephan 2006, 27) und sie als Hexe verfolgt wurden (Vgl. Braun &

Stephan 2006: 71), ist es nur kongruent, wenn Märchen Frauen mit großem Wissen – oder Weisheit – stets Zauberkräfte zuweisen. Indem Josefa nun in Maars Geschichte keiner Magie bedarf, um dem Mann in Wissen und Weisheit ebenbürtig zu werden, kreiert der Text in Josefa das Bild einer kompetenten Frau, das nicht nur im Geschlechterdiskurs des Märchens gänzlich neu ist, sondern auch in der Entstehungszeit des Kinderbuches mit gängigen Stereotypen kollidiert und dabei auch den Rezipienten und Rezipientinnen Raum für eine Umdeutung bestehender Konnotationen öffnet.

Dadurch jedoch, dass Gender in Josefás Fall in Verbindung mit Alter gedacht werden muss, verändern sich auch Einflüsse der bestehenden Geschlechterstrukturen, da etliche Stereotype – so beispielsweise das Substereotyp des hilfsbedürftigen Mädchens (Vgl. Rastetter 2010: 60) aus sexueller Anziehungskraft und der Rolle des männlichen Beschützers gespeist werden. Besonders junge Frauen werden leicht objektifiziert und auf ihren Körper reduziert (Vgl. Funk 2018: 120).

Hinzu kommt, dass Alter mit Weisheit in Verbindung gebracht wird (Vgl. LThK 2006: Sp. 1033), auch wenn Forschung zeigt, dass Weisheit nicht notwendigerweise aus Alter resultiert (Vgl. Baltes 1995: 7). Eine Verbindung zwischen Alter und Weisheit ist in der Moderne jedoch tendenziell schwindend, da besonders Printmedien ein negatives Bild des Alters zeichnen und Alter hauptsächlich mit Beschwerlichkeit in Verbindung bringen (Vgl. Robert Bosch Stiftung 2009), Ähnliches zeichnet sich auch im Fernsehen ab, wo ältere Menschen allgemein, insbesondere ältere Frauen, nur selten noch die Funktion eines Ratgebers erfüllen (Vgl. Thiele 2015: 299).

Josefa direkt als weise zu bezeichnen, führt auf den ersten Blick ein wenig zu weit. Erst wenn Weisheit in seiner Bedeutung näher betrachtet wird, ist der Bezug der weisen alten Frau des Märchens zu Josefa deutlicher sichtbar. Weisheit ist in gewisser Weise religiös konnotiert und fast mystifiziert. Die Etymologie des Wortes *weise* zeigt eine Zugehörigkeit zur indogermanischen Wortgruppe *wissen*, folglich bedeutet *weise* etymologisch eigentlich *wissend* (Vgl. Duden 1963: 759), jedoch ist der Begriff der Weisheit bereits seit der Antike gegensätzlich zum Begriff des Wissens: Weisheit wurde in der Antike als vollkommenes Wissen der Götter der Philosophie gegenübergestellt, die das lückenhafte Wissen der Menschen bezeichnet (Vgl. LThK 2006: Sp. 1033). Bei Aristoteles, der Weisheit, Wissen und Philosophie untrennbar verbunden sieht, wird Weisheit mit intuitivem Verstehen der Wissenschaft gleichgesetzt (Vgl. ebd.). Besonders

im Mittelalter geht der Begriff der Weisheit zusätzlich mit einer Zuschreibung von magischen Kräften einher (Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm 1971: Bd. 28, Sp. 1019), die auch im Märchen noch fester Bestandteil dieser Begrifflichkeit sind. Als eine Facette unter vielen kennt auch das Wörterbuch der Brüder Grimm die Weisheit als höhere Ebene inneren Reifseins (Vgl. Bd. 28, Sp. 1036), die heute nach Verlust anderer Konnotationen als Lebenserfahrung (Vgl. Duden 2017) synonym für Weisheit verwendet wird. In Josefa scheint sich mit der intertextuellen Nähe zur weisen, alten Frau im Märchen eine ähnliche Entwicklung abzuzeichnen wie sie der Begriff der Weisheit selbst durchmacht: Sie hat eine Verbindung zu höheren Mächten hinter sich gelassen und agiert mit Lebenserfahrung (Vgl. Maar 1999: 95).

Josefa besitzt im Gegensatz zur weisen, alten Frau zwar keine Zauberkräfte, jedoch schwingt bei ihr durch die religiöse Konnotation dieses unausgesprochenen Attributs und den etymologischen Hintergrund des Weisheitsbegriffs dennoch entfernt eine gewisse Würde und Unantastbarkeit mit, die sich nicht vollständig durch ihr Alter oder ihre Kompetenz als Ratgeberin erklären lassen. Trotz bestehender Konnotationen bleibt Josefa eine alte Frau ohne Zauberkraft. Da das Märchen jedoch weder alte noch junge Frauen kennt, die ohne Hilfe von Magie im Moment größter Not eine derart gewichtige Schlüsselrolle einer weisen Ratgeberin ausfüllen, kann Josefa vor diesem Hintergrund trotzdem als großer Schnitt zur Märchentradition betrachtet werden, die eine klare Botschaft zum Thema Weiblichkeit und Kompetenz in sich trägt.

An prominente Stelle gesetzt wird bei Maar das für viele Märchen (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 1, 9, 11, 25, 49, 50, 53, 69, 88, 93, 108, 123, 144, 160, 161) charakteristische Erlösungsmotiv, das als Ausgangs- und Wendepunkt die Handlung bestimmt und durch gezielte Gegenüberstellung zweier konträrer Figuren und deren Standpunkte indirekt zur Diskussion gestellt wird. Konträr ist dabei die Ablehnung beziehungsweise Bejahung der auf Erlösung traditionell folgenden Heirat zwischen Erlösendem und Erlöstem. Im Märchen findet sich in Ansätzen derselbe Diskurs: Die für Kindersammlung gängigen Märchen⁶ sehen die Erlösung eng mit Heirat verbunden und

⁶ Untersucht wurden folgende Kinder-Märchenbücher, geordnet nach Erscheinungsdatum: Gebrüder Grimm & Lore Hummel (1991), *Mein liebstes Märchenbuch*, Weinheim/Basel: Beltz & Gelberg. Gebrüder Grimm & Ingrid Uebe (2010), *Mein Grimm-Märchenbuch: mit Überraschungs-Bildern*, München: arsEdition. Gebrüder Grimm & Kerstin Schuld (2011), *Es war einmal... Meine ersten Märchen der Brüder Grimm (Bücher für die Kleinsten)*, Osnabrück: Copenrath.

setzen mit logischen Einschränkungen (Verwandtschaft, bereits bestehende Ehe) eine Heiratsabsicht als Motivation zur Erlösungstat voraus (Vgl. Anacker 1941, 29)⁷. Das hier prominente Schema bestimmt bei Maar zwar Figurenkonstellation und Plot – besonders in Henriette Rosalinde Audoras Plänen. Zugleich jedoch bezieht sich Maars Text mit Simplinella auf Märchentraditionen, die offenbar bewusst aus Kindersammlungen herausgehalten werden. Es sind genau diese Traditionen, die für seine kritische Auseinandersetzung mit einem passiv bleibenden Frauenbild relevant sind, so beispielsweise das Märchen vom Meerhäschen (Kinder- und Hausmärchen 191), dessen Königstochter nicht nur Ansprüche an den zukünftigen Gemahl stellt, sondern zusätzlich auch einen grausamen Tod androht, wenn diese Forderungen nicht erfüllt werden können.

Ähnlich wie die in unbekannteren Märchentraditionen agierenden Prinzessinnen (Vgl. Müller 1986: 104) stellt auch Simplinella Bedingungen an den potenziellen Partner und prüft seinen Charakter genau (Vgl. Maar 1999: 132). Dadurch, dass Prinzessin Simplinella von Anfang an keine Heirat beabsichtigt (Vgl. Maar 1999: 69) und die angebotene Heirat mit heutzutage nachvollziehbarer Argumentation deutlich ausschlägt – „Ich Eure Frau werden? [... W]ir kennen uns doch gar nicht.“ (131) – wehrt sie sich gegen die mit Erlösung beziehungsweise Erlösungsmärchen eng verbundene Passivität, die den beteiligten Individuen keine Wahlmöglichkeit mehr lässt – auf die Spitze getrieben beispielsweise im schlafenden Dornröschen (Kinder- und Hausmärchen 50). Somit agiert sie – nach dem Vorbild unbekannt gebliebener Märchen – losgelöst von den traditionellen Strukturen, die nicht nur durch den Bezugspunkt der für Kinder bestimmten Märchensammlungen, sondern auch durch die zeitliche Situierung der

Gebrüder Grimm & Regine Altegoer (2015), *Mein liebster Märchenschatz (Coppenraths Kinderzimmerbibliothek)*, Münster: Coppenrath.

Gebrüder Grimm & Martin Stiefenhofer (2016), *Meine wunderbare Märchenwelt in Erzählbildern. Die schönsten Märchen der Brüder Grimm*, Freiburg i. Br.: Herder.

Gebrüder Grimm & Imke Sönnichsen et al. (2016), *Das große Märchenbilderbuch der Brüder Grimm*, Esslingen: Esslinger Verlag.

Gebrüder Grimm & Svenja Nick (2017), *Mein allererstes Märchenbuch: Hänsel und Gretel/Schneewittchen/Dornröschen/Rotkäppchen*, Bindlach: Gondolino.

Gebrüder Grimm & Günther Jakobs (2018), *Esslinger Hausbücher: Es war einmal... Die schönsten Märchenklassiker*, Esslingen (16. Auflage): Esslinger Verlag.

Gebrüder Grimm & Silvio Neuendorf (2019), *Mein erstes Märchenbuch. Die schönsten Märchen der Brüder Grimm (Edition Bücherbär)*, Würzburg: Arena.

⁷ Anacker scheint an dieser Stelle den Froschkönig (Kinder- und Hausmärchen 1) und den Ekel der ihn erlösenden Prinzessin nicht in ihre Statistik einzubeziehen. Als Erklärung denkbar ist der Umstand, dass es die Erlösungshandlung im Froschkönig auf Zufall basiert und wohl für Anacker dementsprechend nicht auf einer Linie mit bewussten Erlösungen zu sehen ist.

Geschichte beeinflusst sind, und begegnet diesen mit rationalen Gegenargumenten. Henriette Rosalinde Audora wird dabei mit Simplinella kontrastiert und scheint mit ihrem Heiratswunsch und der inszenierten Entführung (Vgl. Maar 1999: 13-14) die von Simplinella kritisierten Strukturen regelrecht zu zelebrieren; auch Redeanteile und Handlungsstränge anderer Figuren und des Erzählers untermauern die für gängige Märchen übliche Heirat als logische Konsequenz einer Erlösung (Vgl. 14, 44, 50, 55, 62, 64, 69, 84). Zweimal davon finden sich diese auf der Metaebene (Vgl. 49, 131), indem Handlungen nicht nur durch mitschwingende kritisierte Geschlechterstrukturen initiiert sind, sondern diese explizit genannt werden. Ein Beispiel ist Prinz Edmund, der die bekannten Märchentraditionen als Ideal und Norm verinnerlicht hat und auch Simplinella darauf hinweist: „Nun, es ist doch üblich, dass der Erlöste die Frau heiratete, die ihn erlöst hat [...] Lest Ihr denn keine Bücher?“ (131). Mit Simplinellas anschließender Rebellion ist diese Passage als Schlüsselstelle herauszuheben. Nicht nur deshalb, da Maars Text die Stelle nutzt, um Simplinella klarstellen zu lassen, dass sie die Norm sehr wohl kennt und ganz bewusst überschreitet – „Doch schon [..., a]ber“ (Ebd.)“. Jedoch vor allem, da Simplinellas schlüssige Argumentation Edmund schlussendlich überzeugt (Vgl. 137), der am Ende sogar selbst die im Märchen übliche Verbindung zwischen Erlösung und Heirat verlässt: „Ich glaube, ich hätte diese Henriette Rosalinde Audora doch nicht geheiratet. Und wenn sie mich dreimal erlöst hätte!“ (Ebd.). Auf diese Weise bleiben Simplinellas Überlegungen und ihre Kritik an der Märchentradition nicht isoliert, sondern leiten auf der Figurenebene bei Edmund ein Umdenken ein. Dadurch wird ihre Handlungsmotivation pädagogisch zugänglich nachvollzogen und erklärt.

Insgesamt spielt Maars Text beim Thema Erlösung und Heirat mit den unterschiedlichen Märchentraditionen und lässt sie in seiner Geschichte aufeinanderprallen. Mit Simplinella zerschlägt der Text die Vorstellung von einer Hochzeit als finalem, glücklichen Ende und zeigt ein Mädchen, das erfolgreich aus den an sie herangetragenen Erwartungen ausbricht, in ihren Äußerungen und Handlungen klar kommuniziert, auf keinen Mann angewiesen zu sein, und selbstbewusst prüft, bevor sie sich durch Heirat bindet. Um seiner Protagonistin Simplinella in Sachen Heirat Entscheidungsfreiheit zu geben, muss der Text daher nicht genderspezifische Normen völlig neu artikulieren, sondern kann seine selbstbewusst entscheidende Figur auf bereits vorhandene Muster unbekannter Märchentraditionen stützen. Erst die Illustration des Endes revidiert die

klare Linie wieder, die Maars Text auf semantischer Ebene verfolgt: Auf den Bildern der comicähnlichen Zeichnung ist es dann doch wieder die Prinzessin, die passiv am Fenster sitzt und auf die Ankunft des Prinzen wartet. Auf diese Weise setzt sich die Illustration deutlich von der Stoßrichtung des Textes ab.

Unabhängigkeit im Treffen eigener Entscheidungen findet sich im Kontrast zu *Aschenputtel* (Kinder- und Hausmärchen 21). Deutliche Parallelen zu *Aschenputtel* sind im Text zu finden, die jedoch am entscheidenden Punkt gebrochen werden. Sowohl *Aschenputtel* als auch *Simplinella* bleiben beinahe bis zum Ende der Geschichte für die beteiligten Männer aufgrund ihrer Verkleidung (Vgl. Maar 1999: 74) und Lumpen inkognito, wobei das Erkennen durch das Entfernen (Vgl. 124-125) beziehungsweise Anlegen eines Kleidungsstückes geschieht. Außerdem sind beide gesellschaftlich abgestiegen, was sich hauptsächlich durch Kleidung (Vgl. 74), Schmutz (Vgl. 85, 117, 127) und ihre dienende Funktion (Vgl. 91) bemerkbar macht.

Die Kritik des Maar'schen Textes an der fehlenden Selbstbestimmung im Märchen *Aschenputtel* wird eingeleitet durch *Simplinella*s Namensgebung, die von der englischen Form *Aschenputtels*, *Cinderella*, abgeleitet ist und dieser – bis auf den bedeutungstragenden Teil des Namens – stark im Klang ähnelt. Der bedeutungstragende Teil, der aus dem Englischen *cinder* mit *Asche* übersetzt wird, weist bereits darauf hin, dass Maars Text besonders durch den veränderten Umgang mit *Asche* Handlungsmöglichkeiten für *Simplinella* schafft, die ein anderes Frauenbild zeichnen als das Märchen. Zwar büßen beide Frauen im Kontakt mit *Asche* ihre gesellschaftliche Stellung in der hierarchischen Ordnung ein, jedoch ist es für *Simplinella* – im Unterschied zu *Aschenputtel* – gerade der Abstieg von der Prinzessinnenrolle zu der des umherwandernden Landstreichers, der ihr mit der damit einhergehenden neuen Geschlechterrolle Privilegien und Freiheiten eröffnet, die ihr zuvor verwehrt geblieben waren. Das liegt vor allem daran, dass der Ausbruch aus dem Elternhaus nicht nur mit einem Abstieg im königlichen Hierarchiesystem (*arbitrary-set system*⁸) verbunden ist, sondern auch mit dem schwindenden Einfluss des *age systems* außer Reichweite der Erziehungsberechtigten und steigender Hierarchie im *gender system* durch die männliche Verkleidung (Vgl. Sidanius & Pratto 1999).

⁸ Das *arbitrary-set system* nach Sidanius & Pratto 1999 bezieht sich – anders als das *age system* und das *gender system* auf Alter und Geschlecht – auf durch die Gesellschaft konstruierte, hervorstechende Gruppen wie soziale Schicht, Nationalität oder Religion.

Zu Hause werden sowohl an Aschenputtel als auch an Simplinella auf verschiedene Weise begründete Rollenerwartungen herangetragen, die ganz besonders durch Zurückhaltung und Anpassung gekennzeichnet sind. Während Aschenputtel diesen nachkommt, testet Simplinella verschiedene Methoden, ihnen zu entgehen. Naheliegend ist eine Weigerung, rollenkonform zu leben und dies zu kommunizieren, auch wenn dies Menschen erwiesenermaßen (Vgl. Eckes 1997: 73) viel Überwindung kostet. Da der erste Versuch, rollenkonträr zu handeln (Vgl. Maar 1999: 68-71), erfolglos bleibt, entscheidet sich Simplinella dafür, die Verbindung zwischen Geschlechterrolle und damit verbundenen Erwartungen an der Oberfläche unangetastet zu lassen und ihr Geschlecht phänotypisch an die geplante, der männlichen Geschlechterrolle zugeordnete, Handlung anzupassen, was zum einen durch das Anlegen entsprechender Kleidung geschieht, zum anderen durch Asche.

Indem der Text Simplinella im Gegensatz zu Aschenputtel freiwillig mit Asche in Berührung kommen lässt und der Kontakt dabei nicht demütigend wirkt, sondern sie sich damit vielmehr von gesellschaftlichen Erwartungen und einengenden Rollenbildern befreit, kritisiert Maars Text auf diese Weise die Passivität und fehlende Selbstbestimmung bei Aschenputtel. Während die Asche bei Aschenputtel zum Symbol der Demütigung wird (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 21), ist Asche für Simplinella ein Instrument der Verkleidung, das Simplinella zur Betonung ihrer Augenbrauen und zum Kreieren eines Bartflaums nutzt (Vgl. Maar 1999: 74). Auch wenn die Asche Instrument zur Verwirklichung ihrer eigenen Pläne ist, bleibt die Deutung der Asche bei Simplinella trotzdem ambig. Anstatt das binäre System als Ganzes von Anfang an zu dekonstruieren, bleibt Simplinella mit der Asche in dessen Grenzen. Die Verkleidung erscheint deshalb am Anfang der Geschichte als Rückschlag und ist lediglich Plan B, nachdem die verfrühte Dekonstruktion dualer Strukturen bei ihrer Familie auf scharfe Ablehnung stößt. In der Folge nutzt die Verkleidung zu einer scheinbaren Aufrechterhaltung der binären Strukturen, um sie im Verlauf der Geschichte aufheben zu können. In Anlehnung an die binäre Struktur der Simone de Beauvoir (Vgl. Beauvoir 1961: 127-128) setzt Simplinella daher ganz bewusst männlich konnotierte Kleidung und Verhaltensweisen ein, um Tätigkeiten nachgehen zu können, die lediglich Prinzen vorbehalten sind: das Gewinnen von Land für die eigene Königsfamilie. Die Unfreiheit, die Frauen als Immanenz erfahren, kann bei Beauvoir nur überwunden werden, indem

die Frau männliche Eigenschaften annimmt (Vgl. Beauvoir 1961: 127-128: 428-429), um auf diese Weise Transzendenz repräsentieren zu können und Subjekt zu werden (Vgl. 21). Simplinellas Verkleidung zum Mann folgt dieser Theorie in Extremform. Gerade im Vergleich zu Aschenputtel wird dies besonders deutlich. Während Aschenputtel aus ihrer Stellung als Objekt (Vgl. 11) und der Verfügungsgewalt anderer nicht herauskommt, entwickelt sich Simplinella unter dem Deckmantel phänotypischer Männlichkeit durch Maars Geschichte hindurch immer mehr hin zur Transzendenz, wie Beauvoir sie beschreibt, um letztendlich Subjekt zu werden und es auch nach Ablegen ihrer Verkleidung noch zu sein. Simplinella weist dadurch vehement die Rolle des *Anderen* ab, die ihr als Frau durch die vorherrschenden Geschlechterstrukturen zugewiesen wird und gewinnt dadurch Oberhand, in ihrer Geschlechterrolle nicht länger fremdbestimmt zu sein. Eine existenzialphilosophische Argumentation zur Identität durch Abgrenzung, wie Beauvoir sie nutzt (Vgl. ebd.), wird gegen Ende des Buches überwunden, da die Hauptperson sowohl sich als auch das männliche Gegenüber als freie Subjekte versteht. Da sie am Ende tatsächlich erfolgreich mit viel Gold nach Hause zurückkehrt, beweist sie auch hier, dass sie sich nicht von den Grenzen des dualen Systems einengen lässt, das bestimmte Eigenschaften als männlich definiert.

Auch Simplinellas Abenteuerreise an sich ist bereits mit Ortswechseln im Märchen abzugleichen. Da die vorherrschenden Geschlechterstrukturen von Simplinella vorwiegend in der Familie (Vgl. besonders 69-71) als einengend empfunden werden, verschmilzt im Buch die Loslösung vom Elternhaus mit der Rebellion gegen geschlechtsbezogene Normen. Da Ortswechsel bereits seit mittelalterlicher Dichtung den Männern vorbehalten sind (Vgl. Brinker von der Heyde 2001: 24-25), stellt eine weibliche Figur auf Wanderung – oder wie Simplinella sogar in vagabundierender Lebensform – stets eine Störung dieser Regel dar, die meist mit größeren Brüchen einhergeht (Vgl. 26). Auch der Vergleich mit dem Märchen bestätigt diese Annahme: Der Ortswechsel, der bereits im Märchen Zuhause und Orte der Reise unterschiedlich, wenn nicht sogar gegensätzlich, gestaltet (Vgl. Köhler-Zülch 1988: 8), dient Maars Text auf diese Weise als Metapher: markante Unterschiede zum Leben am Hofe bezüglich vornehmen Essens (Vgl. 88), Verpflegung (Vgl. 87), Schmutz (Vgl. 85) und standesgemäßer Kleidung (Vgl. 74) spiegeln den wandelnden Geschlechterdiskurs, der in der Handlung passiert, wider. Dieser ist dabei nicht an den physischen Ortswechsel

gebunden – zumal sich auch außerhalb des Elternhauses stereotype Geschlechterrollenerwartungen finden lassen (Vgl. z.B. 91), sondern geschieht in Simplinellas Handeln selbst, deren Aufbruch nicht Flucht bedeutet, sondern lediglich die Grundsätze ihrer Überzeugung in Handlungen umsetzt.

Maars Text unterstützt die Konstruktion dieses unabhängigen Frauenbildes in seiner Kindergeschichte zusätzlich durch intertextuelle Bezüge zu *Hänsel und Gretel* (Kinder- und Hausmärchen 15). Da sowohl im Märchen als auch in Maars Kindergeschichte eine Konstellation von zwei Kindern unterschiedlichen Geschlechts beschrieben wird, die bei ihrer Reise durch den Wald auf ein magisches Wesen treffen, das dort haust, ist eine Parallelisierung im Text erkennbar, die in der Heldentat der beiden weiblichen Kinderfiguren (Simplinella, Gretel) und deren genderspezifischem Deutungspotenzial gipfelt.

Den beiden Jungen (Lützel, Hänsel) wird eine wenig bedeutsame Rolle für den guten Ausgang der Geschichte zugeordnet. Sie sind zwar im Fortgang der Handlung durchaus präsent, ihre Funktion geht jedoch nicht in nennenswertem Umfang über die Ernährerrolle hinaus: Ähnlich wie Hänsel übernimmt Lützel in noch gesteigertem Maß (Vgl. Maar 1999: 85-88, 117) diese männliche Geschlechterrolle.

Der Fokus liegt deutlich auf der zielführenden Aktivität der Mädchen, womit Maars Text der Weiblichkeit Attribute wie Mut, logisches Denken und Entschlossenheit zuweist, die eigentlich stereotyp maskulin eingeordnet werden (Vgl. Williams & Best 1990). Dabei bleibt er trotz Abgrenzung von traditionellen Geschlechterrollen eng am Märchen. Dies muss kein Widerspruch sein, da sich in Märchen allgemein unterschiedlichste Konstrukte von Weiblichkeit finden (Früh 2002: 9). So nutzt der Text hier intertextuelle Bezüge zu *Hänsel und Gretel*, um veraltete Genderstrukturen besonders in Hinblick auf die Verbindung von Weiblichkeit und Versagen zu kritisieren und mit Stärke zu koppeln. Die intertextuellen Bezüge fungieren dabei als Stütze und Verstärkung.

Redeanteile und Handlungsstränge anderer Figuren des Kinderbuches bilden den bestehenden Genderdiskurs im Buch ab, damit dieser mit Simplinella und dem intertextuellen Bezug auf Gretel letztlich gebrochen wird. Gleiches gilt für den Erzähler, der Frauen deutlich als vom Mann abhängig (Vgl. Maar 1999: 49) beschreibt und damit ebenfalls ein weibliches Stereotyp benennt (Vgl. Williams & Best 1990), wobei Unabhängigkeit ausschließlich für Männer sozial erwünscht ist (Vgl. Born 1992). Der Text

begründet diese Aussage mit deutlichem Verweis auf die zeitliche Situierung des Buches im fiktiven Mittelalter, die durch Fettdruck und Verdreifachung des Vokals orthografisch auffällig abgesetzt wird. Die Genderstrukturen des im Jahr 1999 geschriebenen Textes werden damit ins Mittelalter gesetzt. Sie werden für den Rezipienten durch den Erzähler mehrmals als veraltet gekennzeichnet. Im Gegensatz zu traditionellen Genderstrukturen des Märchens, die durch das Aufgreifen und Brechen üblicher Märchenmotive verdeutlicht werden, sind die Genderstrukturen dieses Kinderbuches explizit genannt. Graphostilistisch auffällig ist, dass der Text insgesamt dreimal orthografisch auffällige Schreibweisen nutzt, um die zeitliche Situierung im fiktiven Mittelalter zu betonen (Vgl. Maar 1999: 10, 10, 49). Unterstützend setzt der Text dabei Illustrationen ein, die Aussagen wie „Doch das ist schon **SO** lange her“ (10), „Wenn nicht gar **SOOO** lange“ (Ebd.) oder „Denn die Geschichte ist ja schon sooo lange her“ (49) jeweils mit einem übermäßig langen Arm verdeutlichen, der in die Vergangenheit zu zeigen scheint. Die Deutung bleibt dabei ambig, da der Text sowohl Rezipienten des Jahres 1999 und später deutlich von Genderstrukturen wie diesen distanziert und gleichzeitig Ironie erzeugt, indem nie hinterfragte und noch durchaus existente gesellschaftliche Geschlechterstrukturen der Rezipientenzeit im fiktiven Mittelalter verortet und als rückschrittlich entlarvt werden. Die direkte textliche Nähe zu intertextuellen Bezügen auf Gretel zeigt, dass Simplinella und Gretel damit nicht länger nur ihrer Zeit voraus sind, sondern bei ironischer Deutung auch der Zeit der Rezipienten. Dadurch entsteht ein ironisiertes Bild, das Gretel als Vertreterin des Märchens und Simplinella als fiktive Figur des Mittelalters auf Geschlechterrollen hin als fortschrittlicher bezeichnet als die Gegenwart des Rezipienten.

Maars Text geht noch einen Schritt weiter und untermauert das bei Simplinella aufgebaute, starke Frauenbild mit Bezügen zu Macht: Verkleidung (Vgl. 74 ff.) und Verstellen der Stimme (Vgl. 77 ff.). Eine Verkleidung zum Mann, wie sie Simplinella verwendet (Vgl. 74), ist im Märchen ungebräuchlich, da sich die alltägliche Kleidung beider Geschlechter sehr ähnelte (Vgl. Feustel 2004: 292). Im Märchen taucht Verkleidung der unterschiedlichsten Formen immer nur mit der Macht des Stärkeren, Manipulation und Gewalt auf (z.B. Kinder- und Hausmärchen 5, 26, 52). Analog dazu gewinnt Simplinella tatsächlich an Macht, da sich ihre Position im Hierarchiesystem der Geschlechterrollen durch die angelegte Verkleidung verschiebt (Vgl. Sidanius & Pratto

1999). Assoziationen mit Gewalt, ausgelöst durch eben aufgezählte intertextuelle Bezüge zum Märchen, verstärken diesen Effekt, da auch Gewalt oder Aggressivität stereotyp männlich besetzt sind (Vgl. Williams & Best 1990).

Ähnlich manipulativ wird auch das Verstellen der Stimme nur von Bösewichten genutzt (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 5), den Vertretern des Guten ist der Gebrauch der Stimme höchstens vollständig verboten, um eine Identifizierung zu vermeiden (Vgl. Feustel 2004: 292-293) oder um Verzauberte zu erlösen (Kinder- und Hausmärchen 9). Durch diese soeben identifizierten intertextuellen Bezüge zu Macht und Manipulation, die im Märchen nur Bösewichten und Mächtigen vorenthalten ist, wird die für das weibliche Stereotyp unübliche Dominanz noch verstärkt und Maars starkes Frauenbild weiter intensiviert.

Diese Dominanz schlägt sich auch in der Kommunikation mit Widersachern nieder, wie die Analyse von Lexik und Pragmatik unter Berücksichtigung intertextueller Bezüge ergibt. Auffällig ist besonders im Bereich der Lexik ein Einsatz von Schimpfwörtern, die einen Bezug zu den Stiefschwestern Aschenputtels herstellen und mit beinahe identischer Wortwahl auf einen Angriff Bezug nehmen, den Aschenputtel im Kontrast kampflös und schwach über sich ergehen lässt – gegen den Simplinella sich zeitversetzt in Maars Kinderbuch stellvertretend wehrt. Henriette Rosalinde Audora wird in Maars Geschichte mit Aschenputtels Stiefschwestern parallel gesetzt, da sie in Simplinella ebenfalls versucht, ein gutmütiges Mädchen zu dominieren, das den Prinzen bekommt, um dessen Gunst eigentlich sie buhlt (Vgl. 136). Indem Simplinella über ihre Gegenspielerin flucht, gehört sie zur Minderheit der Frauen, die laut Rubin & Olivers Studie (Vgl. Rubin & Oliver 1975) einer fremden Person gegenüber Schimpfwörter verwenden. Da Frauen allgemein seltener Schimpfwörter verwenden als Männer, ist ihr Einsatz sehr häufig mit einer veränderten Außenwirkung und einer deutlichen Kritik an einengenden Frauenbildern verbunden (Vgl. Gibbon 1999: 120). Dies zeigt sich auch im direkten Vergleich zwischen Aschenputtel und Simplinella. Während Aschenputtel ihren Stiefschwestern passiv ausgeliefert ist und alle Schimpfwörter und Demütigungen kampflös über sich ergehen lässt, entscheidet Simplinella selbstbewusst, welche Grenzen sie gewahrt haben möchte und wehrt sich verbal (Vgl. 125). Da sich Maars Text dabei von der Vorlage löst, zeigt, welchen Aktualisierungsbedarf er in der Zurückhaltung Aschenputtels sieht, die noch Stereotype (Vgl. Williams & Best 1990) bedient, die Frauen

Milde, Schwäche, Sanftheit, Weichherzigkeit und Unterwürfigkeit zuweisen. Maars Text verstärkt diesen Bruch mit dem Märchentext noch, indem er Simplinella ein Schimpfwort zuweist, das im Märchen in ähnlicher Form auf der Gegenseite benutzt wird: Aschenputtel wird als „dumme Gans“ betitelt (Kinder- und Hausmärchen 21) und Simplinella selbst nennt Henriette Rosalinde Audora eine „dumme Pute“ (Maar 1999: 132).

Bereits im Praxisteil wurde Mut als Charaktereigenschaft Simplinellas analysiert. Die Bedeutung von Mut scheint auf den ersten Blick mithilfe intertextueller Bezüge zum Märchen relativiert zu werden. Märchen beinhalten auffällig oft potenziell tödliche Gefahren für die handelnden Charaktere, grausame Pläne werden geschmiedet und auch der Ausgang der Geschichte wird oft durch die explizit beschriebene Tötung der Widersacher bewerkstelligt. Unter den in Kinder-Sammelbänden am häufigsten abgedruckten Märchen zeigt sich dies wohl am deutlichsten in den Kinder- und Hausmärchen 5, 11, 15 und 53. Dass Maars Text kindgerecht bleibt und bis auf wenige Ausnahmen (Vgl. 59) Grausamkeiten ausklammert, ist wohl der Zielgruppe geschuldet, die laut Verlag bei 8 Jahren liegt (Vgl. Kaiser & Oetinger: 1). Da Märchen ursprünglich nicht für Kinder, sondern für Erwachsene konzipiert waren (Vgl. Von Franz 1985: 8), waren Angleichungen für Maar unumgänglich. Doch auch wenn Maars diesbezügliche Abwendung vom Märchen ihren Ursprung nicht in analysierbaren Genderüberlegungen hat, so ist doch zu bedenken, ob der Verzicht auf Gefahren Simplinella weniger mutig erscheinen lässt. Ob Rezipienten das Geschlecht der Protagonistin als Grund für die fehlende Gefährlichkeit der zu meisternden Situationen identifizieren, ist diskutabel. Trotzdem muss berücksichtigt werden, dass Simplinella bis zuletzt (Vgl. 120) von der Gefährlichkeit des Untiers überzeugt ist, was daher die Vergleichbarkeit zu gefährlichen Märchenabenteuern durchaus rechtfertigt. Simplinella ist deswegen mutiger als die fehlende Parallele zum Märchen erscheinen lässt.

Der Text etabliert zudem einen bewussteren Umgang mit stereotypen Frauenbildern, indem er die Mutterfiguren im Gegensatz zum Märchen in ihren Charakterzügen breiter konzipiert und ihnen auf diese Weise Tiefe gibt. Er bereitet bereits am Muttertypus in Anfängen den radikalen Bruch vor, den er dann beim Prinzessinentypus vollendet. Zwar bleibt Maars Text bei der Einführung der Mutterfiguren dicht am Märchen, da er auf Namen und Beschreibungen des äußerlichen Erscheinungsbildes verzichtet und

lediglich ihren königlichen Stand erwähnt. Der Text distanziert sich jedoch vom stereotypen Typus der Mutter, der im Märchen blass bleibt, da er entweder gänzlich böse oder auf übertriebene Weise gut dargestellt wird. Trotz fehlender Namen kreiert Maars Text individuelle Menschen, indem er ihnen in ihren verbalen Äußerungen und ihrem Handeln Eigenschaften zuweist wie Strenge (Vgl. 70), Ängste (Vgl. 14, 64, 68, 70, 71), Neigung zum Tratsch (Vgl. 16, 17, 19, 20, 21, 26, 32, 44, 48, 50), Eifersucht (Vgl. 31) und Streben nach Ansehen (Vgl. 23). Die Zuneigung zu ihren Kindern und die Sorge um deren Wohl (Vgl. 14, 64, 68, 70, 71) bleibt dabei nach dem Vorbild des Märchens (Vgl. Feustel 2004: 233) weiter vorhanden, verliert jedoch seine Ausschließlichkeit und Generalisierung. Auch wenn Maars Text sich in der Auswahl der Eigenschaften nicht weit vom gängigen Stereotyp (Vgl. Williams & Best 1990) wegbewegt und noch immer die Liebe zu ihren Kindern im Vordergrund steht, löst sich sein Mutterbild durch die breitere Konzeption von der eng gefassten Figurenzeichnung des Märchens. Auf diese Weise bleibt der Text sensibel für die Gefahr der Stereotypen.

Viel stärker wird Maars Bruch mit dem Märchen im sehr präsenten und stereotypbehafteten Typus der Prinzessin. In diesem werden Grauzonen im Prozess der Geschlechterkonstruktion erfahrbar: Anstatt sich direkt an dem für das Märchen kennzeichnenden Prinzessinentypus zu orientieren, bietet Maars Text drei verschiedene Zwischenbilder an, die er auf vier Prinzessinnen verteilt. Gerade im Blick auf die Rezipienten sind diese Grauzonen ein pädagogisches Instrument. Da sich Kinder in der Bildung der eigenen Geschlechtsidentität oft an Geschlechtsrepräsentationen in Büchern orientieren (Vgl. Dorer 2002: 73), findet sich im Märchen nicht viel Spielraum. Das Märchen kontrastiert meist die extremen Unterschiede zwischen der Figur der Prinzessin, die als ausschließlich gut dargestellt wird, und der Figur der Hexe, die als ausschließlich böse dargestellt wird (Vgl. Müller 1986: 49). Kinder lernen aus diesen Märchen, dass sie sich selbst in ihrem Leben entscheiden müssen, welchem Extrem sie folgen wollen – Grauzonen existieren im Märchen kaum (Vgl. ebd.).

Mit Simplinella, Anna Mathilda und Henriette Rosalinde Audora existieren drei Prinzessinnen, die sich stark voneinander unterscheiden und damit auch das weibliche Geschlecht auf unterschiedliche Weise repräsentieren. Die namenlose Prinzessin spielt keine große Rolle, ihr Platz in der Handlung ist auf nur vier Seiten begrenzt und ihre Ausgestaltung erinnert mit ihrer arroganten Verhaltensweise (Vgl. 100-103) stark an

Henriette Rosalinde Audora, markiert also keinen auffälligen eigenen Charaktertypus. Lützels Aussage nach scheinen generell Arroganz und das Verlangen nach dem Besten die üblichen und oft vertretenen Charakterzüge für Prinzessinnen zu sein (Vgl. 122). Ähnliches ergibt der Gebrauch des Begriffs *Prinzessin* im deutschen Sprachgebrauch, der in Bezug auf das Märchen der *Prinzessin auf der Erbse* (Vgl. AaTh 704) auch einen übermäßig empfindlichen Menschen (Duden 1992, 557) bezeichnen kann. Dabei entspricht die Verwendung im sprichwörtlichen Sprachgebrauch durchaus den wichtigsten Punkten zur Definition eines Substereotyps (Vgl. Thiele 2015: 32- 33), obwohl der Begriff *Prinzessin* in der Sekundärliteratur nicht unter Substereotypen aufgeführt oder als solches deklariert wird. Aus diesem Grund ist zu bedenken, dass Maars Prinzessinnenfiguren nicht ausschließlich vom Prinzessinentypus des Märchens beeinflusst werden, sondern ebenso von Konnotationen, die der Begriff *Prinzessin* im aktuellen Sprachgebrauch – und seiner Verwendung ähnlich eines Substereotyps – mit sich bringt.

Auffällig ist in diesem Kontext Paul Maars Prinzessin Henriette Rosalinde Audora. Obwohl diese Figur eine Prinzessin ist und dabei auch die äußeren Merkmale des für Märchen üblichen Typus Prinzessin (Vgl. Feustel 2004: 255 ff.), hauptsächlich die Schönheit (Vgl. Maar 1999: 11), erfüllt, handelt es sich bei ihr um eine Negativfigur, die sich von ihrer Gegenspielerin Simplinella durch ihre Arroganz unterscheidet. Das Märchen kennt zwar durchaus hochmütige Prinzessinnen – das bekannteste Beispiel ist wohl *König Drosselbart* (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 52) – doch beschränkt sich deren Hochmütigkeit auf den Beginn der Geschichte, wobei die Prinzessin einen Wandel in ihrer Persönlichkeit erfährt. Der Prinzessinentypus des Märchens zeichnet sich in der Regel durch Milde, Anmut und Güte aus (Vgl. Feustel 2004: 255 ff.) und schlägt sich sowohl in Prinzessin Simplinella als auch Anna Mathilda nieder. Diese beiden stellt der Text der Prinzessin Henriette Rosalinde Audora gegenüber. Sie vertritt mit ihren beinahe paradoxen, übertriebenen Ansprüchen an Komfort (Vgl. besonders Maar 1999: 27-28) den einem Substereotyp nahekommenden Begriff einer *Prinzessin* in überzeichneter Weise. Mit der Anlehnung an das Substereotyp erweitert Maars Text den Prinzessinentypus des Märchens und zeigt Charakterzüge auf, die im Märchen aufgrund der gradlinigen, engen Konzeption unberücksichtigt bleiben.

Bezieht man sich ausschließlich auf das Märchen, ist bei Maar eine starke Kontrastierung zwischen Simplinella als Positiv- und Henriette Rosalinde Audora als Negativfigur bemerkbar, die im Märchen üblicherweise verkörpert ist in der Gegenüberstellung von Prinzessin und Hexe. Obwohl Henriette Rosalinde Audoras Äußeres konträr zu dem Figurentypus der Hexe angelegt ist, so entspricht ihr Charakter mit Hass und Hochmut dennoch dem Bild der Grimm'schen Hexe (Vgl. Röhrich 2002b: 130). In Henriette Rosalinde Audora verschmelzen daher nicht nur äußerlich das Grimm'sche Bild der Prinzessin mit dem der Hexe innerlich, auch das vom Äußeren unabhängige Gesamtbild ihres Charakters, das analog zur Hexe gestaltet ist, wird als Ganzes der Simplinella gegenübergestellt, die wiederum innerlich eher das Grimm'sche Bild der Prinzessin repräsentiert. Daher verschmelzen mit Maars beiden Prinzessinnen zwei im Märchen ursprünglich entgegengesetzt konzipierte Charaktere in einem Typus und zerstören damit das duale Denken, wodurch Grauzonen und Mischformen im Buch etabliert werden.

Prinzessin Simplinella ist zwar im Gegensatz zu Henriette Rosalinde Audora und der namenlosen Prinzessin eine Positivfigur, weicht jedoch trotzdem vom gängigen Prinzessinentypus (Vgl. Feustel 2004: 255 ff.) ab, da sie – wie bereits analysiert – in besonderem Maße mit Geschlechterrollen und Stereotypen bricht. Ihre dahingehende Abgrenzung gipfelt in der stereotypen Männeraufgabe (Vgl. Alfermann 1996: 21), für die Familie Land zu gewinnen (Vgl. Maar 1999: 68-71), was Grund und Ausgangspunkt für ihr Abenteuer darstellt. Maars Text geht dabei mit Stereotypen des Oberbegriffs Schwäche (Vgl. Williams & Best 1990) hart ins Gericht und nutzt Simplinella, um geschlechterbezogene Normen neu zu artikulieren. Ihr untypisches Äußeres für eine Prinzessin (Vgl. Maar 1999: 74, 85, 117, 127) wird in der Männerverkleidung verstärkende Metapher für ihre deutliche Abgrenzung zu gesellschaftlichen Erwartungen, die an sie als Frau und Prinzessin herangetragen werden. Dass Simplinella am Ende den Sieg davonträgt und als Positivfigur konzipiert ist, transportiert ebenfalls Signale der Abgrenzung zum Prinzessinentypus des Märchens.

Anna Mathilda wird mit ihrer fast makellosen Schönheit (Vgl. 64) und ihrer schüchternen Zurückhaltung (Vgl. 64-69) am engsten am Prinzessinentypus (Vgl. Feustel 2004: 255 ff.) des Märchens beschrieben. Durch ihre Passivität in der Brautwerbung (Vgl. Maar 1999: 65) und im Gespräch (Vgl. 65, 66) ähnelt sie *Schneewittchen* (Vgl. Kinder- und

Hausmärchen 53) oder *Dornröschen* (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 50). Zwar verliebt Anna Mathilda sich aktiv in Philipp (Vgl. Maar 1999: 65), anstatt ohne Mitsprache – in tiefem Schlaf liegend – vom zukünftigen Gemahl erwählt zu werden. Dennoch ist der tiefe Schlaf der beiden Märchenprinzessinnen eine Parallele zu Prinzessin Anna Mathilda, weil ihre Schüchternheit und Zurückhaltung in ihrer Extremform (Vgl. 64-66) sie so handlungsunfähig und ohnmächtig erscheinen lässt wie Schneewittchen und Dornröschen. Problematisch ist dies für die Konstruktion eines gendersensiblen Prinzessinnenbildes nicht, da sich ihr Auftritt auf lediglich acht Seiten beschränkt. Ihr kurzer Auftritt weist hingegen knapp auf den eng gefassten Prinzessinentypus des Märchens hin und betont damit den Unterschied zu Simplinella noch mehr. Insgesamt bieten diese drei unterschiedlichen Prinzessinnen eine breite Auswahl an Weiblichkeitsbildern und verhindern dadurch bei potenziellen Rezipienten eine zu einseitig beeinflusste Bildung der Geschlechteridentität.

Schönheit ist als gesellschaftliches Ideal sowohl im Märchen (Vgl. Feustel 2004: 268) als auch in Paul Maars Kinderbuch ein sehr präsent Thema, allerdings bricht Maars Text als Ganzes nur bedingt mit dem Schönheitsideal.

Deutlich zeigt sich dies bereits in Maars Charakterisierungen der Prinzessinnen, die dem Vorbild des Märchens folgen und Schönheit nicht nur als wichtigen Baustein aufnehmen, sondern exponiert an ihren Anfang stellen (Vgl. Maar 1999: 11, 49, 64, 100) – einmal sogar bereits vor die Namensnennung (Vgl. 64). Die Möglichkeit der veränderten Positionierung und damit auch Gewichtung der Schönheit nimmt Maars Text nicht wahr; der einzige im Buch beschriebene Schönheitsmakel (Vgl. ebd.) wird in diesem Zuge beinahe vernachlässigbar.

Maars Bezüge zu Schneewittchens Spiegelszene (Vgl. 31) geben durch den Mordversuch der Stiefmutter⁹ (Kinder- und Hausmärchen 53) auch in Maars Kinderbuch einem dramatisierten Schönheitswunsch Raum. Der Wunsch, schöner zu sein als die eigene Tochter, bestimmt dabei die Mutter der Henriette Rosalinde Audora und lässt in dieser Parallele das Streben nach Schönheit auf drastische Weise im Buch präsent werden.

Relativierend wirkt nur die Forderung nach Kongruenz zwischen äußerer und innerer Schönheit, die sowohl in Maars Kinderbuch als auch im Märchen (Vgl. Burkhard 2007: 154) gestellt wird. Geht Schönheit nicht mit innerer Schönheit und guter Gesinnung

⁹ - in einigen Versionen sogar der leiblichen Mutter -

einher, wird sie früher oder später demaskiert (Vgl. Feustel 2004: 268). Doch auch hier ist das Märchen konkreter als Maars Kinderbuch. Während beispielsweise im Märchen Aschenputtels Stiefschwestern „schön [...] von Angesicht“ (Kinder- und Hausmärchen 21) aber „garstig von Herzen“ (Ebd.) sind, so machen Henriette Rosalinde Audoras Zornfalten lediglich die sonst so hübsche Prinzessin hässlich (Vgl. Maar 1999: 125). Der Bezug zum Märchen verstärkt an dieser Stelle die Botschaft des Kinderbuches. Das Ideal der Schönheit wird durch die Koppelung mit dem Guten auf innere Schönheit beschränkt. Zwar ist zu bedenken, dass kindliche Rezipientinnen und Rezipienten dieser Altersstufe die Metapher der inneren Schönheit noch nicht verstehen, da die Fähigkeit zum Verständnis von Metaphern erst im Alter von 10 beziehungsweise 11 Jahren einsetzt (Vgl. Pfeifer 2002: 29), doch Maars kindgerechte Verknüpfung von Zorn mit Hässlichkeit ist auch für jüngere Kinder evident.

Deutlich ist herauszuheben, dass durch diese intertextuellen Bezüge das Gute – gute, freundliche Gesinnung, ein aufrichtiges Herz und weitere Merkmale, die zu diesem Abstraktum zählen – sowohl als Bedingung für Schönheit vorgestellt wird und damit grundlegende Mechanismen der menschlichen Psyche verschiebt, die üblicherweise durch den Halo-Effekt der Schönheit in ihrem Urteilsvermögen verzerrt werden und von Schönheit automatisch Rückschlüsse auf die Existenz guter Charaktereigenschaften ziehen (Vgl. Dion & Berscheid & Walster 1972: 285-286, Vgl. Eagly et al. 1991). Sowohl Maars Text als auch das Märchen setzen Schönheit und daraus folgende gesellschaftliche Privilegien bei Negativfiguren bewusst ein, um den zugrunde liegenden, unbewussten Automatismus im Laufe der Geschichte zu entlarven.

Von dem Bild ertragender und selbstkasteiender Weiblichkeit, das im Märchen gezeichnet wird, distanziert sich Maars Text nicht. Im Hintergrund steht sowohl beim Märchen als auch bei Maar die gesellschaftliche Erwartungshaltung, die fordert, dass Frauen sich für andere aufopfern (Vgl. Alfermann 1996: 129). Dass Maars Text darin mit dem Märchen konform geht, bricht an dieser Stelle seine gendersensible Grundhaltung ein Stück weit auf. Im Gegensatz zur männlichen ist die weibliche Rolle im Märchen nicht mit der heroischen Rettung aus Gefahr verbunden, sondern vielmehr mit stiller Aufopferung, die nicht mit einem Heldenstatus verbunden ist (Vgl. 129-130). Die deutliche Mehrheit der Märchen zeigt ein klares Erlösungsschema: Männliche Erlöser erlösen durch einen Kuss, den sie selbst begehren und genießen (Vgl. Kinder- und

Hausmärchen 50), durch List (Vgl. 93), durch das Brechen oder Verwenden einer Blume (Vgl. 69, 160), erlösen sich selbst (Vgl. 108, 144) oder stehen höchstens heldenhaft Riesen und Räubern gegenüber (Vgl. 93). Weibliche Erlöser jedoch müssen sich im Vergleich viel öfter innerlich überwinden: Sie zwingen sich, jahrelang zu schweigen (Vgl. 9, 49, 123), hacken sich für andere selbst einen Finger ab (Vgl. 25), ertragen Gefühle von Ekel (Vgl. 1, 101) und nehmen ihre Männer signifikant öfter in Tiergestalt an als umgekehrt (Vgl. 88, 101, 108, 144, 161). Das sehr präsente Motiv der Überwindung konzentriert sich dabei nicht nur wegen dieser Belege auf das weibliche Geschlecht, sondern auch durch das Scheitern des Mannes, wenn Überwindung für die Erlösung notwendig wird (Vgl. 93).

Indem Maars Text das Ertragen von Ekelgefühlen durch eine weibliche Prinzessin an den Höhepunkt der Geschichte stellt, steht er zwar ganz in der Tradition des Märchens, die Deutung jedoch bleibt ambig. Wenn Simplinella das stinkende Untier küsst, weist allein ein kurzer Satz darauf hin, dass sie sich überwinden muss: „Sei mir bitte nicht böse, wenn ich mir dabei die Nase zuhalte!“ (130). Im Licht ihres Abenteuers symbolisiert der Kuss, der normalerweise eine romantische Zuordnung auf das andere Geschlecht beinhalten würde, Simplinellas Stärke (Vgl. 49, 70). Da sie im Kuss selbstlos ihren Ekel überwindet, ohne zu diesem Zeitpunkt eine Heirat oder Belohnung im Hinterkopf zu haben, stellt der Text sie über alle Prinzen, die – mit angestrebter Heirat im Kopf – zuvor gescheitert waren. Zugleich jedoch reiht sich Simplinellas Überwindung in die lange Tradition der sich überwindenden Frauen im Märchen ein und unterstützt mit diesem Bezug das gesellschaftliche Ideal der alles ertragenden Weiblichkeit weiter (Vgl. Alfermann 1996: 129). Grund dafür ist die erfolgreiche Erlösung, die die vorausgehende Überwindung ohne jegliche Theoretisierung als zielführend und damit als gut einordnet. Ist diese Handlung für Simplinellas Charakter zwar zuträglich und wohl in diesem Kontext für eine Positivfigur folgerichtig unumgänglich, so macht es erst der Bezug zum Märchen und seiner Tradition zu einem Unterstützungsakt für alles ertragende Weiblichkeit.

Vertieft wird dieser Eindruck in Parallelen zu zwei Märchen: dem *Froschkönig* (Kinder- und Hausmärchen 1) und dem *Bärenhäuter* (Kinder- und Hausmärchen 101). Intertextuelle Bezüge zum *Froschkönig* sind naheliegend, da es vor und nach Erscheinen der Grimm'schen Sammlung viele Varianten und Adaptionen dieses bei Grimm an erster Stelle stehenden (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 1) Märchentyps AaTh 440 gab, bis 1979

beispielsweise einzusehen bei Röhrich (Röhrich 1979: 170-192), und das Märchen deshalb große Bekanntheit erlangte. Indem Maars Text sich jedoch mit der Erlösung durch einen Kuss auf andere Versionen des *Froschkönigs* als der Grimm'schen und deren neue Adaptionen bezieht – und damit die ursprünglichen Grimm'schen Fassungen und deren unbeabsichtigte Erlösung durch Aggression im Wurf gegen die Wand unbeachtet lässt – , verschiebt sich der Fokus von der Erlösung stärker auf die Erlöserin selbst, die mit ihrer Überwindung wiederum das im Märchen produzierte Konstrukt der alles ertragenden Weiblichkeit unterstützt. Die Bedeutung liegt daher an dieser Stelle weniger am intertextuellen Bezug zum Märchen generell, sondern explizit darin, dass der Text sich an bestimmte Varianten des Märchentyps AaTH 440 anlehnt und dabei die naheliegende Grimm'sche Version unbeachtet lässt. Da sich im ganzen Buch viele intertextuelle Bezüge Märchen der Brüder Grimm finden lassen, darf vermutet werden, dass als Begründung dafür nicht lediglich die fehlende Brutalität anderer Varianten oder die größere Bekanntheit neuerer Adaptionen gegenüber dem Grimm'schen Original herangezogen werden kann, sondern der Kuss gezielt vorgezogen wurde. Dieser ist im Märchen stets Ausdruck von Liebe, Nächstenliebe oder Mitleid (Vgl. Röhrich 1987: 40) und unterstützt im Gegensatz zur Grimm'schen Fassung das Ideal der alles ertragenden Weiblichkeit weiter. Die Grimm'sche Fassung taucht jedoch bei Henriette Rosalinde Audora – ohne Tötungsversuch – dennoch im Ansatz auf, wenn sie dem Untier aus Ekel den Zutritt zu Höhle verbietet (Vgl. Maar 1999: 42). Sie formuliert dabei unverblümt: „Du stinkst nämlich. [... U]nd zwar ganz abscheulich.“ (Ebd.). Da beide Prinzessinnen als Gegenspielerinnen konstruiert sind und Simplinella mit der Erlösung des Untieres den Sieg davonträgt, sind dabei die zwei Varianten des *Froschkönigs* kontrastierend gegenübergestellt. Dadurch jedoch, dass Maars Text am Ende Simplinellas Handeln durch das Ergebnis als das bessere bewertet, idealisiert er im direkten Vergleich auch die alles ertragende Weiblichkeit (Vgl. Alfermann 1996: 129), genauso das Mitgefühl für andere und die Bereitschaft, sich jederzeit um andere zu kümmern – Erwartungen, die in der Gesellschaft an die weibliche Geschlechterrolle gestellt werden (Vgl. Born 1992). Gestützt wird dies zusätzlich durch intertextuelle Bezüge zum Märchen des *Bärenhäuters* (Vgl. Kinder- und Hausmärchen 101) und dessen gutherziger, ertragender Braut, wenngleich Maars Text damit zu einem großen Teil das Augenmerk auf den gutherzigen Charakter der Simplinella legt.

Intertextuelle Bezüge zum Märchen des *Bärenhäuters* werden in Maars Text hauptsächlich dazu benutzt, geschlechtsbezogene Hierarchien zu hinterfragen. Das Untier aus Maars Kinderbuch ist dabei parallel gesetzt mit dem Bärenhäuter, der sieben Jahre in der Haut eines Bären leben musste. So, wie Grimms Bärenhäuter von zwei Mädchen verlacht wird, bevor sich seine gutherzige Ehefrau findet, muss auch Maars Untier Henriette Rosalinde Audoras Beleidigungen ertragen, bevor Simplinella sich seiner erbarmt. Sowohl das Untier als auch der Bärenhäuter mussten in der Gestalt eines furchteinflößenden Wesens leben, sind jedoch trotz ihres gefährlichen Aussehens jederzeit gut mit allen Menschen umgegangen, trösteten sie sogar (Vgl. Maar 1999: 127) und leisteten bereitwillig Hilfe (Vgl. 40, 122, 127).

Genau an diesem Punkt der Gefährlichkeit löst sich Maars Kinderbuch vom Vorbild des Märchens. Obwohl der Bärenhäuter gutherzig handelt, liegt im Märchen der Fokus auf seiner potenziellen Gefährlichkeit. Diese mitschwingende passive Unterordnung unter den Mann modifiziert Maars Text jedoch, indem er den Umgang mit dem Untier für die Figuren gänzlich angstfrei gestaltet. Während das Märchen noch auf die Gefährlichkeit des in Tierhaut steckenden Mannes hinweist und passive Unterordnung für die weibliche Seite vorschlägt – „Du musst nur immer seinen Willen tun, sonst fängt er an zu brummen“ (Kinder- und Hausmärchen 101), geht das Untier Henriette Rosalinde Audora gegenüber in eine dienende Funktion (Vgl. Maar 1999: 34-125). Dadurch verkehrt Maars Text die im Märchen gezeichnete Hierarchie ins Gegenteil, womit er nicht nur deutlich das in traditionellen Geschlechterstrukturen herrschende hierarchische Ungleichgewicht der Geschlechter kritisiert, sondern die mit Gleichberechtigung verbundenen Ängste der Männer – Verlust von Status, Macht und Privilegien – (Vgl. Alfermann 1996: 52, Vgl. 85) auf übertriebene Weise karikiert.

Ohne den Bezug zum Märchen prallen mit Henriette Rosalinde Audoras königlichem Stand lediglich die beiden Hierarchiesysteme des *gender systems* und des *arbitrary-set systems* (Vgl. Sidanius & Pratto 1999) aufeinander. Erst mit den intertextuellen Verweisen zum *Bärenhäuter* wird die dominante Männlichkeit im gefährlich erscheinenden Untier symbolisiert und durch das Machtgefälle zu Henriette Rosalinde Audora ihrer dominanten Stellung innerhalb der hierarchischen Ordnung beraubt.

Zusammenfassend gesagt lehnt Maars Kinderbuch sich in vielen Punkten an das Märchen generell an, um mit den darin üblichen Strukturen teilweise hart ins Gericht zu

gehen. Auch wenn er nicht alle Normen neu artikuliert, so bricht er doch an wesentlichen Stellen stark mit dem Märchenvorbild und modifiziert veraltete Geschlechterstrukturen und gesellschaftliche Geschlechterrollenerwartungen.

3.1.10 Rezeption: Wechselwirkung zwischen Buch und Leser

Mit *Simplinella* scheint Maars Text Stereotype aufzubrechen. Die Konstruktion der Figur *Simplinella* verspricht zunächst, dem Leser ein komprimiertes Modell potenzieller Realität (Vgl. Simon 2003: 43) vor Augen zu führen und erst im Prozess der Rezeption zu seinem abschließenden Sinn zu gelangen.

Rezensionen zeigen, wie das Buch vom erwachsenen Leser wahrgenommen wird und lassen bedingte Rückschlüsse auf die Rezeption durch Kinder zu. Neben einer journalistischen Rezension in der *Süddeutschen Zeitung* werden in diesem Zuge verschiedenste Rezensionsforen herangezogen, die Käufer*innen die Möglichkeit zur Bewertung bieten: Amazon, Lovelybooks, Bücher.de, Hugendubel und Thalia.

Die *Süddeutsche Zeitung* (Grubert in SZ 1999) verweist hauptsächlich auf intertextuelle Bezüge und Abweichungen von Märchenschemata. Stereotypen und Geschlechterrollen sind darin kein explizit genanntes Thema, diese werden erst in Käufer*innenbewertungen präsent: Genau ein Viertel der insgesamt 20 Bewertungen des Internethändlers Amazon (Vgl. Internetrezension Amazon 2020) bezieht sich in ihrer Bewertung auf Maars Umgang mit Geschlecht und empfinden seinen Bruch mit Geschlechterrollen und Stereotypen als gewichtigen Teil des Buches, die verbleibenden drei Viertel sprechen nicht ausdrücklich davon, sechs der verbleibenden fünfzehn Bewertungen lassen anklingen, Maars Kinderbuch habe sie mit seinem Tiefsinn und Verstand zum Nachdenken gebracht – was durchaus Rückschlüsse auf die Kritik zulassen kann, die der Text an traditionellen Geschlechterstrukturen übt. Auf der Bewertungsplattform Lovelybooks (Vgl. Internetrezension Lovelybooks 2020) überwiegen reine Sternbewertungen ohne Begleittext, von vier Textbewertungen nimmt eine davon deutlich Bezug auf die Kritik an geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen, zwei lassen Anklänge daran vermuten, wenn von der zugrunde liegenden Botschaft Maars gesprochen wird. Die beiden Rezensionen auf *buecher.de* (Vgl. Internetrezension

Buecher.de 2020) verweisen auf eine Dekonstruktion von Geschlecht bei Maar, ebenso die Bewertung auf der Internetseite von Hugendubel (Vgl. Internetrezension Hugendubel 2020) und die Buchhändlerrezension von Thalia (Vgl. Internetrezension Thalia 2020). Die Bewertungen lassen Rückschlüsse darauf ziehen, dass Rezipienten durch ihre starke Betonung der rollenkonträren Handlungen der Simplinella dem Thema Gendering in Maars Kinderbuch noch mehr Gewicht verleihen als es der Text selbst bereits getan hat. Diese Konzentration auf den tieferen Sinn des Buches und dessen Bruch mit traditionellen Geschlechterstrukturen verschmilzt auf diese Weise mit dementsprechenden werkimmanenten Hinweisen.

Da das Buch in vielen Bewertungen als rollenkonträr angekündigt wird, wird dies wiederum viele Rezipienten sensibilisieren und Einfluss auf deren Rezeptionshaltung nehmen. Dennoch ist umgekehrt ungewiss, wie viel Einfluss dieses Wirklichkeitskomprimat auf bereits existente Stereotypen der Rezipienten haben wird. Durch das weibliche Geschlecht der Simplinella wird beim Leser automatisch das Stereotyp Frau aktiviert (Schmid Mast & Krings 2008: 33), sie wird in die primäre Kategorie *Frau* eingeordnet. Inkonsistente Information führt zunächst zum Versuch der konfirmatorischen Attribution (Vgl. Eckes 1997: 81), die jedoch aufgrund der zeitlichen Konstanz ihrer Rebellion früher oder später vom Rezipienten abgebrochen werden muss. In der Folge wird für die soziale Kategorie *Frau* inkonsistentes Verhalten nicht länger integriert (Vgl. Machunsky 2008: 45), sondern führt leicht zur Rekategorisierung (Vgl. Eckes 1997: 81-82), genauer zu einer Subkategorisierung (Vgl. 60-62) feministischer Ausprägung, wenngleich Simplinella als Einzelne für die Ausbildung von Substereotypen nicht ausreichen würde (Vgl. Machunsky 2008: 45).

Zudem ist zu bedenken, dass bereits existente Stereotypen und Rollenbilder weitgehend immun gegen Veränderungen sind. Die auftretende kognitive Dissonanz beim Kontakt mit Simplinellas Äußerungen und Handlungen, die nicht mit den eigenen Geschlechternormen übereinstimmt, führt zunächst zur Motivation, ebendiese durch Selbstpersuasion zu reduzieren (Vgl. Gerrig & Zimbardo 2008: 648-649). Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird die Erinnerung an Simplinella demnach so angepasst, dass sie wieder mit den eigenen Einstellungen konsistent ist und die kognitive Dissonanz modifiziert wird.

Mit steigender Anzahl derjenigen Frauenfiguren in Romanen (und außerhalb), die rollenkonträr handeln und mit Stereotypen brechen, steigt jedoch gleichermaßen auch die Wahrscheinlichkeit, dass Geschlechterrollen und Stereotype in der Gesellschaft nicht mehr länger haltbar sind. Kinder im Alter der von Maars Buch angesprochener Rezipientengruppe sind jedoch selten bis nie mit starken Frauenbildern konfrontiert (Kasten 2003: 84-85). Sobald eine bestimmte Zahl an fiktiven und non-fiktiven Frauen männlich konnotierten Tätigkeiten nachginge, würde sich auch das damit verbundene Zuschreibungsmuster der Gesellschaft ändern (Vgl. Alfermann 1996: 84). Wie viele rollenkonträre Charaktere es bräuchte, um genug Einfluss zu erwirken, ist aufgrund unterschiedlichster Kontexte und Zusammenhänge nicht vorauszusagen. Neuste Studien (Vgl. Lio & Zuo 2019) zeigen jedoch, dass Geschlechterrollen – hier bei Kindern – sogar innerhalb von kurzen Zeiträumen relativ einfach langfristig veränderbar sind. Da Stereotype aus der Rollenverteilung der Gesellschaft heraus resultieren (Vgl. Alfermann 1996: 21), ist zu erwarten, dass diese sich an geschlechterrollenspezifische Veränderungen anpassen.

Zusammenfassend gesagt ist ein bahnbrechender Einfluss der Simplinella auf den Rezipienten und dessen Bild von Weiblichkeit zwar eine Illusion, allerdings kann diese Figur dennoch einen wichtigen Beitrag leisten, als eine von vielen mit Geschlechterrollen und ihren Stereotypen zu brechen und damit einen Anstoß für Veränderung zu geben.

3.1.11 Publikationskontext: Gendererwartungen

Im Folgenden sollen der politische und geschichtliche Kontext des Kinderbuches betrachtet werden. Zweck dieser Überlegungen ist die Identifikation herrschender Geschlechterstrukturen und entsprechender Versuche einzelner Gruppen, sich von diesen zu distanzieren. In diesem Zusammenhang etablierte und dekonstruierte Normen haben Einfluss auf Maars Text gehabt, beziehungsweise sind Gegenstand der feministischen Kritik im Kinderbuch geworden. Maars Text schließt sich dabei der feministischen Bewegung und ihren Normen im Buch weitgehend an. Die Geschichte ist zwar zeitlich im fiktiven Mittelalter situiert, spiegelt jedoch hauptsächlich Maars kritische Auseinandersetzung mit Geschlechterstrukturen seiner Zeit.

Die besonders in den 1990ern erstarkte Frauenbewegung hat in Maars Erscheinungsjahr 1999 bereits eine Fülle an Errungenschaften vorzuweisen und bietet sowohl politische als auch rechtliche Neuerungen, die Maars Text beeinflusst haben können. Obwohl gerade die Zeit nach 1989 mit der Wende von Angleichungsaufgaben zwischen westdeutscher Frauenbewegung und derjenigen der DDR geprägt ist (Gerhard 2009, 120-121), lassen dennoch die Errungenschaften politisch aktiver Feministinnen in der DDR auch die westliche Frauenfrage nicht unberührt (Vgl. Nave-Herz 1994: 118).

Hinzu kommt der Kampf der Frauen, der zu diversen Veränderungen in den Jahren um das Erscheinungsjahr 1999 geführt hat, so beispielsweise der lange Weg zur ersten Version des Bundesgleichstellungsgesetzes (Vgl. BGleiG). Diese erste Version des Bundesgleichstellungsgesetzes vom 30.11.2001 ist Vorgängerversion des heute gültigen Bundesgleichstellungsgesetzes vom 24.04.2015, welches durch Artikel 3 des Gesetzes vom 23. Dezember 2016 ergänzt worden ist. Die Version von 2001 enthält bereits allgemeine Bestimmungen, Maßnahmen zur Gleichstellung von Frauen und Männern, Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit, Ausführungen zur Gleichstellungsbeauftragten und statistische Angaben (Vgl. BGleiG 2001). Dass 2001 ein Gesetz zur Gleichstellung von Frau und Mann erlassen werden konnte, setzt ein dementsprechendes Umdenken zuvor voraus, welches wohl bereits in der Entstehungsphase des Kinderbuches präsent gewesen sein muss.

Weitere Errungenschaften zeigen sich bereits Jahre zuvor. Die Verfassungsbewegung, die beispielsweise bereits um 1991 mit Initiativen wie *Frauen für eine neue Verfassung* (Vgl. Feministische Studien extra 1991) intensiviert wurde, scheiterte, doch ein erster neuer Schritt zeigte sich 1994, als Art. 3 Absatz 2 des Grundgesetzes ergänzt wurde. Im Bundesgesetzblatt, Jahrgang 1994, Teil I, Nummer 75 vom 03.11.1994 (Bundesgesetzblatt 1994, 3146) wird bekannt gegeben, dass dem Absatz 2 des Artikels 3 GG folgender Satz hinzugefügt wird: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“

Auch in anderen Ländern ist kurz vor dem Erscheinen des Kinderbuches ein Umbruch spürbar. Beispielsweise Liechtenstein verabschiedet bereits am 10. März 1999 ein Gesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann, kurz GLG, und trifft dort bereits

schon detaillierte Aussagen, zum Beispiel zur Gleichstellung in den Themengebieten Arbeit, Rechtsschutz und anderen (Vgl. Liechtensteinisches Landesgesetzblatt 96/1999). Abgesehen von Gesetzen finden sich nähere Einblicke in damalige Geschlechterstrukturen auch in Gerichtsbeschlüssen aus dem Jahr 1999 und kurz davor. Ein BAG-Urteil (Vgl. BAG-URTEIL, 8AZR 365/97 vom 12.11.1998) bestimmt, dass eine Benachteiligung im Arbeitsfeld wegen des Geschlechts gemäß §611 a Absatz 1 BGB nur dann zulässig sei, wenn das jeweilige Geschlecht für die bestimmte Tätigkeit unverzichtbar ist. Ob ein Geschlecht für die Ausübung einer Tätigkeit unverzichtbar ist, bleibt jedoch Auslegungssache. Nähere Informationen lassen sich aus diesem Gerichtsbeschluss nicht erkennen, da es vorrangig um die Diskriminierung des männlichen Geschlechts bei der Besetzung der Stelle einer Gleichstellungsbeauftragten geht.

Zwei EUGH-Urteile (EUGH-URTEIL, C-154/96 vom 22.10.1998 und EUGH-URTEIL, C-377/96 vom 30.04.1998) richten sich in ihrer Entscheidung nach dem Artikel 7 Absatz 1 Buchstabe a der Richtlinie 79/7 zur schrittweisen Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen im Bereich der sozialen Sicherheit. Die Urteile bestimmen, dass verschiedene Mitgliedstaaten der EU bei je nach Geschlecht unterschiedlichem Rentenalter auch die Höhe der Rente je nach Geschlecht unterschiedlich berechnen dürfen, da die hier greifenden rechtlichen Regelungen innerstaatlich festgesetzt werden.

Ein BAG-Urteil (BAG-URTEIL, 4 AZR 264/96 vom 10.12.1997) bestimmt, dass Vergütungsordnungen auf Verstöße gegen das Lohnleichheitsgebot geprüft werden müssen.

Auch Beschlüsse wie diese spiegeln die Geschlechterstrukturen der Veröffentlichungszeit wider und nehmen Einfluss auf die feministische Grundausrichtung des Kinderbuches, die sich hauptsächlich in der Figur der Simplinella manifestiert.

Daneben kann auch das Statistische Bundesamt Aufschluss über Geschlechterstrukturen um 1999 geben. Untersuchungen des Statistischen Bundesamts betreffend der Zeitverwendung für unbezahlte Arbeit zeigen, dass Frauen viel mehr unbezahlte Arbeit leisten als Männer. Die Zeitverwendung der Frauen für unbezahlte Arbeit (beispielsweise Kochen, Waschen) ist zwar seit 1992 um eine Stunde gesunken,

allerdings liegt dieser Rückgang nicht an einer Arbeitsteilung mit dem Mann, sondern am Rückgang hauswirtschaftlicher Tätigkeiten allgemein aufgrund von Fertigprodukten, technischen Haushaltshilfen und ähnlichen Einflüssen (Vgl. Statistisches Bundesamt 2013). Der Zeitaufwand des durchschnittlichen Mannes pro Tag für unbezahlte Arbeit ist ebenfalls gesunken, allerdings um 0,25 Stunden. Auch noch im Jahr 2013 verwendeten Frauen durchschnittlich vier Stunden für unbezahlte Arbeit, Männer jedoch nur 2,5 Stunden (Vgl. ebd.). Das Erscheinungsdatum des Kinderbuches liegt zwischen den beiden Erhebungsjahren. Es nimmt die Geschlechterstrukturen seiner Zeit wahr, grenzt sich jedoch deutlich von ihnen ab. In Lützel beispielsweise werden Ergebnisse wie diese artikuliert („[Kochen] ist ja eigentlich Mädchenarbeit“ (Maar 1999: 91)), ihnen jedoch die Gültigkeit entzogen, indem Maars Figur der Simplinella hinterfragt, was in der breiten Gesellschaft als universal und natürlich angesehen wird. Eine Analyse dieser Stelle liegt bereits unter Kapitel 3.1.3 vor.

In Bezug auf Bildung liegt das Erscheinungsjahr des Kinderbuches in einer Zeit, in der der Ausschluss von Frauen aus unterschiedlichsten Formen von Bildung bereits weitgehend hinter sich gelassen wurde (Vgl. Nave-Herz 1994: 28 ff.). Maars Bezug auf das den Männern vorbehaltene Bildungssystem (Vgl. Maar 1999: 49) ist von der zeitlichen Situierung des Buches geprägt, statuiert jedoch zusätzlich ein Exempel für jede Art von Diskriminierung, die Frauen auch um das Jahr 1999 noch erfahren. Argumentationsstränge, die eine angeblich mindere Intelligenz der Frauen biologisch begründen (Vgl. Kirchhoff 1897: 257 [Planck], Vgl. 128 [Erb]), sind im Jahr 1999 bereits überwunden. Dennoch sind es vermehrt die Jahre zwischen 1980 und 1990, in denen Studien bislang angenommene Intelligenzunterschiede zwischen Frauen und Männern untersuchen und kaum Abweichungen feststellen (Vgl. Alfermann 1996: 111-115). Der Hinweis des Erzählers, der Ausschluss der Simplinella von Bildung sei historisch begründet und keinesfalls durch deren mindere Intelligenz (Vgl. Maar 1999: 49), nimmt bereits Bezug auf diese Ergebnisse. Obwohl die Geschichte im fiktiven Mittelalter situiert ist, werden dessen Anschauungen bereits im Licht der Entstehungszeit reflektiert.

3.2.2 Alternative Perspektiven auf Gender

Da sich bislang die Forschung zu Kinderliteratur und Gender hauptsächlich auf Frauenfiguren und deren Repräsentation konzentriert, soll nun an drei Beispielen, die in Deutschland zu den sogenannten Longsellern zählen, geprüft werden, ob alternative Perspektiven auf Gender möglicherweise einen besseren Denkansatz bieten, der in Maars Kinderbuch ungenutzt bleibt. Mit fehlendem Geschlecht, dem Wunsch nach Männlichkeit und ungewollt weiblichen Zügen nutzen die Autoren Preußler, Blyton und Nöstlinger eine Bandbreite an Alternativen, die auf den ersten Blick hinsichtlich des Genderdiskurses viel Potenzial bieten. Dass es weniger auf den Ansatz selbst, sondern mehr auf die exakte inhaltliche Ausgestaltung von Geschlecht, dessen Konnotation und Zuschreibungen ankommt, zeigt die nähere Analyse.

3.2.2.1 Fehlendes Geschlecht: Otfried Preußlers Kinderbuch „Das kleine Gespenst“

Otfried Preußlers Kinderbuch „Das kleine Gespenst“ (Preußler 1966) hat mit einigen wenigen anderen Kinderbüchern eine Sonderstellung inne, da die Hauptfigur weder weiblich noch männlich ist. Bücher mit Tieren in der Hauptrolle fallen in diese Kategorie, ebenso Paul Maars Figur „Das Sams“, welches die Hauptrolle in einer Buchreihe spielt, die mit dem ersten Band „Eine Woche voller Samstage“ (Maar 1973) beginnt. Dem kleinen Gespenst wird ebenfalls kein Geschlecht zugeordnet, auch der Artikel bleibt beim Neutrum „das“.

Zunächst erscheint eine Hauptfigur, die kein Geschlecht besitzt und damit von jeglichen geschlechtsspezifischen Erwartungen befreit ist, als auffällige Neuerung und fruchtbarer Ausgangspunkt für feministische Kritik. Dennoch zeigt die Ausgestaltung des Buches deutlich, dass Preußler eng an Geschlechterstereotypen und Rollenbildern bleibt und diese weder modifiziert noch dekonstruiert.

Das kleine Gespenst selbst wird von Preußlers Text zunächst als Figur kreiert, die frei von Normen und Erwartungen anderer ist, um ein von Konventionen losgelöstes Leben wie dieses am Ende des Buches als schädlich zu kennzeichnen. Zwar ist das Gespenst, angelehnt an das männliche Stereotyp von Mut, Aktivität und Rationalität (Vgl. Williams

& Best 1990), als selbstbewusst bezeichnet (Vgl. Preußler 1966: 53-55, 65), trotz Warnungen (Vgl. 20-24) abenteuerlustig (Vgl. 25), ehrgeizig (Vgl. 27), furchtlos (Vgl. 39, 41), und dominant (Vgl. 8,16, 72, 94-95). Dabei bleibt es jedoch nicht bei einem gradlinigen Abriss eines stereotypen Männerbildes. Der Text streut stereotyp weibliche Eigenschaften ein wie Hilfsbereitschaft (Vgl. 8-9), das Angewiesensein auf Rat (Vgl. 30), Emotionalität (Vgl. 20, 44, 60, 83, 102, 109) oder Tränen (Vgl. 110) und beugt dadurch einer klaren stereotypen Einordnung des Gespenstes als männlich vor. Dadurch und durch die fehlende Einordnung des Gespenstes als geschlechtliches Wesen werden auch die auftauchenden Eigenschaften weitgehend einer Einordnung in binäre Geschlechtersysteme entzogen. Sowohl stereotyp männliche als auch stereotyp weibliche Eigenschaften werden im Subtext zu potenziellen Eigenschaften für beide Geschlechter, indem das Konstrukt Geschlecht als solches in Preußlers Buch jegliche Bedeutung verliert.

Widersprüchlich ist jedoch, dass die erfolgreiche Loslösung bestimmter Eigenschaften aus dem binären Geschlechtersystem am Ende des Buches eine negative Konnotation erfährt: Da der abenteuerliche Plan des kleinen Gespenstes nur aus Zufall gelingt, nicht aus der Kompetenz des Gespenstes heraus, relativiert sich seine Selbstwirksamkeit bereits. Gänzlich zerstört wird die positive Konnotation seiner Charaktereigenschaften nach Abschluss des Abenteuers mit nur einem einzigen Satz: „Von meiner Burg soll mich nichts mehr weglocken, nicht einmal meine eigene Neugier“ (132). Als pädagogische Botschaft steht hinter diesem Ausspruch zunächst die Mahnung, Abenteuerlust mit all ihren Gefahren zu vermeiden. Doch die genderspezifische Analyse muss darüber hinausgehen. Wenn das kleine Gespenst hier den Weggang aus seiner Burg bereut, bereut es damit alles, was mit dem Weggang und dem Leben außerhalb der Burg zu tun hat. Dies bedeutet folglich, dass eine neutrale Figur, die Identifizierungsmöglichkeiten für männliche und weibliche Leser bietet, die gesamte Bandbreite seiner männlich konnotierten Charakterzüge bereut. Dadurch wird die Freiheit von Geschlechterrollenerwartungen, die in seinem Handeln deutlich wird, in ihrer Wirkung zunichte gemacht. Abenteuerlust und andere stereotyp maskuline Merkmale sind nicht länger anzustrebende Eigenschaften für beide Geschlechter.

Unterstützt wird dies durch den Einsatz der Nebenfiguren, die in der Ausprägung ihrer Charaktereigenschaften sehr nah am jeweiligen Stereotyp bleiben. Frauen sind

zuständig für das leibliche Wohl der Männer (Vgl. 115), emotional und sozial sensibel (Vgl. 110, 115, 117, 128), sind ängstlich, kreischen und weinen (Vgl. 56, 95, 104, 115), während Männer ihrer Angst nicht Ausdruck verleihen (Vgl. 96), abenteuerlustig (Vgl. 38) und kompetente Ratgeber (Vgl. 25) sind. Auch die Illustration folgt dem Text mit diesem Ansatz (Vgl. 40-41): Die Buben sind aktiv, strecken ihre Arme in Richtung des Gespenstes aus, ihre Augen sind auf das Gespenst gerichtet und in ihren Körpern ist Bewegung zu erahnen. Das einzige Mädchen im Bild blickt nicht in Richtung Gespenst, sondern auf den Leser hin, sein Körper ist vom Gespenst abgewandt und seine Mimik zeigt keine Angriffslust oder Neugier, vielmehr ist sein Mund aufgeklappt, es wirkt passiv und überfordert. Das Stereotyp des hilflosen Mädchens (Vgl. Rastetter 2010: 60) ist deutlich betont. An der einzigen Stelle, an der Jungen Angst haben, betont der Text dies explizit und setzt seiner Aussage zugrunde, dass die Angst der Frauen normal und die der Jungen eine Ausnahme und damit erwähnenswert sei (Vgl. Preußler 1966: 115). Preußlers Text bezeichnet Frauen zudem mit dem Ausdruck *Weib*. Der Begriff stammt vom Mittelhochdeutschen *wîp* ab, das die Bedeutung *Frau*, sogar *adelige Frau* trug, seit dem Ende des Mittelalters jedoch einen starken Bedeutungswandel im Sinne einer Bedeutungsverschlechterung durchgemacht hat (Vgl. Nübling 2006: 114). Durch die Konstruktion der Nebenfiguren eng am jeweiligen Geschlechterstereotyp wird die Bedeutung des kleinen Gespenstes und seine Freiheit von jeglichen Geschlechtererwartungen bereits während der Geschichte geschmälert, bevor sie am Ende schließlich als Negativerfahrung bewertet und verworfen wird.

In Bezug auf die Rezipienten stellt sich noch eine zusätzliche Problematik: Mit der abschließenden Bewertung der Geschichte als Negativbeispiel wird damit auch die Option verworfen, dass weibliche Rezipienten dazu animiert werden, das geschlechtlose Gespenst mit überwiegend männlich konnotierten Eigenschaften als symbolisches Modell (Vgl. Mietzel 2007: 181) nachzuahmen. Indem das geschlechtlich neutrale Gespenst seine männlichen Eigenschaften bereut und zu unterdrücken versucht, wird vernichtet, was im Plot zunächst erreichbar erscheint: die Möglichkeit, ohne explizit männliches Geschlecht dennoch maskuline Eigenschaften auszuleben. Die Botschaft dahinter weist alle Figuren in das binäre System zurück, aus dem das Buch keinen Ausweg sieht. Argumentiert wird dabei mit potenziellen Gefahren des männlichen Lebens, denen nur Figuren des männlichen Geschlechts gewachsen sind. Das Gespenst,

das eigentlich kein Geschlecht besitzt, wird in seinem Scheitern und durch sein Scheitern den weiblichen Figuren des Buches gleichgestellt. Auf diese Weise steht das geschlechtlose Gespenst gemeinsam mit den weiblichen Figuren des Buches einer übermächtig präsenten Männlichkeit gegenüber. Sie repräsentieren lediglich noch das Andere, das Nicht-Männliche.

Die Deutung des kleinen Gespensts als divers innerhalb der Queer-Studies und ihrer Lesarten ist genauso möglich, insbesondere deshalb, da der zunächst ebenso geschlechtlose Uhu Schuhu mit der Anrede „Herr Schuhu“ (Preußler 1966: 114) als männlich identifiziert wird, während das Gespenst jeglicher Einordnung durch den Text entbehrt und als trans-geschlechtlich gedeutet werden kann. Preußlers Text zeigt sich – ausschließlich in Bezug auf seine Hauptfigur – heteronormativitätskritisch. Er nimmt das kleine Gespenst heraus aus der binären Ordnung und macht es sowohl für trans-geschlechtliche Personen als auch für cis-geschlechtliche Personen beiderlei Geschlechts möglich, sich mit dem Gespenst zu identifizieren. Für trans-geschlechtliche Personen bedeutet diese Konstruktion des Gespensts außerhalb des Binären ein Ausbrechen aus der gesellschaftlichen Ordnung, die nur das Binäre als natürlich voraussetzt und beinahe alle Bereiche des Lebens binär deutet (Vgl. Watzlawik 2020: 22-23). Preußlers Kinderbuch umgeht dabei die in den Queer Studies kritisierten, begrenzten Möglichkeiten der Sprache, auf Transgeschlechtlichkeit zu referieren (Vgl. Schweizer & Rosen 2020: 242).

Im Gegensatz zum *queering*, welches Preußler bei seiner Hauptfigur vornimmt, beschränkt sich Maars Buch ausschließlich auf cis-geschlechtliche Figuren. Anstatt die Zuordnung der Hauptfigur zu einem bestimmten Geschlecht allgemein zu hinterfragen, setzt Maars Text später an und bezweifelt die Gültigkeit der mit dem Geschlecht verbundenen Merkmalszuschreibungen, sodass eine Zuordnung zu einem bestimmten Geschlecht damit ebenfalls an Bedeutung verliert. Maar und Preußler kommen daher zu demselben Ziel, auch wenn sie unterschiedlich vorgehen.

3.2.2.2 Wunsch nach Männlichkeit: Enid Blytons Kinderbuchreihe „Fünf Freunde“

In Enid Blytons erstem Band der Kinderbuchreihe „Fünf Freunde“, der den Titel „Fünf Freunde erforschen die Schatzinsel“ (Blyton 1997a) trägt, wünscht sich eine weibliche Figur, ein männliches Geschlecht zu haben. Sie trägt den Namen *Georgina*, lässt sich jedoch *Georg* rufen. Das englische Original ist die Reihe „The Famous Five“ und beginnt mit dem ersten Band „Five on a treasure island“ (Blyton 1997b)¹⁰.

Blyton tangiert mit Georg die Queer-Thematik; Georg kann mit ihrem Wunsch, ein Junge zu sein, auch als trans-geschlechtliche Person gedeutet werden. Transgeschlechtlichkeit definiert sich dadurch, dass sich die transgeschlechtliche Person mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht nicht identifizieren kann (Vgl. Watzlawik 2020: 25). Diese Diskrepanz führt in der Folge entweder zu einer Entscheidung für das jeweils andere Geschlecht oder zur Ablehnung der binären Ordnung als solche (Vgl. ebd.).

Blytons Hauptfigur Georg bleibt im binären Denken. Sie stellt die Existenz zweier Geschlechter nicht in Frage, sondern ordnet sich – im Wissen um ihr bei Geburt als weiblich eingestuftes Geschlecht – als Junge ein. Die Transgeschlechtlichkeit Georgs ist in der Argumentation der Arbeit zunächst zweitrangig, da ihr Wunsch nach Männlichkeit lediglich aus den Merkmalszuschreibungen der Gesellschaft entspringt und nicht primär aus dem Empfinden ihrer eigenen Geschlechteridentität. Für Blytons Kinderkrimi steht daher weniger die Transgeschlechtlichkeit Georgs, sondern vielmehr die Problematik einer gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht im Fokus. Weiblichkeit wird für Georg als einengendes Konstrukt empfunden, welches keinen Platz für unterschiedliche Facetten ihres Charakters lässt. Es ist daher weniger das Gefangensein im falschen Körper, sondern vielmehr die aktive Entscheidung, frei sein zu wollen von Geschlechterrollenerwartungen und geschlechtsspezifischen Merkmalszuschreibungen, da Georg ihre eigenen Fähigkeiten und Verhaltensweisen im Widerspruch zu weiblichen Stereotypen und Geschlechterrollenerwartungen erlebt.

Dass Georg eine Wahlfreiheit beansprucht, um die Freiheiten der männlichen Rolle für sich wählen zu können, trifft auf wenig Verständnis (Vgl. Blyton 1997a: 15, 20, 23). Georg versucht sich auf diese Weise der Macht performativer Aussagen zu entziehen, welche

¹⁰ Die erste Auflage des Originals erschien bereits 1942, die erste deutsche Übersetzung 1953, die Ausgaben von 1997 sind ein unveränderter Nachdruck.

im Buch in ständiger Wiederholung durch Eltern, Verwandte und Lehrer Einfluss erlangt. Die von Butler beschriebene Produktivität der Macht ist deutlich im Text nachzuzeichnen: Ausgehend von der ersten performativen Aussage, der Festlegung ihres weiblichen Geschlechts zum Zeitpunkt der Geburt, zeigen sich immer wieder performative Aussagen, die in ständiger Wiederholung aktiv sowohl *sex* als auch *gender* produzieren, so beispielsweise in der Erziehung durch ihre Mutter, die eine männlich konnotierte Kurzhaarfrisur für ihre Tochter ablehnt (Vgl. Blyton 1997a: 20) oder Anweisungen zum weiblich zurückhaltenden Benehmen macht (Vgl. 22, 23, 36). Georgs implizite Antwort darauf ist Rebellion. Sie versucht sich den Wirkweisen dieser Macht zu entziehen. Durch die Änderung ihres Namens in eine männliche Form (Vgl. 15), ihrer männlich konnotierte Frisur (Vgl. 20) und entsprechende Klamotten (Vgl. 21) wehrt sie sich gegen die Produktion eines weiblichen Geschlechts und nutzt die Konnotation dieser Merkmale, um aktiv Männlichkeit zu produzieren. Veränderungen im Verhalten sind nicht notwendig, da ihr männlich konnotiertes *gender* nicht Ausdruck, sondern Grund für die Versuche ist, ein männliches *sex* zu produzieren.

Georgs Charakterzüge und Fähigkeiten sind männlich konnotiert (Vgl. Williams & Best 1990) und in Kontrast gestellt zu ihrer Cousine Anne, die eng am weiblichen Stereotyp konstruiert ist. Georgs physische Kraft zeigt sich vor allem in ihrer Sportlichkeit, mit der sie sogar die beiden männlichen Cousins übertrifft (Vgl. Blyton 1997a: 35, 39, 40, 41, 43, 79), während Anne körperlich schwach gezeigt wird (Vgl. 42, 70, 115). Georg wird oft aggressiv dargestellt (Vgl. 20, 22, 23, 25, 37, 46, 50, 86, 101, 102, 106, 107, 143, 171) und arrogant (Vgl. 20, 20-21, 37, 50), Anne nie. Anne sind Puppen zugeordnet (Vgl. 20, 73), Georg hingegen pflegt den Umgang mit potenziell gefährlichen Gegenständen wie Taschenmesser, Schnitzmesser und Axt (Vgl. 73, 82, 136, 173). Während Georg diskret bleibt, plappert Anne Geheimnisse aus (Vgl. 36, Vgl. 71, Vgl. 89). Georg wird als kompetent dargestellt (Vgl. 27, 40, 41, 49, 53, 53-56, 58, 68, 147), Anne bleibt meist stumm, bewundert oder stellt Fragen: ihre Einfälle führen entweder zur Katastrophe (Vgl. 89), sind durch Zufall begründet (Vgl. 126) oder werden durch emotionale Schreie kundgetan (Vgl. 132). Georg zeigt sich selbstbewusst und dominant, indem sie sich nicht beeinflussen lässt (Vgl. 22, 24, 36, 46) und oft die Führung übernimmt (Vgl. 42, 58, 78). Wenn es darum geht, die Führung zu übernehmen, werden aufschlussreiche Strukturen zwischen den vier Kindern sichtbar. Julius und Georg wechseln sich mit der

Führungsrolle weitgehend ab. Dass Georg Julius dahingehend nicht unterlegen ist und sie sogar von ihm direkt um Entscheidungen gebeten wird (Vgl. 78, 99), zeigt ihre Stellung deutlich. Da Frauen selten Führungspositionen innehaben und in gemischten Gruppen freiwillig die Führung an männliche Personen abgeben (Vgl. Athenstaedt 2011: 160-161), ist Georgs Führungsposition innerhalb der gemischten Gruppe ein weiteres Indiz, dass sie losgelöst ist von weiblichen Geschlechterrollenerwartungen. Im Gegensatz dazu übernimmt Anne niemals die Führungsrolle: als weder Julius noch Georg anwesend sind, ist es Richard, der für Anne entscheidet (Vgl. Blyton 1997: 148-159).

Der Umgang mit Angst birgt ähnliche Ergebnisse, da Georg mutig, Anne ängstlich dargestellt wird. Georgs Angst hat mit der Drohung, ihren Hund zu erschießen (Vgl. 146), im Gegensatz zu Annes häufigen Ängsten (Vgl. 57, 61, 64, 111, 129, 131, 134, 150, 151, 155, 164) nicht nur einen nachvollziehbaren Grund, sie ist zudem nicht wörtlich als Angst betitelt, sondern bedient sich der Beschreibung mehrerer Körperfunktionen, die auf vorliegende Angst hindeuten (Vgl. 146). Als unmittelbare Folge der Angst bleibt Anne im Abenteuer passiv (Vgl. 63, 155), Georg hingegen agiert aktiv und behält sogar in größter Gefahr (Vgl. 143) die Kontrolle über das Geschehen.

Auch Georgs Körpersprache und Stimme entsprechen dem Gesamtbild. Sie besitzt eine feste Stimme (Vgl. 25), die männlich erscheint, da Mädchen von Kindertagen an bereits eine Zurückhaltung in der Stimme antrainiert wird (Vgl. Rendtorff 2011: 49-55). Ähnlich wirkt ihr selbstbewusster, aufrechter Gang (Vgl. Blyton 1997a: 22), durch den sich Georg viel Raum nimmt. Ebenso weiß Georg ihren persönlichen Bereich zu verteidigen und sich gegen ungewollten Körperkontakt zu wehren (Vgl. 26). Das Beanspruchen und das Verteidigen von Raum unterstreichen durch deren maskuline Konnotation (Vgl. Klann-Delius 2005: 106) das bereits entfaltete Bild Georgs.

Ausschließlich die Unterdrückung ihrer Tränen sind ein aktiver Versuch Georgs, männliche Verhaltensmuster zu übernehmen und weibliche zu unterdrücken. Für Georg ist Weinen eine zu verachtende weibliche Angewohnheit (Vgl. Blyton 1997a: 32); Annes Verweis auf ein männliches, häufig weinendes Gegenbeispiel wird von Georg nicht akzeptiert (Vgl. 31-32). Wenngleich Georg nicht weniger weint als Anne, so ist dennoch ihr Umgang mit Tränen ein anderer. Während Anne ihren Tränen ohne Scham Ausdruck verleiht (Vgl. 90, 117), kämpft Georg wütend gegen Tränen an (Vgl. 102, 108).

Abgesehen von ihren Tränen entspricht Georg der männlichen Geschlechterrolle und ihren Stereotypen. Blytons Text stellt durch diese Diskrepanz zwischen biologischem und sozialem Geschlecht im Buch Georgs Geschlechteridentität und dessen Modifizierung zur Diskussion. Georg verleugnet ihr von der Gesellschaft als biologisch weiblich gedeutetes Geschlecht, weil sie dieses untrennbar mit den Geschlechterrollenerwartungen der Gesellschaft verbunden empfindet (Vgl. 19) und sie keine Möglichkeit sieht, sich auf anderem Weg von Erwartungen und Merkmalszuschreibungen zu distanzieren.

Insgesamt macht der Text deutlich, dass Georg sich mit diesen Fähigkeiten, ihren Charakterzügen und ihrem Habitus nicht verstellt. Der Wunsch, ein Junge zu sein, entspringt vielmehr aus ihrem Charakter. Georg stellt dadurch im Grunde die Frage nach einer Definition von Geschlecht. Während ihr gesamtes Umfeld ausschließlich primäre Geschlechtsmerkmale zur Bestimmung von Männlichkeit und Weiblichkeit anerkennt und von diesen ausgehend Geschlechterrollenerwartungen formuliert, sieht Georg Geschlecht auch in großem Umfang durch soziokulturelle Handlungen produziert. Das Ringen um eine Definition von Geschlecht wird besonders dann offenbar, wenn Anne sagt: „[Julius und Richard] sind wirkliche Jungen, keine, die es sich bloß einbilden – wie du.“ (20). Wenn die Figur der Anne an dieser Stelle von Einbildung spricht, legt sie ihrer Aussage eine Definition von *Geschlecht* zugrunde, die sich ausschließlich durch das biologische Geschlecht speist. Von Einbildung zu sprechen, ist an dieser Stelle falsch, da Georg sich ihres biologischen Geschlechts durchaus bewusst ist und es sogar als gegeben und unveränderlich ansieht, wenn sie sagt: „Ich find’s blöd, ein Mädchen zu sein. [...] Ich wollte, ich wäre ein Junge!“ (19). Es geht an diesem Punkt lediglich um die Definition von *Geschlecht*, die bei Georg in hohem Maß von soziokulturellen Handlungen geprägt ist.

Blytons Text demonstriert auf diese Weise die Macht des dualen Geschlechtersystems, das auf Basis primärer Geschlechtsmerkmale zwischen männlich und weiblich unterscheidet, ohne davon differierende Fähigkeiten, Interessen und Charakterzüge zuzulassen. Anne bleibt dabei nicht einfach ein lebendiges Stereotyp, sondern wird durch ihr reflektiertes Bekenntnis, gern Frau zu sein (Vgl. ebd.), zum Beispiel Blytons, wie gut das duale System funktionieren kann, wenn ein Mädchen zufällig den Vorstellungen entspricht, die die Gesellschaft auf Weiblichkeit projiziert. Erst im

Kontrast zu Anne wird Georg zum Symbol der Enge, die das duale System bestimmt. Das duale System wird in seiner Macht entlarvt, dabei jedoch die Notwendigkeit, aus diesem auszubrechen, lediglich angedeutet. Im Grunde ist Georg ebenso im dualen System gefangen, da sie das Spiel mitspielt. Indem sie bestimmte Eigenschaften als männlich deklariert und diese als höherwertig einstuft, perpetuiert sie die bestehenden Geschlechterdifferenzen und verstärkt sie zusätzlich.

Der Vergleich zwischen der englischen Originalfassung und der deutschen Übersetzung offenbart teils gravierende Unterschiede, die einerseits von der jeweiligen Entstehungszeit beeinflusst sind¹¹, andererseits jedoch auch Rückschlüsse auf national codierte Geschlechterstrukturen zulassen. Das auf 1942 datierte englische Original, unverändert in der Auflage von 1997, konstruiert seine Figuren erheblich enger an traditionellen Geschlechterstrukturen als es die deutsche Übersetzung tut. Auffällig wird dies vor allem an Anne: Die deutsche Übersetzung vermeidet, sie als allzu ängstlich und passiv darzustellen. Annes Angst vor Kühen (Vgl. Blyton 1997b: 6), vor Alleinsein (Vgl. 111) und um das Wohl der anderen (Vgl. 159) werden in der Übersetzung ersatzlos gestrichen (Vgl. Blyton 1997a: 12, 116) beziehungsweise durch eine aktiv handelnde Anne ersetzt, die durch Krafteinsatz ihre Kameraden am Seil aus dem Brunnen zieht (Vgl. 161) anstatt emotional zu schreien und zu weinen (Vgl. Blyton 1997b: 159). Auch die im Original auffällige Tendenz, Geschlechtsdifferenzen als natürlich anzunehmen, wird in der Übersetzung hinterfragt. Starre Merkmalszuschreibungen wie „no boy would have done that“ (33) und ähnliche (Vgl. 26) werden durch die Übersetzerin entweder gelöscht (Vgl. Blyton 1997a: 37) oder durch Einschränkungen ergänzt, die Ausnahmen zulassen (Vgl. 31). Einschränkungen bezüglich strenger Geschlechterrollenerwartungen (Vgl. 1997b: 14) werden ersetzt durch Gegenbeispiele, die sich auf einen Jungen mit weiblich konnotierten Spielsachen beziehen (Vgl. Blyton 1997a: 20) Auch die natürlich und universal erscheinende Einordnung bestimmter Verhaltensweisen als weiblich (Vgl. Blyton 1997b: 13) wird in der Übersetzung abgeschwächt, indem der Fokus auf dem sozialen Druck der Geschlechterrolleneinstellungen liegt (Vgl. Blyton 1997a: 19). So heißt es nicht länger „things that girls do“ (Blyton 1997b: 13), sondern „Mädchen [...] müssen dauernd Sachen [...] machen“ (Blyton 1997a: 19).

¹¹ Die englische Originalfassung und die erste deutsche Übersetzung liegen elf Jahre auseinander. Große Bedeutung darf der Entstehungszeit jedoch nicht zugemessen werden, da auch folgende Auflagen der englischen Ausgabe keine inhaltlichen Änderungen vornehmen.

Im Gegensatz zu Maars Buch bleibt Blytons Buch jedoch in beiden Ausgaben auffallend dem binären System verhaftet. Sowohl Maars Simplinella als auch Blytons Georgina haben männlich konnotierte Wünsche und Fähigkeiten, gehen jedoch unterschiedlich mit diesen um. Während Georgina aus der Existenz dieser Fähigkeiten schließt, im falschen biologischen Geschlecht gefangen zu sein, sieht Simplinella im Gegensatz dazu die Notwendigkeit, aus dem Binären auszubrechen. Georgina sieht sich weiterhin im Zwiespalt zwischen ihrem biologischen und ihrem sozialen Geschlecht. Sie versucht, ausgehend von der Existenz männlich konnotierter Verhaltensweisen, auch einen männlichen Phänotyp zu erzeugen, und bleibt dabei im Binären gefangen. Bei Simplinella hingegen, die sich ganz grundsätzlich heftig gegen geschlechtsspezifische Merkmalszuschreibungen wehrt, wird das binäre System überwunden und Weiblichkeit als bloßes, gesellschaftliches Konstrukt offenbart.

3.2.2.3 Ungewollt weibliche Züge: Christine Nöstlingers Kinderbuch „Allerhand vom Franz“

Die Hauptfigur des Buches „Allerhand vom Franz“ (Nöstlinger 1991), geschrieben von Christine Nöstlinger, ist ein sechs Jahre alter Junge namens Franz, er wird jedoch von Fremden (Vgl. Nöstlinger 1991: 7, 8, 11) für ein Mädchen gehalten, da sein Geschlechterkörper (Vgl. 7) und seine Stimme (Vgl. 9) für sein Umfeld weiblich erscheinen. Nöstlingers Text nimmt bei der Figur des Franz die Diskrepanz zwischen biologischem Geschlecht und kulturellem Geschlecht als Ausgangspunkt, dessen performative Macht aufzuzeigen und die Definition von *Geschlecht* zur Diskussion zu stellen. Abschließend gibt der Text der Frage nach dem Status Raum, der mit dem männlichen Geschlecht verbunden ist.

Im Vordergrund steht der weibliche Phänotyp des Franz: Sein Geschlechterkörper mit weiblich konnotierten Merkmalen wie blonden Locken, blauen Augen, Herzkirschenmund und rosigen Backen (Vgl. Nöstlinger 1991: 7) zieht beim Betrachter bereits eine Kategorisierung nach sich (Vgl. ebd.). Seine deutliche Einordnung als weiblich durch die jeweiligen Betrachter erscheint besonders deshalb drastisch, da Menschen dazu neigen, einen nicht eindeutig einzuordnenden Geschlechterkörper als

männlich anzusehen (Vgl. Kasten 2003: 64). Erst im Moment der Verwechslung löst dies bei Franz sekundär paraverbale Merkmale wie eine piepsige Stimmlage aus (Vgl. 9), die die optischen Kennzeichen verstärken. Damit korreliert auch das stereotyp beziehungsweise rollenkonform weibliche Verhalten des Franz (Vgl. Williams & Best 1990), welches mit Schwäche (Vgl. Nöstlinger 1991: 50, 82), Angst (Vgl. 90, 93-94), Eifersucht (Vgl. 103) und häufigem lauten Weinen (Vgl. 14, 25, 82, 97, 104, 107) dem kulturell weiblichen Geschlecht entspricht.

Das biologische Geschlecht ist bei Nöstlinger – anders als bei Blyton – von Franz erwünscht, während das kulturelle Geschlecht als einengend empfunden wird und durch seinen performativen Charakter psychische Probleme verursacht (Vgl. 29). Da Franz sowohl durch die Einschätzung als auch durch die Kommentare bezüglich seines Phänotyps für Fremde in der Vorstellung zum Mädchen wird, entsteht ein kulturelles Geschlecht, welches nicht kongruent ist mit seinem biologischen Geschlecht. Dass er versucht, anderen Menschen seine Männlichkeit zu beweisen, ist ein Indiz dafür, dass die Meinung anderer großer Bestandteil der eigenen Geschlechteridentität ist. Da erst sein primäres Geschlechtsmerkmal, welches er als Beweis schließlich entblößt (Vgl. ebd.), sein Gegenüber überzeugen kann, wird das Ausmaß der Verzweiflung deutlich und zieht eine Reihe an optischen Veränderungen nach sich, um die Wahrnehmung der anderen zu steuern (Vgl. 29, 78 ff.). Der Text treibt dies ironisch auf die Spitze, indem die Veränderungen sich nicht nur auf Frisur (Vgl. 29), Kleidung und Schmuck (Vgl. 78 ff.) beschränken, sondern Franz gut sichtbar am Hosenbund einige Utensilien mit sich trägt, die mit männlich konnotierten Tätigkeiten in Verbindung gebracht werden, so etwa verschiedene Werkzeuge wie Zwickzange, Messer, Bohrer und Schraubenzieher (Vgl. ebd.). Franz greift durch den Druck der gesellschaftlichen Erwartungen im Lauf der Geschichte immer wieder auf den bewussten Einsatz von verschiedenen Geschlechtsmerkmalen zurück, um seine Geschlechteridentität in Einklang zu bringen mit der dazu differierenden Einschätzung der Gesellschaft. Dadurch, dass sich Nöstlingers Text lediglich auf den Phänotyp, die Kleidung und Schmuck beschränkt, geschlechterspezifisch konnotierte Verhaltensweisen jedoch für Franz nicht Gegenstand seines Versuches werden, männlicher zu wirken, verlieren tertiäre Geschlechtsmerkmale bereits mit dem Erfolg optischer Veränderung diesbezüglich ihre Bedeutung. Der Text kreierte auf diese Weise einen Jungen, der sich zwar daran stört, für

ein Mädchen gehalten zu werden, stereotyp weibliche Verhaltensweisen jedoch nicht meidet und diese nicht an ein Geschlecht bindet. Das häufige Weinen beispielsweise (Vgl. 14, 25, 82, 97, 104, 107) wird zwar durch den Nachbarsjungen bei erstmaligem Auftreten deutlich als weibliches Stereotyp gekennzeichnet (Vgl. 14), Unterdrückungsversuche unternimmt Franz jedoch trotzdem nicht, vielmehr wird es in der Folge noch exzessiver praktiziert, die darauffolgende Beschreibung erstreckt sich mit starken Übertreibungen über sechs Zeilen des Buches hinweg (Vgl. 25): „[Franz] warf sich aufs Bett und weinte. So stark, dass das ganze Bett wackelte. Er weinte, bis keine Tränen mehr in ihm waren. Bis er innen ganz trocken war. Dann schluchzte er nur noch. Und als er vom Schluchzen schon ganz schwach war, kam die Mama zu ihm.“ (25). Nöstlingers Definition der Geschlechter beschränkt sich daher auf die primären und sekundären Geschlechtermerkmale, wodurch Geschlechterrollenerwartungen und Stereotype im Buch ihre Bedeutung verlieren.

Obwohl Nöstlinger das Verhalten des Franz von geschlechtsspezifischen Konnotationen und damit auch von diesbezüglichen Erwartungen befreit, so findet sich dennoch ein hierarchisches Gefälle, welches damit jedoch jeglicher Grundlage entbehrt und ad absurdum geführt wird. Die Figur des Franz misst Männlichkeit einen weitaus höheren Wert zu als Weiblichkeit, kann jedoch durch die fehlende Konnotation seines Verhaltens keinerlei Gründe für diese Behauptung anführen. Nöstlingers Buch deutet damit den höheren Status an, den das Männliche ohne nachvollziehbaren Grund innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft besitzt. Im Buch wird die hegemoniale Gesellschaft hauptsächlich durch eine weibliche Figur angezweifelt: die kleine Gabi (Vgl. 29 ff.). Da die Rechtfertigung und Perpetuierung hegemoniale Strukturen nicht nur von oben, sondern auch von unten getragen wird (Vgl. Athenstaedt 2011: 160-161), ist Gabis kritische Haltung keine automatische Folge ihres Geschlechts, sondern weist deutlich darauf hin, dass der im Patriarchat universal und natürlich erscheinende Mehrwert von Männlichkeit nicht logisch begründet werden kann. Herauszuheben ist, dass Franz dabei beim Geschlechterkörper stehen bleibt und soziokulturelle Handlungen aus seiner Bewertung ausklammert. Dem Stolz auf seine Männlichkeit geht lediglich die Bewertung Fremder aufgrund seines Phänotyps und nicht auf Basis männlich konnotierten Verhaltens voraus. Außerdem beschränkt sich sein Versuch, männlicher zu erscheinen, ausschließlich auf die Veränderung seines Äußeren. Auch das verzweifelte Entblößen

seines primären Geschlechtsmerkmals gehört zu diesen Maßnahmen. Um eine Verhaltensänderung bemüht sich Franz nicht, da er sich der weiblichen Konnotation seiner Handlungen nicht bewusst zu sein scheint. Folglich stützt sich der höhere Wert der Männlichkeit lediglich auf primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale, sodass die Argumentation in sich widersprüchlich ist und den höheren Status des Maskulinen als Absurdum offenbart.

Im direkten Vergleich wird bei Maar der höhere Status des Maskulinen im Umfeld der Protagonistin sehr wohl durch Merkmalszuschreibungen untermauert. Maars Hauptfigur Simplinella zielt daher darauf ab, ebendiese Zuschreibungen vom jeweiligen kulturellen Geschlecht zu lösen, deren Gültigkeit für beide Geschlechter unter Beweis zu stellen und in erster Linie das soziale Geschlecht grundsätzlich als gesellschaftliches Konstrukt zu offenbaren. Während Nöstlingers Franz geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Stereotype gar nicht kennt, versucht Maars Simplinella diese bewusst zu dekonstruieren.

4. Fazit

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Bücher mit alternativer Herangehensweise an Geschlecht nicht notwendigerweise dekonstruktiver mit Geschlecht und Geschlechternormen umgehen. Während für eine geschlechtslose Figur wie Preußlers Gespenst der Geschlechterdiskurs gänzlich irrelevant wird und Nebenfiguren lediglich bekannte Geschlechterstrukturen widerspiegeln, empfinden Blytons und Nöstlingers Hauptfiguren den Druck, der mit Geschlechterrollenerwartungen verbunden ist. Das soziale Geschlecht wird dabei zur diskutierbaren Größe, bleibt jedoch innerhalb der Grenzen des starren, binären Systems gefangen.

Erst bei Maar, dessen Kinderbuch Geschlecht nicht vorrangig zum Thema macht, verschmelzen weibliche und männliche Merkmalszuschreibungen, wodurch Geschlecht dem Einfluss performativer Äußerungen weitgehend entzogen wird. Durch Übertretungen der Geschlechternormen durch die weibliche Hauptfigur und ausbleibenden gesellschaftlichen Sanktionen wird die Macht zeitweise außer Kraft gesetzt, die Geschlecht konstruiert und produziert. Maars Text bricht über die gesamte

Geschichte hinweg in Handlung, Äußerungen und Körpersprache der Figuren sehr deutlich mit den für die zeitliche Situierung im fiktiven Mittelalter vorherrschenden Geschlechterstrukturen. Die geschlechterbezogene Linguistik hingegen erscheint im Gegensatz zur semantischen Ebene größtenteils von geschlechterspezifischen Zuschreibungen geleitet. Was der Text in puncto Gendering auf semantischer Ebene kritisch bearbeitet, kann er auf der Ebene der Linguistik nicht leisten.

Auch wenn Maars Text auf semantischer Ebene sehr deutlich auf Geschlechterrollen und Geschlechterstereotype Bezug nimmt, um sie außer Kraft zu setzen, so ist die Intention der Hauptfigur Simplinella niemals darauf reduziert, das biologische Geschlecht der Weiblichkeit nur von seinen Merkmalszuschreibungen zu befreien. Das biologische Geschlecht verliert vielmehr stark an Relevanz. Wenngleich der Text Simplinella sehr wohl männlich konnotierte Eigenschaften zuweist, so werden sie von der Hauptperson selbst nicht als männlich konnotiert verstanden, da Simplinella sich dem binären Denken vollständig entzieht. In diesem binären System ihres Umfeldes und ihrer Gesellschaft, das den Fokus stark auf das Geschlecht legt, misst Simplinella ihrem Geschlecht keine höhere Bedeutung zu als alle anderen Eigenschaften wie Haarfarbe, Körpergröße oder Herkunft auch. So konzentriert sich Maars Text nicht bloß auf eine weibliche Figur, die männlich konnotierte Merkmale mit ihrem biologisch weiblichen Geschlecht vereint, sondern zeigt vielmehr eine Persönlichkeit, die genau das tut, was sie will und kann. Simplinella ist nicht länger Frau oder Mädchen, sondern als konkrete Person mit unterschiedlichsten Attributen dem dualen System enthoben. Ihre Eigenschaften werden mit dem Fortgang der Geschichte immer stärker an ihrer Persönlichkeit als Simplinella festgemacht und nicht länger an ihrem Geschlecht. Doch obwohl der Text Simplinellas biologisches Geschlecht immer mehr in den Hintergrund treten lässt, ist zu erwarten, dass die Figur aufgrund ihres weiblichen Namens bei Rezipientinnen und Rezipienten, die stark vom binären Denken geprägt sind, noch immer als biologisches Mädchen mit männlich konnotierten Eigenschaften wahrgenommen wird.

Betrachtet man die Ergebnisse dieser Arbeit zu Maars Buch im Kontext des großen Bereichs der Kinder- und Jugendliteratur, so ist der Umgang dieses Textes mit Geschlecht nicht gänzlich neu. Wie erläutert wurde, pflegt besonders die außerhalb des Mainstreams einzuordnende Kinder- und Jugendliteratur der 1990er Jahre einen ebenso dekonstruktiven Umgang mit Geschlecht und erschafft starke weibliche Hauptfiguren,

wenngleich bei diesen Büchern jedoch ein stärkerer Fokus auf der biologischen Weiblichkeit liegt, die mit explizit männlich konnotiertem Verhalten ausgestattet wird. Ähnlich wie in anderen Werken dieser Art ist trotzdem auch bei Maars Buch ein Effekt der Verdrängungshypothese zu erwarten – die bereits an anderen Werken bemängelte, fehlende Identifikationsmöglichkeit für männliche Rezipienten kann auch Maars Kinderbuch nicht anbieten. Männlichen Lesern fehlt nicht nur eine starke, männliche Identifikationsfigur, sie können zusätzlich auch schlecht mit starken Frauenfiguren umgehen (Vgl. Böhm 2017: 49-50). Dass Maars Text seine starke, weibliche Hauptfigur auch Momente von Schwäche erleben lässt und Extrema bezüglich weiblicher Stärke vermeidet, wirkt für die fiktive Figur zwar realistisch, wird diesbezüglich jedoch nicht viel ändern.

Worin sich Maars Text jedoch deutlich gegenüber anderen Kinder- und Jugendbüchern unterscheidet und ihn hinsichtlich Gendering in eine exponierte Stellung bringt, ist sein Umgang mit Liebe. Während vergleichbare Kinder- und Jugendliteratur Stärke für weibliche Figuren stets nur zum Preis der Androgynität möglich macht und Handlungsstränge zum Thema Liebe die Androgynität stets aufheben, um zu einem traditionellen Bild von Weiblichkeit mitsamt stereotyper Merkmalszuschreibungen zurückzukehren, unterscheidet sich Maars Buch in diesem Punkt deutlich. Durch die männliche Verkleidung der Hauptfigur wäre zunächst zu erwarten, dass die Figur einem ähnlichen Schema folgt wie Hauptfiguren vergleichbarer Kinderliteratur. Dafür spräche auch, dass bei Maar der Handlungsstrang von Liebe zusammenfällt mit dem Zeitpunkt, wenn die Hauptfigur ihre Verkleidung enthüllt. Der Unterschied zu anderen Exemplaren von deutscher Kinderliteratur, die sensibel für das Thema Gendering sind, liegt in der Verbindung von weiblicher Stärke und weiblicher Liebe, die sich bei Maars Kinderbuch nicht länger ausschließen. Indem Maars Hauptfigur trotz Offenbarung ihrer langen Haare noch Teile ihrer männlichen Verkleidung besitzt (Bart, buschige Augenbrauen, Männerkleidung), als sie ihren Heiratsantrag bekommt, wird weibliche Liebe aus traditionellen Strukturen gelöst. Dasselbe gilt für das Selbstbewusstsein, das den Äußerungen der Hauptfigur zugrunde liegt, wenn sie die Hochzeit an Bedingungen knüpft und diese erfüllt wissen will. Maars Kinderbuch befreit auf diese Weise Weiblichkeit von Zuschreibungen und nimmt Weiblichkeit zugleich, als Attribut neben vielen anderen, aus dem beengenden Fokus, anstatt sie durch Androgynität zu ersetzen.

Für die Gesamtheit der analytischen Ergebnisse dieser Arbeit ist zu sagen, dass sich die herausgearbeiteten Konstrukte von Geschlecht im Gegensatz zu gendersensibler Kinder- und Jugendliteratur noch stärker von automatisierten Denkmustern lösen, die dem hegemonialen Diskurs verhaftet sind.

Bibliographie

Primärliteratur:

Beauvoir, Simone (1961), *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, München: Rowohlt.

Blyton, Enid (1997a), *Fünf Freunde erforschen die Schatzinsel*, München (56. Auflage): Bertelsmann.

Blyton, Enid (1997b), *The Famous Five. Five on a treasure island*, London: Hodder & Stoughton Ltd.

Born, Petra (1992), *Geschlechtsrolle und diagnostisches Urteil*, Opladen: Deutscher Universitätsverlag.

Bundesgesetzblatt 75 (1994).

Bundesgleichstellungsgesetz (BGleiG) vom 24. April 2015 (BGBl. I S. 642, 643), zuletzt geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 23. Dezember 2016 (BGBl. I S. 3191).

Bundesgleichstellungsgesetz vom 30. November 2001 (BGBl. I S. 3234), zuletzt geändert durch Artikel 15 Absatz 54 des Gesetzes vom 5. Februar 2009 (BGBl. I S. 160).

Butler, Judith (1991), *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1997), *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2011), *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dollard, John et al. (1939), *Frustration and aggression*, New Haven: Yale University Press.

Eagly, Alice (1987), *Sex differences in social behavior: A social-role interpretation*, Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

Eagly, Alice & Richard Ashmore & Mona Makhijani & Laura Longo (1991), „What is beautiful is good, but...: A meta-analytic review of research on the physical attractiveness stereotype“, *Psychological Bulletin*, 110: 109-128.

Eagly, Alice & V Steffen (1984), „Gender stereotypes stem from the distribution of women and men into social roles“, *Journal of Personality and Social Psychology*, 46: 735-754.

Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Frauen für eine neue Verfassung (1991), in *Feministische Studien* 9, Extra.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm (1870), „Kinder- und Hausmärchen“, in Hermann Mayer (Hg.), *Brüder Grimm (Meyers Groschen-Bibliothek der Deutschen Klassiker für alle Stände 261)*, Hildburghausen: Bibliografisches Institut H. I. Meyer, 13-111.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Lore Hummel (1991), *Mein liebstes Märchenbuch*, Weinheim/Basel: Beltz & Gelberg.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Ingrid Uebe (2010), *Mein Grimm-Märchenbuch: mit Überraschungs-Bildern*, München: arsEdition.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Kerstin Schuld (2011), *Es war einmal... Meine ersten Märchen der Brüder Grimm (Bücher für die Kleinsten)*, Münster: Coppenrath.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Regine Altegoer (2015), *Mein liebster Märchenschatz (Coppenraths Kinderzimmerbibliothek)*, Münster: Coppenrath.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Martin Stiefenhofer (2016), *Meine wunderbare Märchenwelt in Erzählbildern. Die schönsten Märchen der Brüder Grimm*, Freiburg i. Br.: Herder.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Imke Sönnichsen et al. (2016), *Das große Märchenbilderbuch der Brüder Grimm*, Esslingen: Esslinger Verlag.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Svenja Nick (2017), *Mein allererstes Märchenbuch: Hänsel und Gretel/Schneewittchen/Dornröschen/Rotkäppchen*, Bindlach: Gondolino.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Günther Jakobs (2018), *Esslinger Hausbücher: Es war einmal... Die schönsten Märchenklassiker*, Esslingen (16. Auflage): Esslinger Verlag.

Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm & Silvio Neuendorf (2019), *Mein erstes Märchenbuch. Die schönsten Märchen der Brüder Grimm (Edition Bücherbär)*, Würzburg: Arena.

Internetrezension Amazon, „In einem tiefen, dunklen Wald“.
https://www.amazon.de/einem-tiefen-dunklen-Wald/product-reviews/3789142212/ref=cm_cr_dp_d_show_all_btm?ie=UTF8&reviewerType=all_reviews (eingesehen am 27. Februar 2020).

Internetrezension Buecher.de, „In einem tiefen, dunklen Wald“.
https://www.buecher.de/shop/buecher-von-p-maar/in-einem-tiefen-dunklen-wald-/maar-paul/products_products/detail/prod_id/08295826/ (eingesehen am 27. Februar 2020).

Internetrezension Hugendubel, „In einem tiefen, dunklen Wald“.
https://www.hugendubel.de/de/buch_gebunden/paul_maar-in_einem_tiefen_dunklen_wald-1380232-produkt-details.html?searchId=725903996 (eingesehen am 27. Februar 2020).

Internetrezension Lovelybooks, „In einem tiefen, dunklen Wald“.
<https://www.lovelybooks.de/autor/Paul-Maar/In-einem-tiefen-dunklen-Wald--484641113-w/> (eingesehen am 27. Februar 2020).

Internetrezension Thalia, „In einem tiefen, dunklen Wald“.
<https://www.thalia.de/shop/home/artikeldetails/ID2919655.html> (eingesehen am 27. Februar 2020).

Kafka, Franz (1975), „Brief an Oskar Pollak“, in Max Brod (Hg.), *Briefe 1902-1924*, Frankfurt a. M.: Fischer.

Kaiser, Judith & Verlagsgruppe Oetinger, „Titelinfos für die Presse. In einem tiefen, dunklen Wald“. https://www.oetinger.de/convert_to_pdf/58/de (eingesehen am 07. Oktober 2019).

Kirchhoff, Arthur (Hg.) (1897), *Die Akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe*, Berlin: Steinitz.

Krampen, Günter (1979), „Eine Skala zur Messung der normativen Geschlechtsrollen-Orientierung (GRO-Skala)“, *Zeitschrift für Soziologie*, 8, 254-266.

Liechtensteinisches Landesgesetzblatt 96 (1999).

Maar, Paul (1973), *Eine Woche voller Samstage*, Hamburg: Oetinger.

Maar, Paul (1999), *In einem tiefen, dunklen Wald*, Hamburg: Oetinger.

Mayreder, Rosa (2012), *Zur Kritik der Weiblichkeit*, Hamburg: Tredition.

Nöstlinger, Christine (1991), *Allerhand vom Franz*, Hamburg: Oetinger.

Polizeiliche Kriminalstatistik 1999 (2000). Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden.

Polizeiliche Kriminalstatistik (2018a). „BKA Übersicht Tatverdächtigentabellen“. <https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2018/BKATabellen/bkaTabellenTatverdaechtige.html?nn=108686> (eingesehen am 04. April 2019).

Polizeiliche Kriminalstatistik (2018b). „Opfer insgesamt nach Alter und Geschlecht“. https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2018/Standardtabellen/Opfer/STD-O-01-T91-Opfer_csv.html (eingesehen am 02. April 2019).

Preußler, Otfried (1966), *Das kleine Gespenst*, Stuttgart: Thienemann.

Rodin, Judith & Lisa Silberstein & Ruth Striegel-Moore (1985), „Women and weight: A normative discontent“, *Nebraska Symposium on Motivation*, 32: 267-307.

Sidanius, Jim & Felicia Pratto (1999), *Social dominance: An Intergroup Theory of Social Hierarchy and Oppression*, New York: Cambridge University Press.

Statistisches Bundesamt (2014), *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Bildung, Arbeit und Soziales – Unterschiede zwischen Frauen und Männern*, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2013), „Entwicklung der Zeitverwendung für unbezahlte Arbeit“. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/VGR/Haushaltsp/roduktion.html> (eingesehen am 17. März 2019).

Statistisches Bundesamt & Thomas Körner & Lisa Günther (2011), *Frauen in Führungspositionen. Ansatzpunkte zur Analyse von Führungskräften in Mikrozensus und Arbeitskräfteerhebung*, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2018a), *Mikrozensus. Fragen zur Gesundheit. Körpermaße der Bevölkerung 2017*, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2018b), *Operationen und Prozeduren der vollstationären Patientinnen und Patienten in Krankenhäusern (4-Steller)*, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2017), *Tiefgegliederte Todesursachendaten (Datensatzstruktur)*, Wiesbaden.

Stein, Lorenz (1886), *Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie*. Stuttgart: Cotta.

Grubert, Renate (1999), „Rezension. In einem tiefen, dunklen Wald“, *Süddeutsche Zeitung*, 10. September.

Taylor, Marianne (1996), „The development of children’s beliefs about social and biological aspects of gender differences“, *Child development*, 67: 1555-1571.

Taylor, Shelly (1981), „A categorization approach to stereotyping“, in David Hamilton (Hg.), *Cognitive processes in stereotyping and intergroup behaviour*, Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 83-114.

Williams, John & Deborah Best (1990), *Measuring sex stereotypes. A multination study*, Beverly Hills: Sage.

Yantis, Steven (1993), „Stimulus-driven attentional capture“, *Current directions in Psychological Science*, 2: 156-161.

Sekundärliteratur:

Adelson, Leslie (1971), *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900 (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 11)*, Stuttgart: J. B. Metzler.

Alfermann, Dorothee (1996), *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*, Stuttgart: Kohlhammer.

Althans, Birgit (2000), *Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit*, Frankfurt: Campus Verlag.

Anacker, Traut (1941), *Verzauberung und Erlösung im deutschen Volksmärchen. Untersucht an den Grimmschen und an ostpreußischen Märchen (Schriften der Albertus-Universität. Geisteswissenschaftliche Reihe 32)*, Königsberg/Berlin: Ost-Europa-Verlag.

Athenstaedt, Ursula & Dorothee Alfermann (2011), *Geschlechterrollen und ihre Folgen. Eine sozialpsychologische Betrachtung*, Stuttgart: Kohlhammer.

Ausubel, David (1971), *Das Jugendalter. Fakten, Probleme, Theorie*, München (3. Auflage): Beltz Juventa.

Ayaß, Ruth (2008), *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*, Stuttgart: Kohlhammer.

Baltes, Paul & Ulman Lindenberger & Ursula Staudinger (1995), „Die zwei Gesichter der Intelligenz im Alter.“

https://pure.mpg.de/rest/items/item_2103248/component/file_2522306/content
(eingesehen 16. November 2019).

Becker, Susanne (1995), „Ansätze zu einer inhaltlichen Beschreibung von Unterbrechungen in öffentlichen Gesprächen am Beispiel von Talkshows“, in Christa Heilmann (Hg.), *Frauensprechen. Mönnersprechen. Geschlechtsspezifisches Sprechverhalten*, München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 10-21.

Becker-Schmidt, Regina (2005), „Von soziologischen Geschlechtsrollentheorien zur gesellschaftstheoretischen Erforschung des Geschlechterverhältnisses“, in Ulrike Vogel (Hg.), *Was ist weiblich – was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften (Wissenschaftliche Reihe 157)*, Bielefeld: Kleine Verlag, S. 89-112.

Bellis, Michael de et al. (2001), „Sex differences in brain maturation during childhood and adolescence“, *Cerebral Cortex*, 11: 552-557.

Bertolini, Rolf et al. (Hg.) (1995), *Systematische Anatomie des Menschen*, Berlin: Urban & Fischer.

Bettelheim, Bruno (2013), *Kinder brauchen Märchen*, München (32. Auflage): dtv Verlagsgesellschaft.

Bierhoff-Alfermann, Dorothee & Hans Bierhoff (1982), „The importance of sex and outcome in causal attribution“, in Hans Hiebsch (Hg.), *Social psychology*, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, S. 27-33.

Bingel, Irma (1988), „Wie und warum Geschichten trösten und ermutigen. Lesen als Entwicklungshilfe bei Kindern und Jugendlichen“, in Peter Raab (Hg.), *Heilkraft des Lesens. Erfahrungen mit der Bibliothherapie*, Freiburg i. Br.: Herder, S. 92-108.

Böhm, Kerstin (2017), *Archaisierung und Pinkifizierung. Mythen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kinder- und Jugendliteratur*, Bielefeld: transcript.

Braun, Christina von & Inge Stephan (Hg.), *Gender Studien. Eine Einführung*, Stuttgart (2. Auflage): Metzler.

Brinder von der Heyde, Claudia (2001), „Ortswechsel. Norm und Verkehrung bei Raumzuordnungen in mittelalterlicher Epik“, in Margarete Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktionen von <gender> in Geschichte, Literatur und Alltag (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte 15)*, Köln: Böhlau, S. 23-36.

Burkhard, Ursula (2007), „Mit Märchen leben“, in Fitzgerald Crain (Hg.), *Dummlinge, bucklige Hexen, böse Stiefschwestern und Zwerge: vom Umgang des Märchens mit Behinderung*, Bern: Haupt Verlag, S. 151-160.

Derra, Julia (2012), *Das Streben nach Jugendlichkeit in einer alternden Gesellschaft. Eine Analyse alterbedingter Körperveränderungen in Medien und Gesellschaft*, Baden-Baden: Nomos.

Dion, Karen & Ellen Berscheid & Elaine Walster (1972), „What is beautiful is good“, *Journal of Personality and Social Psychology*, 24: 285-290.

Dorer, Johanna (2002), „Diskurs, Medien und Identität. Neue Perspektiven in der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft“, in Johanna Dorer & Brigitte Geiger (Hg.), *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft: Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung*, Köln: Springer Verlag, S. 53-79.

Duden (2017), *Die deutsche Rechtschreibung (= Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der amtlichen Regeln 1)*, Berlin: Duden.

Duden (1963), *Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim: Duden.

Duden (1992), *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Idiomatisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim: Duden.

Dudenredaktion & Ursula Bredel & Christiane Maaß (2016), *Duden – Leichte Sprache*, Berlin: Duden.

Dudenredaktion & Rosa Kohlheim & Volker Kohlheim (2016), *Duden – Das große Vornamenlexikon: Herkunft und Bedeutung von über 8 000 Vornamen (Duden Namenbücher)*, Berlin: Duden.

Eckes, Thomas (2008), „Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen“, in Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (Geschlecht & Gesellschaft 35)*, Wiesbaden (2. Auflage): VS Verlag, S. 171-182.

Ehrlich, Karoline (2012), *Stimmbildung und Sprecherziehung. Ein Lehr- und Übungsbuch*, Weimar: UTB.

Ernst, Waltraud (2002), „Zur Vielfältigkeit von Geschlecht. Überlegungen zum Geschlechterbegriff in der feministischen Medienforschung“, in Johanna Dorer & Brigitte Geiger (Hg.), *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft: Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung*, Köln: Springer Verlag, S. 33-52.

Fagot, Beverly & Richard Hagan (1991), „Observations of parent reactions to sex-stereotyped behaviours. Age and sex effects“, *Child development*, 62: 617-628.

Feustel, Elke (2004), *Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten. Typologie und Funktionen der weiblichen Figuren in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (Germanistische Texte und Studien 72)*, Hildesheim: Georg Olms Verlag.

Förster, Jens (2010), „Die Sozialpsychologie des Schubladendenkens: Vorurteile, Stereotype und Diskriminierung“, in Susanne Baer & Sandra Smykalla & Karin Hildebrandt (Hg.), *Schubladen Schablonen Schema F. Stereotype als Herausforderung für Gleichstellungspolitik (Gender Kompetent 5)*, München: Kleine Verlag, S. 23-35.

Franz, Marie-Louise von (1985), *Das Weibliche im Märchen (psychologisch gesehen 32)*, Stuttgart: Stift. f. Jungsche Psychol.

Frindte, Wolfgang (2001), *Einführung in die Kommunikationspsychologie*, Basel: Beltz.

Fritsch, Helga & Wolfgang Kühnel (2001), *Innere Organe (Taschenatlas Anatomie 2)*, Stuttgart (7. Auflage): Thieme.

- Fritzsche, Thomas (2013), *Souverän verhandeln. Psychologische Strategien und Methoden*, Bern: Hogrefe.
- Früh, Sigrid (2002), „Vorwort“, in Harlinda Lox & Sigrid Früh & Wolfgang Schultze (Hg.), *Mann und Frau im Märchen. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen (Veröffentlichungen der Europäischen Märchengesellschaft 27)*, München: Diederichs, S. 7-9.
- Geib, Karl (1832), *Handbuch der griechischen und römischen Mythologie*, Erlangen, Palm.
- Gerhard, Ute (2009), *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*, München: C.H. Beck.
- Gerrig, Richard & Philip Zimbardo (2008), *Psychologie*, München (18. Auflage): Pearson.
- Gibbon, Margaret (1999), *Feminist perspectives on language*, London: Longman.
- Gildemeister, Regine (2010), „Väter sind keine Mütter. Über die Gleichzeitigkeit von Neutralisierung und Stereotypisierung von Geschlecht im Berufsfeld Familienrecht“, in Susanne Baer & Sandra Smykalla & Karin Hildebrandt (Hg.), *Schubladen Schablonen Schema F. Stereotype als Herausforderung für Gleichstellungspolitik (Gender Kompetent 5)*, München: Kleine Verlag.
- Gräbel, Ulrike (1991), *Sprachverhalten und Geschlecht. Eine empirische Studie zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten in Fernsehdiskussionen (Aktuelle Frauenforschung 12)*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Graddol, David & Joan Swann (1989), *Gender voices*, Cambridge: Wiley-Blackwell.
- Gross, Harro (1998), *Einführung in die germanistische Linguistik*, München (3. Auflage): Iudicium.
- Gürtler, Christa (1983), *Schreiben Frauen anders? Untersuchungen zu Ingeborg Bachmann und Barbara Frischmuth (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Salzburger Beiträge 8)*, Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag.
- Hall, Judith (1984), *Nonverbal sex differences: Communication accuracy and expressive style*, Baltimore: The John Hopkins University Press.

- Harris, Martin (1988), „Concessive Clauses in English and Romance“, in John Haiman & Sandra Thompson (Hg.), *Clause Combining in Grammar and Discourse (Typological Studies in Language 18)*, Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, S. 71-99.
- Hausen, Karin (1978), „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“, in Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart: Klett, S. 363-393.
- Heimes, Silke (2017), *Lesen macht gesund. Die Heilkraft der Bibliothherapie*, Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht.
- Hein, Monika (2014), *Sprechen wie ein Profi. Das interaktive Training für eine gewinnende Stimme*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Henley, Nancy (1988), *Körperstrategien. Geschlecht, Macht und nonverbale Kommunikation*, Frankfurt a.M.: Fischer TB.
- Henley, Nancy (1984), „Nichtverbale Kommunikation und die soziale Kontrolle über Frauen“, in Senta Trömel-Plötz (Hg.), *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*, Frankfurt a.M.: Fischer TB, S. 39-49.
- Hinsch, Rüdiger & Ulrich Pfingsten (2007), *Das Gruppentraining sozialer Kompetenzen (GSK). Grundlagen, Durchführung, Materialien*. Weinheim (5. Auflage): Beltz.
- Jespersen, Otto (1925), *Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung*, Heidelberg: Verlag Georg Olms.
- Johnson, Fern & Elizabeth Aries (1983), „Conversational patterns among late-adolescent, close friends: A study of same-sex pairs“, *The Journal of Genetic Psychology*, 142: 225-238.
- Kalverkämpfer, Hartwig (1979), „Die Frauen und die Sprache“, *Linguistische Berichte*, 62: 55-71.
- Kerber, Bärbel & Gabriela Häfner (2015), „Das innere Korsett. Wie Frauen dazu erzogen werden, sich ausbremsen zu lassen“, *Psychologie heute*, 4: 64-67.
- Kasten, Hartmut (2003), *Weiblich – Männlich. Geschlechterrollen durchschauen*, München: Reinhardt.

- Kessel, Katja & Sandra Reimann (2010), *Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache (UTB 2704)*, Tübingen/Basel (3. Auflage): A. Francke Verlag.
- Kim, Chong-Chol (1998), *Die weiblichen Figuren im Grimmschen und im koreanischen Märchen (Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft 59)*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Kimura, Doreen (2000), *Sex and cognition*, Cambridge: MIT Press.
- Kittler, Udo (1988), „Für Peter – oder: Was ist Bibliothherapie?“, in Peter Raab (Hg.), *Heilkraft des Lesens. Erfahrungen mit der Bibliothherapie*, Freiburg i. Br.: Herder, S. 10-27.
- Klann-Delius, Gisela (2005), *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung (Sammlung Metzler 349)*, Stuttgart: J.B. Metzler.
- Klauer, Karl Christoph (2008), „Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung“, in Petersen, Lars Eric & Bernd Six (Hg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*, Weinheim: Beltz, S. 23-32.
- Klingen, Nathali (2001), *Geschlecht und Führungsstruktur. Das Erleben im Gruppenprozeß und die Legitimation des Führers in gemischtgeschlechtlichen Gruppen unter Berücksichtigung verschiedener Führungsbedingungen*, München: Hampp Verlag.
- Köhler-Zülch, Ines & Christine Shojaei Kawan (1988), *Schneewittchen hat viele Schwestern. Frauengestalten in europäischen Märchen (Gütersloher Taschenbücher 492)*, Gütersloh: Guetersloher Verlagshaus.
- Košinár, Julia (2009), *Körperkompetenzen und Interaktion in pädagogischen Berufen. Konzepte – Training – Praxis*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Kürthy, Tamás (1978a), *Geschlechtsspezifische Sozialisation 1. Alte Normen und neue Vorstellungen in der Entwicklung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen (UTB 783)*, Paderborn: UTB.
- Kürthy, Tamás (1978b), *Geschlechtsspezifische Sozialisation 2. Alte Normen und neue Vorstellungen in der Entwicklung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen (UTB 795)*, Paderborn: UTB.
- LThK. 10. Band (2006), Freiburg i.Br. (3. Auflage): Herder.

Machunsky, Maya (2008), „Substereotypisierung“, in Petersen, Lars Eric & Bernd Six (Hg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*, Weinheim: Beltz, S. 45-52.

Mellmann, Katja (2006), „Das Buch als Freund – der Freund als Zeugnis“, in Hans-Edwin Friedrich & Fortis Jannidis & Marianne Willems (Hg.), *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 105)*, Tübingen: Niemeyer, S. 201-240.

Metz-Göckel, Sigrid & Marion Kamphans (2002), „Zum geschlechterbewussten Sprachgebrauch“.

www.bfh.ch/content/services/gleichst/Gender/sprache_metzgoeckel.pdf (eingesehen am 30. Dezember 2019).

Mietzel, Gerd (2007), *Pädagogische Psychologie des Lernens und Lehrens*, Göttingen (8. Auflage): Hogrefe.

Mondorf, Britta (2005), *Gender-Forschung in der Linguistik: Unerträgliches und Ertragreiches (Paderborner Universitätsreden 97)*, Paderborn: Rektorat d. Univ.

Morris, John & Cynthia Jordan & Marc Breedlove (2004), „Sexual differentiation of the vertebrate nervous system“, *Nature Neuroscience*, 7: 1034-1039.

Müller, Elisabeth (1986), *Das Bild der Frau im Märchen: Analysen und erzieherische Betrachtungen*, München: Profil Verlag.

Mulac, Anthony (1998), „The gender linked language effect: Do language differences really make a difference?“, in Daniel Canary & Kathryn Dindia (Hg.), *Sex differences and similarities in communication*, New York: Routledge, S. 127-153.

Nave-Herz, Rosemarie (1994), *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*, Opladen: Leske + Budrich.

Nieberle, Sigrid (2016), „Gender Trouble als wissenschaftliche und literarische Herausforderung“, in Petra Josting & Caroline Roeder & Ute Dettmar (Hg.), *Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung)*, München: Kopaed, S. 19-28.

Nübling, Damaris et al. (2006), *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

- Oliver, Marion & Joan Rubin (1975), "The use of expletives by some American women", *Anthropological Linguistics*, 17: 191-197.
- Ortner, Hanspeter (1987), *Die Ellipse*, Berlin: De Gruyter.
- Pohl, Margit (1996), *Geschlechtsspezifische Unterschiede im Sprachverhalten. Eine psychologische Untersuchung von Kooperativität und Dominanz in informellen Gesprächssituationen (Europäische Hochschulschriften VI Psychologie 541)*, Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag.
- Prüfer, Tillmann (2013), „Die Last des Äußeren“, *Süddeutsche Zeitung*, 21. Februar.
- Rastetter, Daniela (2010), „Stereotype, Macht und Mikropolitik. Strategien weiblicher Führungskräfte“, in Susanne Baer & Sandra Smykalla & Karin Hildebrandt (Hg.), *Schubladen Schablonen Schema F. Stereotype als Herausforderung für Gleichstellungspolitik (Gender Kompetent 5)*, München: Kleine Verlag, S. 53-66.
- Rendtorff, Barbara (2011), *Bildung der Geschlechter*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Rendtorff, Barbara (2003), *Kindheit, Jugend und Geschlecht. Einführung in die Psychologie der Geschlechter*, Weinheim: Beltz.
- Rich, Elaine (1977), "Sex-related differences in colour vocabulary", *Language and Speech*, 20: 404-409.
- Röder, Brigitte (2014), *Ich Mann, du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten?*, Freiburg im Breisgau: Rombach Verlag.
- Röhrich, Lutz (1979), "Der Froschkönig und seine Wandlungen", *Fabula*, 20: 170-192.
- Röhrich, Lutz (2002a), "Mann und Frau im Märchen", in Harlinda Lox & Sigrid Früh & Wolfgang Schultze (Hg.), *Mann und Frau im Märchen. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen (Veröffentlichungen der Europäischen Märchengesellschaft 27)*, München: Diederichs, S. 10-28.
- Röhrich, Lutz (2002b), „und weil sie nicht gestorben sind ...“, Köln: Böhlau.
- Rölleke, Heinz (2005), „Die Frau in den Märchen der Brüder Grimm“, in Sigrid Früh & Rainer Wehse (Hg.), *Mann und Frau im Märchen. Forschungsbeiträge aus der Welt der Märchen*, Königfurt: Diederichs, S. 72-88.
- Rohen, Johannes (1993), *Atlas der Anatomie des Menschen*, Berlin: Ullstein Mosby.

Sachs, Jaqueline & Philip Lieberman & Donna Erickson (1973), "Anatomical and cultural determinants of male and female speech", in Roger Shuy & William Fasold (Hg.), *Language attitudes: Current trends and prospects*, Washington: Georgetown University Press, S. 74-84.

Scheffler, Sabine (2008), "Psychologie. Arbeitsergebnisse und kritische Sichtweisen psychologischer Geschlechterforschung", in Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (Geschlecht & Gesellschaft 35)*, Wiesbaden (2. Auflage): VS Verlag, S. 659-667.

Schilcher, Anita (2001), *Geschlechtsrollen, Familie, Freundschaft und Liebe in der Kinderliteratur der 90er Jahre. Studien zum Verhältnis von Normativität und Normalität im Kinderbuch und zur Methodik der Werteerziehung (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik 15)*, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Schilcher, Anita & Karla Müller (2016), „Gender, Kinder- und Jugendliteratur und Deutschunterricht. Grundlagen und Didaktik“, in Anita Schilcher & Karla Müller & Jan-Oliver Decker & Hans Krahl (Hg.), *Genderkompetenz mit Kinder- und Jugendliteratur entwickeln: Grundlagen - Analysen – Modelle*, Hohengehren: Schneider Verlag, S. 15-29.

Schlimmer, Angelika (2001), *Romanpoetik und Weiblichkeitsdiskurs. Zur Bedeutung der Kategorie gender im Romanverständnis von Therese Huber und Johanna Schopenhauer*, Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Schmid Mast, Marianne & Franciska Krings (2008), „Stereotype und Informationsverarbeitung“, in Petersen, Lars Eric & Bernd Six (Hg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*, Weinheim: Beltz, S. 33-44.

Schößler, Franziska (2008), *Einführung in die Gender Studies*, Berlin: Akademie Verlag.

Schweizer, Katinka & Ursula Rosen (2020), „Intergeschlechtlichkeit in Familie und Gesellschaft. Wie wir über diverse Körper, Identitäten und Varianten der Geschlechtsentwicklung sprechen können“, in Stefan Timmermanns & Maika Böhm (Hg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*, Weinheim: Beltz, S. 242-255.

Sennewald, Nadja (2010), „<Heul doch!> – Geschlechterstereotype in den Medien“, in Susanne Baer & Sandra Smykalla & Karin Hildebrandt (Hg.), *Schubladen Schablonen Schema F. Stereotype als Herausforderung für Gleichstellungspolitik (Gender Kompetent 5)*, München: Kleine Verlag, S. 129-145.

Siegler, Robert & Judy DeLoache & Nancy Eisenberg (2005), *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter*, München: Springer.

Simon, Tina (2003), *Rezeptionstheorie. Einführungs- und Arbeitsbuch (= Leipziger Skripten 3)*, Frankfurt am Main: Peter Lang.

Six, Bernd (2008), „Soziale Dominanz und Diskriminierung“, in Petersen, Lars Eric & Bernd Six (Hg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*, Weinheim: Beltz, S. 172-183.

Steckler, Nicole & William Cooper (1980), „Sex differences in color naming of unixex apparel“, *Anthropological Linguistics*, 22: 373-381.

Steinlein, Rüdiger (1993), *Märchen als poetische Erziehungsform. Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“ (Heft 29)*, Berlin: Humboldt Universität Berlin.

Stemann, Anna (2016), „Gebrochene Helden, starke Männer. Geschlechtlich codierte Mythosstrukturen im Superheldengenre“, in Petra Josting & Caroline Roeder & Ute Dettmar (Hg.), *Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung)*, München: Kopaed, S. 119-130.

Stöckli, Georg (2007), *Schüchternheit als Schulproblem? Spuren eines alltäglichen Phänomens*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Stöger, Heidrun (2012), „Quo vadis erziehungswissenschaftliche Genderforschung? Fünf Lehren für die nächste Forschungsdekade“, *Blick in die Wissenschaft*, 26: 3-8.

Teubner, Ulrike (2008), „Beruf. Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem“, in Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (Geschlecht & Gesellschaft 35)*, Wiesbaden (2. Auflage): VS Verlag, S. 499-506.

Uhlmann, Berit (2018), „Die Kraft des Nachnamens“, *Süddeutsche Zeitung*, 27. Juni.

Volkman, Helga (2002), „Vogelmädchen – Bergfee – Wasserfrau. Menschenmann und Zauberfrau in den <Erzählungen aus den Tausendundein Nächten>“, in Harlinda Lox & Sigrid Früh & Wolfgang Schultze (Hg.), *Mann und Frau im Märchen. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen (Veröffentlichungen der Europäischen Märchengesellschaft 27)*, München: Diederichs, S. 208-222.

Watzlawik, Meike (2020), „Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten: Thinking outside the box(es)? Überlegungen aus entwicklungspsychologischer Perspektive“, in Stefan Timmermanns & Maika Böhm (Hg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*, Weinheim: Beltz, S. 22-39.

Watzlawick, Paul & Janet Beavin & Don Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern (12. Auflage): Huber.

Weddige, Hilbert (2010), *Mittelhochdeutsch. Eine Einführung*, München (8. Auflage): C.H. Beck.

West, Candace & Don Zimmerman (1987), „Doing Gender“, *Gender and Society*, 1/2: 125-151.

Wolf, Doris (1989), *Bibliotherapie in der psychotherapeutischen Praxis. Der Einfluß des therapiebegleitenden Lesens auf kognitive Variablen und körperliches Befinden*, Mannheim: PAL Verlagsgesellschaft.

Zwick, Michael (2003), „Männlichkeit als Risiko“. https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/Medienpool/Archiv-Alte-Dateien/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_Beitraege_dritte_Tagung/michael_zwick.pdf (eingesehen am 12. Januar 2020).

Anhang 1: Bestimmung der Satzformen in Paul Maars „In einem tiefen, dunklen Wald“

	Ellipsen	Einfache Sätze und Parataxen	Hypotaxen	Satzäquivalente
Henriette Rosalinde Audora	42	104	56	11
Simplinella	94	187	57	16
Lützel	58	166	46	10
Mutter der Henriette Rosalinde Audora	18	26	17	9
Vater der Henriette Rosalinde Audora	29	74	14	10
Diener der Henriette Rosalinde Audora	1	6	10	2
Bartholomäus	6	12	20	0
Bartho	2	19	8	1
Philipp	3	14	11	5
Mutter der Simplinella	9	11	5	3
Vater der Simplinella	8	27	6	1
Anna Mathilda	0	0	3	0
Bäckerin	9	15	1	1
Koch	3	20	4	0
Oberhofkoch	19	6	1	0
Namenlose Prinzessin	8	15	4	1
Edmund	2	24	13	0
Untier	73	0	0	6

Anhang 2: Bestimmung des semantischen Typs finiter Adverbialsätze

	Kausalsätze	Finalsätze	Konditionalsätze	Konzessivsätze
Henriette Rosalinde Audora	8	1	5	0
Mutter der Henriette Rosalinde Audora	1	0	1	0
Vater der Henriette Rosalinde Audora	1	1	2	0
Diener	0	1	4	0
Simplinella	4	0	6	1
Mutter der Simplinella	0	0	1 (paraphrasiert durch Anna Mathilda)	0
Vater der Simplinella	0	0	0	0
Bartholomäus	1	0	7 (1 paraphrasiert durch Bartho)	0
Bartho	0	0	0	0
Philipp	0	0	0	0
Anna Mathilda	1 (paraphrasiert durch Philipp)	0	2 (paraphrasiert durch Philipp)	0
Lützel	2	2	10	0
Bäckerin	0	0	0	0
Koch	0	0	1	0
Oberhofkoch	0	0	0	0
Namenlose Prinzessin	0	0	0	0
Edmund	0	0	4	0
Untier	0	0	0	0

Anhang 3: Pragmatik

	Figur unterbricht	Figur wird unterbrochen	Selbstwiederaufnahme	Fremdwiederaufnahme	Satzvollendungen
Henriette Rosalinde Audora	1	1	1		1
Mutter der Henriette Rosalinde Audora	3				1
Vater der Henriette Rosalinde Audora	1	3	1	2	
Diener					
Simplinella	1	1	1		1
Mutter der Simplinella		1	1		
Vater der Simplinella	1	1	1		
Bartholomäus					1
Bartho	1				
Philipp		1	1		
Anna Mathilda					1
Lützel	1	1		1	
Bäckerin					
Koch					
Oberhofkoch					
Namenlose Prinzessin					
Edmund	1	1	1		
Untier					